

Deutscher Morgen

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 40

São Paulo, 7. Oktober 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Markstein des 20. Jahrhunderts

Die europäische Kriegsgefahr in München durch eine verständnisvolle ehrenhafte Uebereinkunft zwischen Deutschland, England, Italien und Frankreich ausgeschaltet. — Die denkbar glücklichsten Voraussetzungen für die Zusammenarbeit geschaffen

São Paulo, 5. Oktober 1938:

Als am vergangenen Donnerstag (29. September) an dieser Stelle die letzten Zeilen zum einzigen weltbewegenden Thema der Politik geschrieben wurden, hatten in München gerade die Besprechungen zwischen Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier begonnen. In Anbetracht der Einzigartigkeit dieser Zusammenkunft und der ganzen unermessbaren Tragweite ihrer Beschlüsse, wurde damals das Ergebnis vorweggenommen: Wir sagten eine glückliche Entscheidung voraus. Wir glaubten an den guten Willen der führenden Staatsmänner und an ihre Aufrichtigkeit. Die Lösung der gefährlichen Krise um die Tschechoslowakei konnte nicht mehr aufgeschoben werden.

In der folgenden Nacht meldete der Rundfunk das amtliche Ergebnis. Selten in der Geschichte der Völker herrschte eine grössere Freude als in dem Augenblick, da bekannt wurde, dass die Besprechungen in München zu einer raschen und endgültigen Einigung zwischen den Staatsmännern der europäischen Grossmächte geführt haben. Es blieb den Völkern erspart, zu den Waffen zu greifen, weil die Bündnisse sie dazu verpflichteten. Die Sudetendeutschen aber erlebten die stolzeste Stunde ihres Lebens. Wofür sie zwanzig Jahre lang, seit Versailles, gekämpft, geblutet, gehungert und gelitten hatten, fand seine Erfüllung. Das opferreiche Ziel von dreieinhalb Millionen im Grenzlandschicksal erprobter deutscher Männer und Frauen war erreicht: Die Stunde der Befreiung von der Fremdherrschaft hatte geschlagen! Am 1. Oktober mussten die Tschechen bereits mit der Räumung eines Grossteils ihrer Gebiete beginnen. Deutsche Truppen marschieren nun in diesen Tagen unter begeistertem Jubel und unter einem Regen von Blumen in das so schwer geprüfte neue Grenzland des Reiches ein. Unbeschreibliche Dankkundgebungen brachte die Bevölkerung dem Führer entgegen, als er am 3. und 4. Oktober seinen ersten Besuch bei den Deutschen im Egerland abstattete.

Alles vollzieht sich programmässig, wie im Münchener Abkommen vorgesehen. Die tschechische Regierung hat sich den Bedingungen gefügt. Prag erlebte zu Beginn dieser Woche einen Regierungsumbau. Jan Sirovy, der ehemalige Generalstabschef der tschechischen Armee, bleibt weiter im Amt, dagegen ist Staatspräsident Benesch am 5. Oktober zurückgetreten. Mit seinem Rücktritt wurde gerechnet.

Wir sparen uns das sentimentale Vergnügen, von einem „grossen Opfer“ zu sprechen, das die Tschechoslowakei im Interesse des europäischen Friedens nach unmassgebli-

cher Ansicht anderer Kerise gebracht haben soll. Die Heimkehr der Sudetendeutschen ins Reich entspricht der reinen Vernunft, dem von Gott gewollten Recht im Völkerleben und sonst nichts. Wer nicht Jude oder Emigrant ist und doch zu dieser Einsicht nicht gelangen kann, soll seinen Geschichtslehrer verprügeln und sich sein Schulgeld zurückzahlen lassen.

Aber das Münchener Abkommen gewinnt über die Tatsache der Lösung der sudetendeutsch-tschechischen Frage seine besondere Bedeutung durch die Form, die die grosse geschichtliche Tat kennzeichnet. Man bedenke: Zweiundzwanzigmal haben sich die Sudetendeutschen innerhalb zwanzig Jahren als Minderheit in der Tschechoslowakei beschwerdeführend an den Völkerbund gewandt. Genf hat darauf nicht einmal geantwortet. In München waren die vier Staatsmänner der Grossmächte nur einen Tag beisammen und haben in etwa acht Stunden gründlicher Aussprache sozusagen die Grundlagen für ein neues Europa gelegt, ein Europa der zwischenstaatlichen Befriedung und der Zusammenarbeit. Die Übung demokratischer Tradition, dieses praktisch gewählten und bereits jahrhundertalten Begriffes der europäischen Westmächte, hat im Fall der Krise um die Tschechoslowakei die Völker in eine unheilvolle Sackgasse geführt. Schon hielt man alles für verloren in den Kanzleien am Quai d'Orsay und in der Downingstreet, schon lugten die Flak-Batterien mit ihren Mündungen in den Herbsthimmel, schon standen die Bombengeschwader bereit, marschierten die Reservisten, lagen die Flotteneinheiten unter Dampf, empfing die Bevölkerung der Millionenstädte Gasmasken und wurden stillgelegte Untergrundbahnschächte wohnlich ausgestattet. Die Kriegsmaschine hatte mit ihrer Arbeit begonnen — da trat das Ereignis von München ein. Und es wandte die Verkrampfung zum befreienden Aufatmen.

Die vier Männer, die in der Stadt der deutschen Freiheitsbewegung im Führerhaus Auge in Auge einander gegenüber sass und Rede und Antwort standen, konnten als Führer und Bevollmächtigte ihrer Nationen an die restlose Beseitigung eines Problems herangehen, das man als solches längst erkannt hat, aber noch nicht gemeinsam anpackte. Wir wollen ein Bild gebrauchen. Es mag verzeichnet sein, aber es soll auch dem letzten Mann in der Urwald-Pikade erklärlich erscheinen. Vier Männer an vier Rudern in einem Boot würden nimmer festen Strand erreichen, wenn sie nach zwei oder mehr entgegengesetzten Richtungen Kraftanstrengungen machen. Mit dem Blick auf ein Ziel dagegen wer-

den sie keine sonderliche Mühe haben, dorthin zu gelangen.

Im Hinblick auf München waren Chamberlain und Daladier vielleicht gar nicht mehr die von Parteien bestätigten Abgesandten ihrer Länder, vielmehr nur noch Demokraten der äusseren Form wegen. In Wirklichkeit sprachen sie für ihre Völker ohne Einschränkung, genau wie der Führer und Mussolini. Sie waren sich auch der Zustimmung ihrer Nationen bewusst. Und weil sie so nicht erst das Parlament befragen und sich seiner Zustimmung zu vergewissern brauchten, sondern handeln konnten nach Pflicht und Gewissen, deshalb bleibt die Vier-Männer-Aussprache in der europäischen Geschichte denkwürdig. Deshalb ist ihr Ergebnis so hoch zu veranschlagen: Sie brach mit zwecklosen und überflüssigen diplomatischen Formen, die früher einmal ihre Berechtigung gehabt hatten, und leider auch 1914 noch in Anwendung gebracht wurden. Es will scheinen, als habe auch in England und Frankreich das goldene Zeitalter der Parteien die Stufe der geschichtlichen Vergangenheit erreicht. Zumindestens in der Aussenpolitik.

Noch nie wurde ein englischer oder französischer Staatsmann vom Volk mit so offenkundiger und herzlicher Freude empfangen, wie Chamberlain und Daladier nach ihrer Rückkehr von München. Und nach ihrer Berichterstattung vor dem Unterhaus und vor der Kammer wurde ihnen mit überwältigender Mehrheit das Vertrauen ausgesprochen. Es bedarf kaum eines besonderen Hinweises, dass Chamberlain sowohl wie Daladier durch ihre Reise nach München zu den volkstümlichsten Staatsmännern ihrer Länder gehören, die sich um das Vaterland und um Europa verdient gemacht haben.

Aber nicht nur im Wandel diplomatischer Gepflogenheiten, sondern in seiner noch gar nicht ganz fassbaren Auswirkung stellt das Abkommen von München einen Meilenstein dar. Zunächst ausser der erledigten tschechischen Krise das Verhältnis Deutschland-England. Chamberlain und Adolf Hitler sind übereingekommen, dass beide Nationen niemals mehr Krieg gegeneinander führen wollen. Dieses gegenseitige Versprechen wurde schriftlich bestätigt. Seine Bekanntgabe hat in der ganzen Welt eine sensationelle Wirkung gehabt. Es lässt bis dahin ungläubliche Möglichkeiten ahnen. — Das deutsch-französische Verhältnis wurde vom Ministerpräsidenten Daladier treffend umrissen, als er betonte, dass in Deutschland nirgends ein Gefühl des Hasses oder der Feindseligkeit Frankreich gegenüber bestehe. Als dann haben die Erörterungen in München die Einstellung der Westmächte zu Italien in ein neues

Licht gebracht. Frankreich wird schon in den nächsten Tagen einen Botschafter nach Rom schicken und damit einen zweijährigen Schwebezustand beenden. Das bedeutet natürlich die Anerkennung des römischen Imperiums durch Frankreich. Chamberlain wiederum wird während einer Erholungsreise im Mittelmeer mit Mussolini zusammentreffen. Das im April dieses Jahres unterzeichnete italienisch-englische Abkommen dürfte dann umgehend praktische Geltung erlangen: Auch Grossbritannien setzt einen Schlussstrich unter das Kapitel Abessinien. Anschließend dürfte durch Vermittlung der vier Grossmächte dem blutigen Ringen in Spanien ein Ziel gesetzt werden. Man spricht auch von Ausgleichsbemühungen im japanisch-chinesischen Krieg.

Gänzlich hinfällig ist nach dem Ergebnis in München das Militärbündnis Prag-Moskau-Paris geworden. Der tschechische Staat wird nunmehr die Rolle einer zweiten Schweiz übernehmen, für deren Grenzen von den Grossmächten gebürgt wird. Prag wird entweder an das Reich oder an Polen Anlehnung suchen müssen. Von Moskau wurden Stimmen recht unfreundlicher Kritik und Verurteilung Frankreichs laut. Das Bündnis mit Paris hält man dort nach der veränderten Lage in Mitteleuropa für wertlos. Und Frankreichs Interesse an der Aufrechterhaltung des Militärpaktes mit der Sowjetunion ist aus gleichem Grunde geschwunden. Damit ist in München so ganz nebenbei der schwerste Schlag gegen den bolschewistischen Einfluss in Europa geführt worden. Seit 1933 hat Moskau damit die letzte Etappe seiner Revolutionsbemühungen im Abendland antgeben müssen. Ob Deutschland indirekt dem französischen Volk nicht die Segnungen einer bolschewistischen Terrorwelle erspart hat, mag hier dem denkenden Leser zur Beantwortung überlassen bleiben.

Wir sind keine Propheten und möchten keine sein. Völker sind immer der unerhörten Wandlungen fähig, für die volksverbundene Führungen sie zu begeistern vermögen. Die angedeuteten grossen Linien der europäischen Zukunftsbewegung werden gewiss nicht stets glatt verlaufen. Dass die Zukunft den starken, gesunden Nationen gehört, steht ausser Frage. Die Kraft eines Volkes indessen ist nur die Summe aus der Kraft seiner Männer und Frauen. Das Zeitalter scheint anzubrechen, da Politik nicht mehr eine Erbangelegenheit durchtriebener diplomatischer Schönschwätzer ist, sondern eine heilige Sache und verantwortungsvolle Aufgabe der Männer aus dem Volk, der Männer mit Charakter, Mut, Aufrichtigkeit, Treue und nochmals Charakter.

EP.

Juda trotz Hezze ohne Hoffnung

Auch ein Erfolg des Münchener Abkommens

Die Vereinbarung in München zwischen den vier verantwortlichen Staatsmännern der europäischen Grossmächte ist in jeder Beziehung eine geschichtliche Tat von noch nicht dagewesenem Ausmass. Die ganze Bedeutung der Aussprache ist aber erst so recht an der jammervollen Haltung und Sprachlosigkeit zu ersehen, die im Lager Juda Platz griff, als bekannt wurde, dass der letzte Versuch zur Rettung des europäischen Friedens von einem geradezu glänzenden Erfolg gekrönt war. Man muss sich einmal in die Gemütsverfassung der Juden und ihrer Anhängerschaft hineinzuversetzen versuchen, um auch nur annähernd zu ermassen, welche grossen Hoffnungen ihnen in Münchens reinigender Atmosphäre zuschanden gemacht wurden. Für sie sollte die Tschechoslowakei der Auftakt, der Funken für eine blutige Auseinandersetzung, für eine neue bolschewistische Revolution im Herzen Mitteleuropas sein. Deutschland sollte durch die schmachvolle Behandlung der Volksgenossen im Sudetenland zum militärischen Einschreiten gezwungen werden, und dann wollten sie wieder alle Nationen der Erde gegen den „Friedensbrecher“ hetzen, um mit ihm für all das „abzurechnen“, was er ihnen in den letzten fünf Jahren seit 1933 angetan.

Gerade wir Deutschen im Ausland haben in den letzten Wochen das gemeine, verwertliche Treiben der Pressejuden in der Ekstase kennengelernt. Wohl in Erwägung ziehend, dass die Vorstellungen südamerikanischer Bewohner über die Verhältnisse in Europa zum grössten Teil gänzlich mangelhaft sind, hämmernten sie tagtäglich mit riesigen Schlagzeilen in die Hirne der Massen nur das eine Schlagwort: „Der Krieg ist unvermeidlich, denn Hitler will den Krieg“. Uns ist bekannt, welchen Grad diese Massenbeeinflussung bis zum Freitag vergangener Woche erreicht hatte, und wir müssen leider hier feststellen, dass verhältnismässig klarblickende Menschen, oft sogar Volksgenossen, auch bereits von der sogenannten internationalen Kriegspolizei ergriffen wurden. Hier und da konnte man sich im Gespräch mit ihnen sogar dem Empfinden nicht verschliessen,

dass sie ihr Blut strömen sahen, obgleich sie doch in Wirklichkeit in Brasilien sasssen und vielleicht auch gar nicht ernstlich daran gedacht haben, mit dem nächsten oder letzten Dampfer über den Ozean heimzufahren. Hiermit soll nur angedeutet werden, wie sehr die Macher einer sogenannten Weltmeinung mit der Unwissenheit, mit der Schwäche, mit der lauen Haltung und mit der Zimperlichkeit meinungsloser Zeitgenossen rechnet.

In diesem Zusammenhang sei nur auf die Methode des Mitarbeiters einer grossen Zeitung in São Paulo hingewiesen. . .

Diese bedauerlichen Auslassungen bedürfen keines Kommentars. Sie sprechen dagegen für die Propaganda jener Deutschenhetzer, denen es nachträglich leid tut, dass Herr Litwinow-Finkelstein die Ansicht der Sowjetunion in München nicht vertreten konnte, da er zur Aussprache gar nicht eingeladen war. Es wäre tatsächlich an der Zeit, dass man sich auch in Amerika auf ein neues Schlagwort besinnen würde, als das vom „Pangermanismus“. Oder ist es belanglos, ob die allgemeinen und besonders wirtschaftlich guten Beziehungen zwischen zwei Ländern wie Deutschland und Brasilien durch böswillige Verdächtigungen, Lügen und Unterstellungen eines zumindest im jüdischen Fahrwasser segelnden Autorschreibers in unerfreulichem Sinne belastet werden?

Es war für uns nicht ganz reizlos, wenn auch nicht wichtig, zu beobachten, wie sich die Meinungsmacher der Judenpresse krümmten, als das Ergebnis von München bekannt wurde. Die europäische Lage lässt sich auch für die Zukunft von hier aus ganz gewiss nicht nur prophetisch beurteilen, aber eine Tatsache bleibt, hart und unantastbar: Juda hat in Europa durch München die grösste Chance verloren, die sich ihm überhaupt seit dem grossen antisemitischen Erwachen des Abendlandes noch einmal bot. Die Völker Europas werden ihre Politik von jetzt ab ohne Juden machen. Die Juden in Amerika brauchen aber um ihre Sicherheit nicht zu pängen. Hitler will sie so wenig, wie er keine Tschechen im Reich wollte.

Die deutschen Volksgruppen auf dem Wege zur Einigung

Es gibt auf der ganzen Welt kein zweites Volk, das so verstreut lebt, wie das deutsche. Es ist gewiss kein leichtes Schicksal, losgelöst von der Heimat, fern unter fremden Völkern zu leben und doch hat der Deutsche Jahrhunderte hindurch dieses Schicksal gerne auf sich genommen, denn es war für ihn Bedürfnis, hinauszuweichen in die weite Welt und als Kolonist und Siedler Pionerdienste zu leisten.

So wie der Deutsche im Privatleben gern die Geselligkeit sucht, so schliesst er sich auch in der Fremde gerne zu Vereinen und Verbänden zusammen, die für ihn ein Stück Heimat bedeuten, wo er Gleichgesinnte findet und wo er sich als Deutscher fühlen kann. Das einzige, was diese Menschen trennte und zum Teil auch heute noch trennt, war die politische Einstellung der einzelnen Volksgenossen. Die deutsche Heimat hatte eine ganze Kollektion politischer Parteien und Verbände zur Verfügung gestellt, so dass sich jeder die Partei aussuchen konnte, die ihm am besten zusagte. Die auslandsdeutschen Volksgruppen boten ein getreues Spiegelbild dieser Parteienwirtschaft im Reiche. Auch hier entwickelte sich eine Vielfalt von Parteien und Parteilichen, sehr zum Schaden der Gemeinschaft, aber es fehlte die Erkenntnis, die diesem Treiben Einhalt geboten hätte.

Indessen war im Reich der grosse Wandel eingetreten, das Parteiensystem wurde abgeschafft und an seine Stelle trat die Volksgemeinschaft. Was im Reiche selbstverständliche Folge dieser Erscheinung war, dass nämlich der Aufstieg des Volkes wieder einsetzte, seuchtete auch den Deutschen ein, die in anderen Staaten lebten. Aber hier waren die rein äusseren Bedingungen grundverschieden von denen in der Heimat. Trotzdem setzte sich der Gedanke der Volksgemeinschaft immer mehr durch und die Nachrichten, die aus aller Welt über das Deutschland eintrafen, zeigten, dass auch unter den deutschen Volksgruppen die Einigung gewaltige Fortschritte zu machen beginnt.

Als feuchtendes Beispiel ging hier das Sudetendeutschtum voraus, das in einem einzigartigen Bekenntnis seine Geschlossenheit dokumentierte. Andere Volksgruppen zeigen ähnliche Erfolge, wenn auch die Entwicklung langsamer vonstatten geht, da die Geschlossenheit des Siedlungsraumes nicht gegeben ist, was eine natürliche Verzögerung der Arbeiten an diesem Werk mit sich bringt.

Aber eines ist klar: Wo immer heute auch Deutsche leben, sie haben nur den einen Wunsch, sich zusammenschliessen zu einer einzigen unzerstörbaren Gemeinschaft. Dadurch wird die deutsche Volksgruppe in den Staaten innerhalb deren Grenzen sie siedeln, zu einem Element der Ordnung, dazu berufen, in dem bestehenden Chaos des politischen Durcheinanders zu schlichten und auszugleichen.

Die Formen und Methoden, die zur Volksgemeinschaft führen, sind nicht überall gleich, der Verschmelzungsprozess geht auch nicht ohne kleinere innere Geplänkel ab, denn es gibt immer noch vereinzelte Menschen, die

es nicht fassen können, dass eine neue Zeit mit neuen Erfordernissen angebrochen ist, und die mit Bangen und einiger Trauer die Zeiten verschwinden sehen, wo sie, mit wohlklingenden Titeln versehen, würdevolle Ämter bekleideten, die, wenn sie auch nur einen Schein darstellten, doch innerhalb des eigenen Kreises Ansehen verschafften.

Die innere Gleichheit dieses geistigen und politischen Aufbruchs aller deutschen Volksgruppen ist ein unumstösslicher Beweis dafür, dass ein unsichtbares Band alle Menschen deutscher Zunge miteinander verbindet und ein gemeinsamer Wille sie lenkt auf jenes Ziel hin, das da heisst, durch Grösse und Einheit ein Hort des Friedens und ein Mittler der Kultur zu sein, dessen Aufgabe darin besteht, Brücke zu sein von Staat zu Staat, von dem Staat, in dessen Grenzen Deutsche wohnen, zu dem Staat, dessen Söhne und Töchter sie sind. Dass dieser Weg der richtige ist, hat die Geschichte mehr als einmal bewiesen. Denn nur wegen seiner Leistung wurde das Deutschtum geachtet, nur wegen seiner Fähigkeiten wurde der deutsche Kolonist ein begehrter Siedler. Darum ist es notwendig, dass der deutsche Mensch wieder Leistungsmensch wird, denn durch seine Leistung allein wird er dem Staate, in dem er lebt, unentbehrlich. Leistung aber ist Gemeinschaftsarbeit; darum wird und muss der Gedanke der Gemeinschaft alle Deutschen ertasten, die in unserer grossen Zeit leben und sich freudig und stolz zu ihrem Volkstum bekennen.

Dass Eingekit Ertolge bringt, beweist die Regelung der Minderheitentrage in Rumänien.

Dass man gewillt ist, sich sein Recht zu erzwingen, zeigen mit aller Deutlichkeit die Bestrebungen der Volksgruppen in Ungarn und Polen, in Südslawien und im Baltikum.

Wenn auch der „Verband der deutschen Volksgruppen in Europa“ auf seiner diesjährigen Tagung darauf hinweisen konnte, dass die Verwirklichung des Gedankens der Einigung unter den deutschen Volksgruppen grosse Fortschritte macht, so ist damit noch lange die Entwicklung nicht abgeschlossen. Sie wird erst dann als beendet zu betrachten sein, wenn auch die letzte Sprachinsel sich ausgerichtet hat nach den Ideen und Wessungen der neuen Lehre vom Nationalsozialismus, der Lehre, die Deutschland wieder gross und einig gemacht hat und die über Grenzen und Kontinente hinweg bis zu den fernsten Hütten dringt, darinnen Deutsche wohnen. Wenn auch diese Ausbreitung des nationalsozialistischen Ideengutes von der übrigen Umwelt misstrauisch beobachtet wird und wenn Stimmen laut werden, die behaupten, der Nationalsozialismus habe sich nur auf das Reich zu beschränken, dann muss man dem entgegenhalten, dass auch die anderen Völker in der Fremde ihre Eigenart bewahren, die sie von der Heimat mitbekommen haben. So wie der Engländer in aller Welt stets das bleibt, was er in seiner Inselheimat war und wenn er als solcher die Doktrinen seines Landes vertritt und wenn der Franzose sich überall in erster Linie als Franzose fühlt und stolz auf seine Heimat ist, dann darf man es auch dem Deutschen nicht verwehren, sich zu seinem Volkstum zu bekennen, auch dann nicht, wenn er Bürger eines anderen Staates ist. Denn Staatszugehörigkeit und Nationalität sind zwei grundverschiedene Dinge. Ein guter Deutscher wird auch bestimmt ein treuer Bürger seines Staates sein, das war früher schon so und gilt auch heute.

Das Deutschtum in aller Welt aber wird unbeirrbar seinen einmal für richtig erkannten Weg weitergehen, um seiner Sendung gerecht werden zu können, die da heisst, die Völker zu gewinnen für eine friedliche Zusammenarbeit mit jenem Land, dessen Namen es trägt. Dies war schon seit Jahrhunderten seine Bestimmung und wird auch in Zukunft sein Schicksal sein.

Oesterreichs Mütter

Ich möchte sie alle einmal rufen: Oesterreichs Mütter, die still und schlicht und ohne Dank für ihre Pflicht den Grund zu unserem Denken schufen.

Ich möchte sie alle einmal ehren: Die vielen Frauen, die namenlos, ein Teil des hoffenden Volkes blüh, auf unseres Führers Fahne schwören.

Sie haben das meiste für uns getan, sie gaben uns Ruhe und innere Stärke, sie gaben den Geist zu unserem Werke und trugen ihr Herz auf dem Weg uns voran.

Denn was auch wir Jünger im Kampfe gezeigt, wir spürten noch drückender unsere Ketten, wenn wir zu Hause die Mütter nicht hätten, aus deren Liebe die Kraft uns fließt.

Putz gmplozt

Das Wichtigste der Woche

29. September. — Das Münchener Abkommen zur Regelung der sudetendeutsch-tschechischen Frage wurde heute um 12 Uhr 38 von Adolf Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier unterzeichnet. Der feierliche, geschichtliche Augenblick wurde von Photographen im Bild festgehalten. Das Abkommen wurde in deutscher, englischer und französischer Sprache abgefasst.

30. September. — Mussolini hat München bereits in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag verlassen. Die Ministerpräsidenten der Westmächte

HEUTE NEUER ROMAN:

Sturmfahrt

MIT DER SCHONEN HELENA

SEITE 7

reifen mit ihren Flugzeugen im Laufe des Freitags wieder ab.

In England wie in Frankreich ist bereits mit den Demobilisierungsmassnahmen begonnen worden. Die ersten Reservisten können bereits in ihre Heimatdörfer zu ihren Familien zurückkehren.

Unmittelbar nach der Annahme des Münchener Abkommens richtete die Prager Regierung an die Sudetendeutschen durch den Rundfunk folgende Proklamation: „Sudeteni! Die Gewalt in den sudetendeutschen Gebieten wird von den tschechoslowakischen Behörden direkt den deutschen Behörden übergeben. Indef dies noch nicht geschehen ist, unterliegen die verschiedenen Gebiete der tschechoslowakischen Oberhoheit und den tschechoslowakischen Gesetzen. Sudeten! Vergeßt nicht, das große Opfer zu bewundern, das das tschechische Volk unter den gegenwärtigen Umständen gebracht hat. Das tschechische Volk verzichtet auf seinen tausendjährigen Besitz, denn es wollte einen Krieg gegen euch, eure Frauen und Kinder vermeiden. Dies zwingt dazu, den hohen Opfergeist des tschechischen Volkes anzuerkennen. Unser Heer wird seine Pflicht erfüllen und bei den notwendigen Formalitäten mitwirken. Macht es dem Heer nicht allzu schwer, diese Pflicht zu erfüllen, es hängt nur von euch ab.“

Von der Deutschen Botschaft in Rio de Janeiro wurde an den Führer und Reichskanzler folgendes Telegramm gefandt: „Die auf feindlichem Wege durchgeführte Heimführung der bisher rechtlosen Sudetendeutschen erfüllt alle Reichsdeutschen in Brasilien mit unendlicher Freude und Stolz. Sie danken mit bewegttem Herzen dem Führer für seine große Tat. Gezeichnet von Levegow, Deutscher Geschäftsträger.“

1. Oktober. — Konrad Henlein hat nach seiner Ernennung zum Reichskommissar für das sudetendeutsche Gebiet folgenden Aufruf erlassen: „Sudetendeutsche! Der Führer und Reichskanzler hat mich heute zum Reichskommissar für die sudetendeutsche Gebiete ernannt. Am 1. Oktober 1938 habe ich euch aufgerufen zur Einheit in schwierigen Tagen. Fünf Jahre haben wir um unsere Freiheit gekämpft, und dieser Kampf ist jetzt siegreich beendet worden durch das Werk des Führers. Durch meine Ernennung zum Reichskommissar hat der Führer unserem Kampf eine wertvolle Anerkennung gegeben und hat uns die Gestaltung unserer Zukunft innerhalb des Großdeutschen Reiches anvertraut. Mit vollem Herzen sagen wir dem Führer Dank. Angespornt durch sein Vertrauen, werden wir uns jetzt mit neuen Kräften wieder an die Arbeit begeben, und wir versprechen, aus dieses Vertrauens würdig zu zeigen durch treue Hingabe an die Grösze des Vaterlandes. In diesen Tagen gedenken wir in tiefem Danke der Opfer, die für die Freiheit unseres Vaterlandes ihr Leben gegeben haben und die gestorben sind, damit wir und unsere Kinder in Freiheit leben können. Vor uns steht jetzt als nächste Aufgabe, mit unserem gewohnten Pflichtbewusstsein und mit allen Kräften erfüllen wollen: durch die Volksabstimmung die Freiheit des gesamten sudetendeutschen Gebietes sicher zu stellen. Wir wollen auf uns alle der Welt vor Augen führen, das die Sudetendeutschen geschlossen mit ganzer Treue hinter Adolf Hitler, dem Führer aller Deutschen, stehen. Heil Hitler! Gezeichnet Konrad Henlein.“

2. Oktober. — Die Prager Regierung hat bereits den polnischen Forderungen auf die Besetzung der Gebiete am Olszlafuss stattgegeben. Die Tschechen räumen bereits die Gegend um Teschen. Polen erhält einen Zuwachs von 800 Quadratkilometern mit 240.000 Einwohnern.

3. Oktober. — Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat für die bereits besetzten Bezirke des Sudetenlandes vorläufig Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände im Gewicht von 500 Zentner zur Verfügung gestellt. Aus dem Winterhilfswerk wurden außerdem 45 Millionen Mark sofort überwiesen.

Der englische Marineminister Duff Cooper hat wegen seiner Unzufriedenheit mit der Außenpolitik Chamberlains sein Amt aufgegeben. Im Unterhaus hielt er eine kritische Rede, mit der er zu erkennen gab, daß er nunmehr zur Opposition der gegenwärtigen Regierung gezählt werden will.

4. Oktober. — Der französische Ministerpräsident Daladier hielt vor der Kammer eine große außenpolitische Rede, in welcher er die Haltung Frankreichs bei den Verhandlungen in München darlegte und eine Neuorientierung der zukünftigen französischen Politik durchblicken ließ. Bei der Abstimmung erhielt er ein Vertrauensvotum von 555 gegen 75 Stimmen, wovon letztere allein auf die kommunistische Partei entfielen.

5. Oktober. — Der Führer und Reichskanzler eröffnete in einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast das Winterhilfswerk 1938—39 des deutschen Volkes. Wir werden über die Veranstaltung noch berichten.



Deutscher Sport-Club

São Paulo — Canindé

Bond 49 ab Largo S. Bento.

(Beim Justizministerium registrierter deutscher Verein)

Sonabend, den 8. und Sonntag, den 9. Oktober

Großes

Oktoberfest in Canindé

Schauturnen, ausgeführt von der Städtemannschaft (Turnerschaft 1890). Stafettenlauf, unter großer Beteiligung. Preisregeln der besten Regler São Paulos. Kinderbelustigungen / Blattonzert. Abends großes Feuerwerk auf dem Wasser, im Saal großer Ball bei verstärktem Orchester.

Wir geben noch bekannt, daß neu eintretende Mitglieder im Werbemonat Oktober keine Aufnahmegebühren zu zahlen haben.

Alle unsere deutschen Volksgenossen sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Zwischen Karlsbad und München

Ein Vergleich und doch kein Vergleich

„Schwebendes Volkstum“

Von Dr. Rob. Beck

Nach der geschichtlichen Stunde in München, die eine eindeutige und schnelle Regelung der schwierigen und gefährlichen sudetendeutsch-tschechischen Frage brachte, ergibt sich nun die Möglichkeit zur Feststellung dessen, was von beiden Seiten erreicht werden wollte und in Wirklichkeit erreicht wurde. Zunächst sei betont, dass das Reich durch viele Monate hindurch den Verhandlungen zwischen der Führung der Sudetendeutschen Partei und der tschechischen Regierung in äusserster Zurückhaltung gegenüberstand. Man glaubte in Deutschland allgemein an eine Verständigung und einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen in dem Sinne, dass den Deutschen unveräusserliche Rechte auf ihr Volkstum durch Gewährung einer Selbstverwaltung zugesprochen würden. Zwanzig Jahre lang haben die durch ihr Schicksal nunmehr zahlreich gewordenen Grenzlanddeutschen einen verbissenen Kampf gegen die Tschechisierung ihrer Heimat geführt. Nun war die Stunde der Entscheidung nahe. Gemut in einer einzigen grossen Bewegung meldeten sie ihre Ansprüche in einer Form an, die keinen Zweifel mehr darüber liess, dass der tschechoslowakische Nationalitätenstaat eine neue Staats- und Rechtsordnung schaffen müsse, wenn es in ihm überhaupt noch zu einer friedlichen Entwicklung kommen sollte.

Der Welt war diese Tatsache nicht unbekannt. Und dennoch geschah das Ueber-raschende: Als Konrad Henlein, der Führer der Sudetendeutschen, im Mai des Jahres die acht Forderungen der Sudetendeutschen bekanntgab, begann nicht nur die Prager Regierung, sondern der Grossteil der sogenannten Weltpresse und eine Unzahl kurz-sichtiger Politiker mit der Verurteilung der „an-massenden“ Forderungen der Deutschen in der Tschechoslowakei. Man wollte feilschen und verhandeln, goldene Mittelwege und Kompromisse suchen, aber man wollte nur ein-sicht: Die Rechte der Deutschen anerkennen. Herr Benesch und seine Regierung dachten in Wirklichkeit nicht daran, auch nur ein Tip-pelchen von der Autorität ihrer Vier-völker-republik abzutreten. Sie dachten nicht daran, den Deutschen die elementarsten Grundrechte zu gewähren, die jedem Menschen auf dieser Erde zukommen, die Rechte des Bekennt-nisses zum arteleichen Blut.

Erst wenige Monate vorher hatte Herr Schuschnigg als Politiker erleben müssen, wie diese naturgewollten Rechte im Leben und Kampf der „österreichischen Menschen“ in der Schicksalsstunde entschieden haben. Wenn Herr Schuschnigg damals auf die Stimme des Volkes gehört und sein Versprechen dem Führer gegenüber auf dem Obersalzberg einge-löst hätte, dann wäre er vielleicht heute noch Bundeskanzler am Wiener Ballhausplatz. Da er aber den Willen des Volkes geknechtet und seine Rechte mit Füssen getreten hat, ging das Rad der geschichtlichen Entwick-lung über ihn hinweg.

Herr Benesch erlebte das alles in den März-tagen dieses Jahres mit lebendiger Vor-stellungskraft. Aber dennoch zog er aus dem Verhalten des Herrn Schuschnigg keine Nut-zanwendung für seine eigenen Regierungsmethoden. Er verliess sich auf sein Bündnis mit Paris und Moskau und hätte die Forderungen der Deutschen am liebsten in den Mond ge-hängt. Wenn wir ihn als Personifizierung des tschechischen Staates im Verein mit seinen Verbündeten und mit dem sagenhaften Welt-gewissen so als die eine Seite des Problems betrachten, das Europa noch vor wenigen Tagen an den Abgrund eines unvorstellbaren Vernichtungskrieges gebracht hat, dann kann das Ziel dieser Gruppe in die Worte gefasst werden: Nicht das geringste Zugeständnis an die deutsche Volksgruppe und Kampf bis aufs Messer.

Man hätte indessen auf tschechischer Seite nicht so grosse Sprüche machen sollen. Wenn Herr Benesch auf die Karlsbader Forderungen der Sudetendeutschen eingegangen wäre, hätte er auch seinen Verbündeten die unan-genehme Rolle ersparen können, vor aller Welt als unzuverlässige Freunde der Tschechei dazustehen. Wenn er und seine Berater nur ein ganz klein wenig klüger gewesen wären, als ihnen die Welt zumutete, dann hät-ten sie niemals einem französisch-englischen Druck nachzugeben oder die Annahme des Münchener Abkommens zu vollziehen brau-chen. Dann wäre das für die Tschechoslowa-kei so wertvolle Rohstoff- und Industriegebiet im Grenzland weiterhin im tschechischen Staatsverband geblieben. Dann hätten niemals die Polen und Ungarn ihre ebenso einwand-freien Rechte durchsetzen können. Dann wäre vieles in der europäischen Gegenwart nicht zur Sprache gekommen, was die restlose Li-iquidierung der tschechoslowakischen Frage nunmehr aber als neuen Begriff vor die Welt-öffentlichkeit stellte: Neuordnung im alten Erdteil Europa.

Konrad Henlein hatte in Karlsbad seiner-zeit acht Forderungen aufgestellt. Das Mün-chener Abkommen umfasst auch nur acht grundsätzliche Punkte. Aber während bei einer tatsächlichen Regelung der sudetendeutsch-tschechischen Frage auf Grund der Beschlüsse der Sudetendeutschen Partei in Karlsbad das Ergebnis mit grosser Wahrscheinlichkeit immer noch acht zu acht hätte lauten können, so haben die Tschechen es sich diesmal ihrer eigenen und von so manchem Juden besun-genen politisch-geistigen „Reite“ zuzuschrei-

ben, dass das Rennen zwischen Sudetendeut-schen und Tschechen nach dem Münchener Schiedsgericht 8 zu 0 ausgegangen ist. Auf deutscher Seite besteht kein Anlass, die Tsche-chen wegen ihrer starren, kurzsichtigen Hal-tung jetzt noch besonders scharf zu verur-teilen. Sie haben dadurch die Entwicklung erst auf die Spitze getrieben und eine radi-kale Lösung ermöglicht.

Es ist nun einmal eine eigene Angelegen-heit um die Politik mit Kompromissen oder ohne. Dem einen glückt sie, dem andern nicht. Als Demokrat sollte man sie beher-zigen, da man dann immer noch um natur-bedingte Rechte feilschen kann. Die Führer der autoritären Staaten müssen schon vorher wissen, welche Rechte unbeugsam sind, auf die sie nimmer verzichten können, verzichten dürfen und auch nicht verzichten werden.

Zur Erläuterung obenstehender Ausführun-gen bringen wir nunmehr eine Gegenüberstel-lung der acht Karlsbader Forderungen der Sudetendeutschen mit den Bestimmungen des Münchener Abkommens. In Karlsbad hatten die Deutschen gefordert:

1. Herstellung der vollen Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit mit dem tschechischen Volk.
2. Anerkennung der sudetendeutschen Volks-gruppe als Rechtspersönlichkeit zur Wahrung dieser gleichberechtigten Stellung im Staate.
3. Feststellung und Anerkennung des sudetendeutschen Siedlungsgebietes.
4. Aufbau einer deutschen Selbstverwaltung im deutschen Siedlungsgebiete, in allen Be-reichen des öffentlichen Lebens, soweit es sich um Interessen und Angelegenheiten der deutschen Volksgruppe handelt.
5. Schaffung gesetzlicher Schutzbestimmun-gen für jene Staatsangehörige, die ausserhalb des geschlossenen Siedlungsgebietes ihres Volkstums leben.
6. Beseitigung des dem Sudetendeutschtum seit 1918 zugefügten Unrechtes und Wieder-gutmachung der ihm durch dieses Unrecht entstandenen Schäden.
7. Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes: Im deutschen Gebiet deutsche öffentliche Angestellte.
8. Volle Freiheit des Bekenntnisses zum deutschen Volkstum und zur deutschen Welt-anschauung.

Die acht grundsätzlichen Punkte, die in München von Adolf Hitler, Chamberlain, Mus-solini und Daladier beschlossen und unter-zeichnet wurden, lauten:

1. Die Räumung beginnt am 1. Oktober.
2. Das Vereinigte Königreich, Frankreich und Italien vereinbaren, dass die Räumung

des Gebietes bis zum 10. Oktober vollzogen wird, und zwar ohne Zerstörung irgendwel-cher bestehender Einrichtungen, und dass die tschechoslowakische Regierung die Verantwor-tung dafür trägt, dass die Räumung ohne die Beschädigung der bezeichneten Einrich-tungen durchgeführt wird.

3. Die Modalitäten der Räumung werden im einzelnen durch einen internationalen Aus-schuss festgelegt, der sich aus Vertretern Deutschlands, des Vereinigten Königreichs, Frankreichs, Italiens und der Tschechoslowakei zusammensetzt.

4. Die etappenweise Besetzung des vorwie-gend deutschen Gebietes durch deutsche Trup-pen beginnt am 1. Oktober.

5. Der in Punkt 3 erwähnte internationale Ausschuss wird die Gebiete bestimmen, in dem eine Volksabstimmung stattfinden soll. Diese Gebiete werden bis zum Abschluss der Volksabstimmung durch internationale Forma-tionen besetzt werden. Der Tag der Abstim-mung darf nicht später als Ende November liegen.

6. Die endgültige Festlegung der Grenzen wird durch einen internationalen Ausschuss vorgenommen.

7. Es wird ein Optionsrecht für den Ueber-tritt in die abgetretenen Gebiete und für den Austritt aus diesen vorgesehen. Die Op-tion muss innerhalb von 6 Monaten vom Zeit-punkt des Abschlusses dieses Abkommens an ausgeübt werden.

8. Die tschechoslowakische Regierung wird innerhalb einer Frist von 4 Wochen, vom Tage des Abschlusses dieses Abkommens an, alle Sudetendeutschen aus ihren militärischen und polizeilichen Verbänden entlassen, die diese Entlassung wünschen. Innerhalb derselben Frist wird die tschechoslowakische Regierung sudetendeutsche Getragene entlassen, die wegen politischer Delikte Freiheitsstrafen ver-büssen.

Wir zweifeln nicht an den Ueberlegungen unserer Leser, die beim Vergleichen zwischen Karlsbad und München zu der Feststellung gelangen, dass alle halben Lösungen auf dem Gebiete der Politik nicht nur, sondern im Leben ganz allgemein, faule Vergleiche sind; dass dagegen alles siegreich bleibt, was der Bereinigung und Freiheit dient, was zudem aus der Erkenntnis geboren wird, dass man mit den Begriffen Volk und Volkstum kein Schindluder treiben darf für irgendwelche machtpolitischen Geflüste — nur um des „Pre-stige“ willen. ep.

In der von Dr. H. J. Beyer heraus-gegebenen Schriftenreihe der Stadt der Aus-landsdeutschen erschien eine für die volkerzericherische Arbeit wichtige Unter-suchung Dr. Beck's „Schwebendes Volk-stum im Gesinnungswandel“ (Verlag Kohl-hammer, Stuttgart.)

Jedem, der sich mit Volkstumsfragen be-schäftigt hat oder den Reisen ins Ausland geführt haben, sind Menschen begegnet, die ein-mal dem deutschen Volke angehört, nun-mehr aber in einem anderen Volke wurzeln. Diese Entvolkten trifft man nicht nur in den Millionen Nachkommen der Auswanderer in Uebersee an, sondern man findet sie in den Volksbereichen, die unserem Kernvolk vorge-fügt sind.

Entvolkungsvorgänge haben sich zu allen Zeiten abgespielt. Am besten kann uns der Historiker über vergangene stattgelabte „Volkskatastrophen“ aufklären. Wir erkennen: Es gibt Zeiten, in denen der Volksverlust geradezu Massencharakter annahm und an-dererseits wieder auf ein erträgliches Mass zu-rückging. Alle politisch-weltanschaulichen Er-gebnisse hatten Umvolkungen im Gefolge, es sei nur an die Gegenreformation erinnert, die dem Reich im Osten — insbesondere in den Städten — fast den gesamten deutschen Volksbestand kostete. Je stärker der im Aus-tano wirkende Druck ist, desto schneller und umfangreicher sind unsere Volksverluste ge-wachsen. Freilich waren sich die betroffenen Volksteile des schwerwiegenden Abfallprozes-ses kaum bewusst. Die Enttremdung vom eigenen Volkstum kann sich schon beim Er-wachsen anbahnen, so wenn z. B. ein Aus-wanderer lediglich von wirtschaftlichen In-teressen beherrscht wird. Da man früher den hohen sittlichen Wert des Volkstums nicht erkannte, war man den Gefahren im Aus-land blind gegenüber. So erstrebte man vor allem, die Kinder völlig gemäss der neuen Umwelt zu erziehen, damit sie sich wirt-schaftlich behaupten konnten, so stärkten die eigenen Eltern nicht etwa den Volksgedanken, sondern erleichterten ihren Kindern das Hin-einwachsen ins fremde Volk, so dass oft schon in der zweiten Generation nur noch der Name an die Abstammung erinnert. Aber auch der Name machte den Wandel mit und wich einem fremden Eigennamen. Auswande-rerwelle auf Auswandererwelle ging so un-ter. Das bedeutete aber nicht nur politische Schwächung des deutschen Volkes, sondern auch Schädigung des eigenen Charakters. Die Rassenpsychologie klärt uns heute darüber auf, dass jeder der in artfremder Umwelt lebt, einen inneren Bruch erleidet, wenn er sich in einen Angleichungsprozess einlässt.

Heute wissen wir, dass solche Prozesse des inneren Bruches in erster Linie durch die nationale Mischehe eingeleitet werden. Je-der, der mit einem nichtdeutschen Partner die Ehe eingeht, muss sich klar darüber sein, dass er selbst im Begriffe ist, eigenes Volk-stum aufzugeben und einen inneren Bruch zu erleiden. Charaktere können der Gefahr stand-halten und sogar den anderen Partner, so-fern er blutmässig unserem Volke nahesteht, gewinnen. Noch unsicherer ist jedoch der Ausgang des Kampfes um die Volkszugehö-rigkeit der Kinder. Diese wachsen in zwei Volksbereiche hinein. Sie gehören oft, wie es sich in Zeiten der Bewahrung heraus-stellt, keinem Volkstum richtig an, sondern befinden sich in einem eigenartigen Zwischen-stadium.

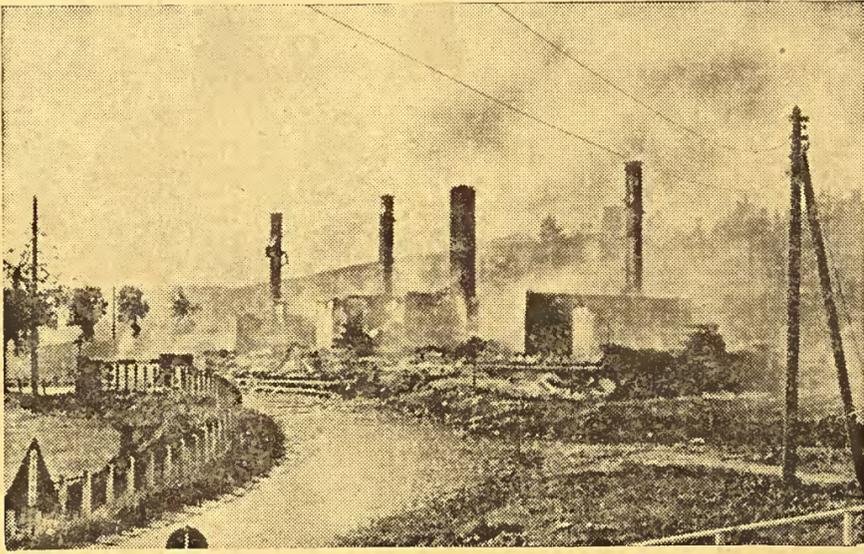
Die Zahl dieser im „Zwischenstadium“ Le-benden können wir kaum genau angeben, wohl aber lässt sich vermuten, dass sie er-staunlich hoch ist, wird sie doch auch durch jene schwachen Charaktere vermehrt, die zwar nicht nationalen Mischehen entstammen, aber deren eigene Gesinnung so schwach, ja man kann sagen degeneriert ist, dass sie fremdem Einfluss keinen Widerstand entgegensetzen können, und sich daher jeweils nach der „Konjunktur“ richten. Mit diesen Erscheinun-gen betasst sich meine Untersuchung: „Schwe-bendes Volkstum im Gesinnungswandel“ (Ver-lag Kohlhammer, Stuttgart). Darin erkennen wir aber auch, wie stark und eber die Ge-sinnung derer sein muss, die im Ausland, insbesondere in den deutschen Grenzgebieten, fremder brutaler Macht und Terrorisierung gegenüber ihr deutsches Volkstum erhalten haben. Die in meiner Untersuchung nieder-gelegten psychologischen Einblicke weisen uns aber auch notwendigerweise auf die im Ausland über die Entdeutschung insbesondere der abgetretenen Gebiete verbreitete fehler-hafte Statistik hin. Diese wird für alle Zei-ten zwar eine westliche Völkerrechtslehre au-klagen, die mit brutalsten Mitteln deutsche Kerngebiete in kurzer Zeit zwar entdeutschen halt und damit massenhaft Gesinnungsqualen erzeugte, wie sie noch kein Zeitalter gese-hen und kein Volk erdulden musste, zugleich aber enthält sie die Zahlen derjenigen, die nicht wagen können, ihr Volkstum offen zu bekennen und jener, die wieder zum eigenen Volk zurückgeführt werden können.

„Wenn Deutschland heute trotzdem wieder groß, frei und stark geworden ist, dann hat es dies ausschließlich sei-ner eigenen Kraft zu verdanken! Die Umwelt hat nichts dazu beigetragen.“

Führer-Rede am 26. Juli 1938.



Adolf Hitler begrüsst Sir Neville Chamberlain nach Eintreffen des britischen Regierungschefs im Rheinhotel „Dreesen“ in Bad Godesberg.



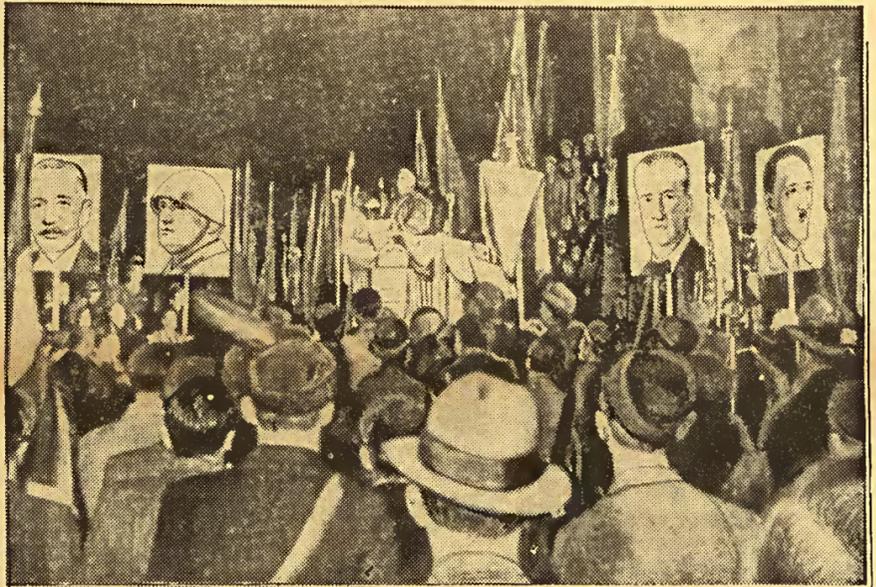
Die Ruine des tschechischen Zollhauses Grenzbauden bei Schmiedeberg im Riesengebirge, das bei einem Uebertall tschechischer Soldaten auf sudetendeutsche Soldaten zerstört wurde.



Die ungarischen Staatsmänner beim Führer. — Der ungarische Ministerpräsident Imredy stattete vor der Besprechung in Bad Godesberg in Begleitung des ungarischen Aussenministers von Kanya sowie des ungarischen Generalstabschefs General Keresztes-Fischer und des Staatssekretärs von Pataky dem Führer und Reichskanzler in Anwesenheit des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop auf dem Obersalzberg einen Besuch ab. — Der Führer im Gespräch mit seinen Gästen. Links: Aussenminister von Kanya, Mitte: Ministerpräsident Imredy.



Machtvolle Kundgebung der Sudetendeutschen. — Tausende von geflüchteten Sudetendeutschen hatten sich im Dresdner Ausstellungspalast am 19. September zu einer grossen Kundgebung zusammengefunden, auf der der sudetendeutsche Abgeordnete Dr. Sebekowsky das Wort ergriff. Männer und Frauen aller Stände, denen das ausgestandene Grauen der letzten Tage noch im Gesicht steht, begleiten jubelnd die Worte des Redners.



Riesendemonstration in Budapest für die Abtretung ungarischen Gebiets. — In Budapest fand eine riesige Kundgebung statt, bei der die Ungarn die Abtretung des Gebietes von der Tschechoslowakei verlangten, das Ungarn gehört. Während der Kundgebung sah man riesige Bilder mit den Köpfen des Führers, des Duce, Admiral von Horthys und des polnischen Staatspräsidenten Moscicki.



Konferenz in Godesberg. Der Führer begleitet seinen Gast nach Schluss der Besprechung zu seinem Wagen.



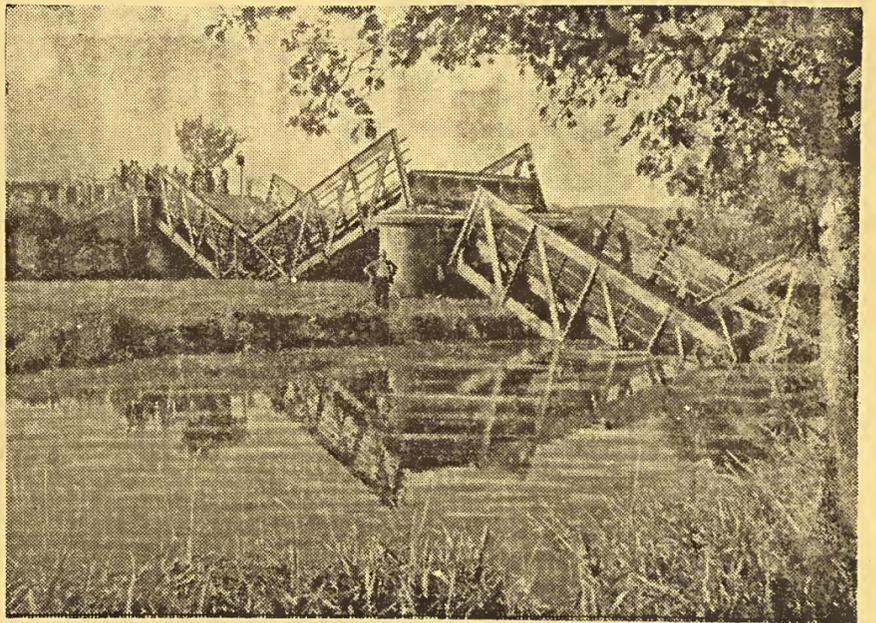
Dr. Sebekowsky spricht



So wurde in der Tschechei „rekrutiert“! — Dieses unter Gefahr aufgenommene Bild aus der Tschechei dürfte die Welt davon überzeugen, dass sie für eine schlechte Sache in den Krieg gezerrt werden sollte. Es zeigt die „Rekrutierung“ eines Sudetendeutschen durch tschechische Soldateska. Die Frau des Sudetendeutschen wurde niedergeschlagen, aber durch nochmaliges Dazwischentreten kam er frei und konnte über die Grenze nach Deutschland entfliehen.



So liessen die Tschechen die Sudetendeutschen verkommen. — Unser Bild zeigt: eine sudetendeutsche Familie, heruntergekommen und halb verhungert, wohnt in einer traurigen Bretterbude.



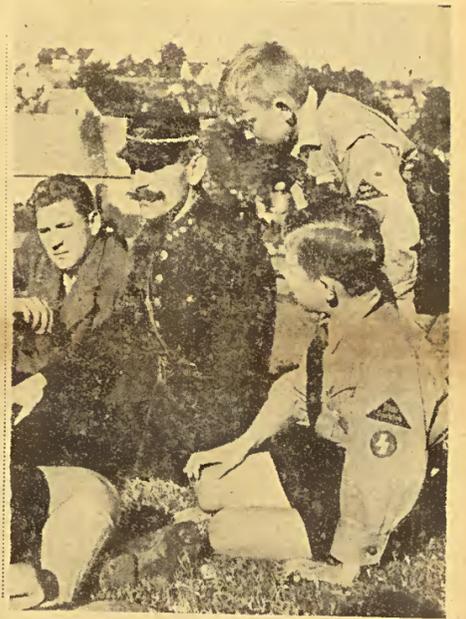
Tschechen sprengen Brücken in die Luft. — Eine der von den tschechischen Soldaten gesprengten Brücken bei Graslitz, aufgenommen am 22. September 1938, zehn Minuten nach der Sprengung.



Konrad Henlein bei den Männern des Sudetendeutschen Freikorps. — Ein Bild von einem nächtlichen Besuch des Führers der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, in den Freikorps- und Flüchtlingslagern der Sudetendeutschen in Sachsen. — Die Aufnahme zeigt Konrad Henlein bei der Besichtigung von Freikorpskämpfern.



Die tote sudetendeutsche Stadt Rumburg. — Die sudetendeutsche Stadt Rumburg, die von der tschechischen Soldateska geräumt wurde, ist am 23. September wieder von den Tschechen belagert worden. Als die Tschechen die Beschießung der Stadt beabsichtigten, verhaftete die sudetendeutsche Bevölkerung 600 Tschechen und Kommunisten und liess durch einen tschechischen Beamten den Belagerern der erste Schuss von seiten der Tschechen der erste Schuss von seiten der Tschechen burg menschenleer, die Bevölkerung hielt sich in den Häusern auf. — Unser Bild zeigt den verlassenen Marktplatz. Man beachte die Laubengängen und den alten Brunnen, ein Kunstwerk deutschen Handwerkerschaffens.



Massenflucht vor dem tschechischen Terror. — Unter den Sudetendeutschen, die die deutsche Reichsgrenze überschritten, befanden sich auch sudetendeutsche Soldaten und Polizisten in tschechischer Uniform.



Auch die slowakischen Soldaten entflohen dem Tschechenterror. — Das Gewaltregiment des tschechischen Militärs hat auch die anderen Nationalitäten dieses Mosaikstaates nicht verschont. Zahlreiche slowakische Soldaten haben mit grösster Empörung die deutsche Reichsgrenze überschritten, weil sie den Tschechenterror nicht mehr mitmachen wollten. — Hier sieht man slowakische Soldaten in der Uniform des tschechischen Heeres nach ihrem Grenzübertritt in Freiberg in Sachsen.



Das sudetendeutsche Freikorps. — Unser Bild zeigt Freikorpsmänner beim Instruktions-Unterricht. Dank der schnellen Erledigung der sudetendeutschen Frage in München brauchten die Freikorps nicht besonders eingesetzt zu werden. Bekanntlich standen 50.000 Männer im Freikorpsdienst.

Drüben Blut und Haß — hier liebevolle Hilfe

Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft bewährt sich in schwerer Stunde — Ueberall selbstloser Einsatz zur Betreuung der Flüchtlinge

Die Nationalsozialistische Partei in Deutschland hatte, wie schon gemeldet, die erforderlichen Massnahmen durch die NSV getroffen, um die vor dem tschechischen Terrorregiment flüchtigen sudetendeutschen Volksgenossen aufzunehmen und zu betreuen. Durch den Sotorteneinsatz aller Kräfte der NSV in Gemeinschaft mit den Gliederungen der Partei wurde somit die reibungslose Aufnahme der Bedauernswerten, von Haus und Hof Vertriebenen gewährleistet.

Bereits an allen Grenzübergängen wurden die Flüchtlinge, denen die Spuren der schrecklichen Erlebnisse auf dem Gesicht geschrieben stehen, von den örtlichen Beauftragten der NSV in Empfang genommen und gewannen somit beim ersten Schritt auf deutschen Boden die Gewissheit, dass das nationalsozialistische Deutschland sie mit offenen Armen aufnahm und nach Kräften bemüht war, ihr bitteres Los zu mindern.

So, wie sie kamen, einzeln oder in Familien, ohne jede Habe oder höchstens mit ein wenig flüchtig zusammengewürfeltem Handgepäck ausgestattet, wurden sie an den Aufgangstellen an der Grenze aufgenommen, registriert und erhielten sofort eine erste körperliche Stärkung, ehe sie, möglichst in Omnibussen, zu den grossen Durchgangslagern befördert wurden. Die Heime der NSV, der DAF, die Schulen und Lager der Gliederungen der Partei waren zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt worden. In allen an die Tschechoslowakei angrenzenden deutschen Gauen waren die Dienststellen der Partei und ihre Gliederungen zur Hilfeleistung auf höchster Basis bereit. Die vom Gewaltregiment hemmungsloser Terroristen verjagten Volksgenossen fanden alles vor, was sie für den Augenblick benötigten: Essen und Unterkunft, sorgsamste Pflege und seelische Betreuung, denn beides, sowohl die körperliche wie die seelische Betreuung, hatten die Sudetendeutschen bitter nötig. So standen alle Deutschen im edlen Wettstreit untereinander, den bedrängten sudetendeutschen Brüdern beizustehen; gleichgültig, ob es sich um die DAF handelte, die ihre Räumlichkeiten und Sozialeinrichtungen, ihre Tontilwagen, die Werkstätten und Feierabendgruppen zur Verfügung stellte, oder um die NS-Frauensschaft, die zum Kochen, zur Essenausgabe oder zu Pflegediensten bereit stand, oder um die Männer der NSKK, die im Privatkraftwagen den Transport der Flüchtlinge zu den Sammelagern unterstützten. Man sah die Uniformen aller Parteigliederungen unter den zahllosen Helfern.

In allen Flüchtlingssammelstellen und Lagern fanden sich grosse Kontingente von jungen Männern, die sofort nach Erhalt des aus sechs Stunden befristeten Gestellungsbehalts ihr Heim verliessen, um auf Schleifwegen nach Deutschland zu kommen. Keiner von ihnen wollte auf deutsche Brüder die Waage richten. Voll banger Sorge dachten sie an ihre Kameraden zurück, die sich den tschechischen Häscheren nicht mehr entziehen konnten und die wie Verbrecher abgeführt wurden, um für den verhassten Staat in Militärdienst gepresst zu werden.

Jedes Gesicht sprach von einem besonders erschütternden Schicksal, ebenso wie der Anblick dieser bedauernswerten Opfer hussitischer Willkür deutlich erkennen liess, wie das System des Hasses diese Menschen zugrunde zu richten versucht hat. Daher galt die Fürsorge der NS-Frauensschaft, der NSV und des BDM und der Werktrauengruppen besonders den Müttern und Kindern, die über die Grenze gekommen waren, vielfach ohne zu wissen, welchem Schicksal ihr Vater und Ernährer ausgeliefert wurde. Ihnen körperlich und seelisch zu helfen, hat sich die ganze Partei zur vornehmsten Aufgabe gestellt. Hauptamtsleiter Hilgenfeldt hat sofort 300 NS-Schwester, 300 Volkspflegerinnen und 300 Kindergärtnerinnen zur vorläufigen Betreuung dieser Aermsten abgestellt. Die geflüchteten sudetendeutschen Männer wurden, soweit irgend möglich, sofort in Arbeit vermittelt, während die übrigen aus den Durchgangslagern und Sammelagern sowie Frauen und Kinder schnellstens zu den im ganzen Reich befindlichen Bergungslagern, den Heimen der NSV und zu sonstigen geeigneten Plätzen weitergeführt wurden. Die Gae der NSDAP, die feicht an der unmittelbaren Betreuung beim Grenzübertritt beteiligt sein können, setzten ihre Ehre darin, den Frauen und Kindern gesunde und schöne Heimstätten zu bieten. Hier bewährte sich doppelt der Segen der in den letzten Jahren durch die Partei geschaffenen sozialen Einrichtungen. Vornehmlich waren es natürlich die Dienststellen der NSV-Gauamtsleitungen in den Grenzgaue, die Tag und Nacht arbeiteten, um den aus ihrer Heimat Vertriebenen die schweren Tage zu erleichtern.

Da das Hauptamt für Volksgesundheit die gesundheitliche Betreuung der Flüchtlinge übernommen hatte, wurden auch auf dem gesundheitlichen Gebiete alle erforderlichen Schritte getan. Sowohl Aerzte als auch Schwestern waren in grosser Zahl vorhanden und übernahmen die Gesundheitsführung der Lager. Jeder ins Reich abgehende Flüchtling wurde durch einen Arzt untersucht, ärztlichem Personal und Sanitätern versehen.

So bitter und unsagbar schwer das Elend über die Flüchtlinge hereingebrochen war, so deutlich empfanden sie auch vom ersten Augenblick an den krassen Unterschied zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland. Hohläugige Mütter und schmalwangige Kinder standen vor einem einfachen Eintopftessen wie

vor einem Wunder, und es kommt vor, dass der Magen dieser armen Geschöpfe, die nach ihrer eigenen Aussage fast nur Brot und Saft gewohnt waren, selbst solche schlichte Nahrung verweigert. Wenn man von den

Aus der Deutschen Arbeitsfront

Deutsche Betriebe helfen den sudetendeutschen Flüchtlingen

Bereitstellung von Geschäftsräumen und Verpflegung

Der Gauobmann der DAF vom Gau Sachsen hat sich in einem Aufruf an die sächsischen Betriebe gewandt, in dem zum Einsatz für die Zehntausende von sudetendeutschen Flüchtlingen ausgerufen wird, die in den letzten Tagen über die Grenze nach Sachsen gekommen sind.

In dem Aufruf heisst es u. a.: Die Partei hat durch ihre NSV alle Kräfte zum Helfen mobilisiert. Betriebsführer! Da dürft ihr nicht zögeln! Stellt euch mit in die vordersten Reihen. Ihr habt Gemeinschaftsräume und Betriebsküchen. Sorgt mit für beste Aufnahmemöglichkeiten und kostenlose Verpflegung. Bringt Werkcharen und Werkfabengruppen sowie Betriebskapellen und Feierabendgruppen zum Einsatz. Seht euch vor allen Dingen in den Grenzkreisen sofort mit eurer zuständigen Kreisverwaltung der DAF in Verbindung und meldet, was ihr schnellstens zu tun bereit seid.

Arbeitsmädchen kochen im Flüchtlingslager

Aus Ehrenfriedersdorf an der tschechischen Grenze kommt die Nachricht, dass das dortige Arbeitslager in der Stadthalle seiner Bestimmung entzogen worden ist und nun als Durchgangslager für die ständig über die Grenze flüchtenden Sudetendeutschen diente. Sie wurden dort von den Arbeitsmädchen verpflegt und vor ihrem Aufbruch nach Augustsburg, wo ein Sammellager eingerichtet worden ist, mit einer kräftigen, liebevoll gekochten Mahlzeit beköstigt.

Frauen helfen im Ueberschwemmungsgebiet

Im Ueberschwemmungsgebiet des Gaus Württemberg-Hohenzollern, in Winterbach, haben 40 Frauen der NS-Frauensschaft ihre Hilfe bei den Aufräumungsarbeiten zur Verfügung gestellt. Sie helfen, die verwüsteten Häuser, Wohnungen und Geschäfte von dem meterhohen Schlamm zu reinigen und die beschädigten Waren der Läden, so gut es geht, wieder instand zu setzen.

Erntekrone der auslandsdeutschen Jugend — 500 Jungen und Mädchen aus 41 Ländern im Jugendhof Hohenelse-Schlabor

Im Jugendhof Hohenelse-Schlabor bei Rheinsberg, der der NSV als Reichsjugendheimstätte dient, wurde das Erntefest auslandsdeutscher Jugend gefeiert. Ueber 500 auslandsdeutsche Jungen und Mädchen aus 41 Ländern nahmen mit ihren Fahnen daran teil, unter ihnen auch eine grössere Gruppe von Sudetendeutschen.

Nach musikalischen Darbietungen begrüsste der Heimleiter die Gäste und erklärte, dass der Jugendhof Hohenelse-Schlabor vielen auslandsdeutschen Kindern eine Heimat geworden sei. In einem Laienspiel „Die freie Bauernschaft“, brachten jugendliche Darsteller aus den Reihen der auslandsdeutschen Kinder das Schicksal der deutschen Bauern im Laufe der Jahrhunderte zum Ausdruck.

Nach Uebergabe der Erntekrone an den Vertreter des Hauptamtes für Volkswohlfahrt fand der erste Teil mit der Föhrehrung durch den Hoheitsträger seinen Abschluss. Hierauf setzte sich der lange Erntezug, voran die blumengeschmückten Wagen mit den Kindern, nach dem Hof Schlabor in Bewegung, wo das Fest mit fröhlicher Musik, Volkstänzen, Kinderreigen und einem Märchenspiel seinen Abschluss fand.

Jetzt hat schon jeder zwanzigste Berliner sein Auto — vor zehn Jahren war nur jeder 54. so glücklich

Dass die Motorisierung in den letzten Jahren, vor allem seit der Machtergreifung, ganz ungeheure Fortschritte gemacht hat, merkt man nicht zuletzt am Verkehr selbst, der heute durch alle Strassen Berlins flutet. Noch deutlicher künden aber die Zahlen, die alljährlich neu errechnet werden, von diesem Aufschwung. Wer besinnt sich noch auf die Zeit vor zehn Jahren? Damals, im Jahre 1928, gab es in der Reichshauptstadt einen Bestand von 76.409 zum Verkehr zugelassenen Kraftfahrzeugen, d. h. auf jeden 54. Berliner entfiel eines. Heute hat sich — nach den letzten Erhebungen vom 1. Juli 1938 — die Zahl der zugelassenen Fahrzeuge auf 214.579, also bald das Dreifache von 1928, erhöht, und die Fahrzeugdichte hat so zugenommen,

feimatlosen, gehetzten Sudetendeutschen nach der ersten Mahlzeit in Deutschland die Worte vernahmen konnte, „wir kommen uns vor wie im Himmel“, so war das wahrhaftig ein erschütterndes Dokument der Anklage gegen die Zustände jenseits der Grenze.

Ebenso, wie stündlich der Strom deren anschwoh, die lieber als Flüchtlinge in Deutschland, denn als „Bürger“ der Tschechei leben wollten, so mehrten sich auch von allen Seiten die Meldungen über die vielseitigsten Hilfsmassnahmen der NSDAP. Ihr grosses Erziehungswerk zur opferbereiten Volksgemeinschaft hielt in der Stunde erster Prüfung allen Anforderungen stand.

Dass nunmehr schon jeder 20. Berliner als glücklicher Besitzer eines eigenen Wagens oder sonstigen Kraftfahrzeuges gelten darf, Mau dar gespannt sein, wie die entsprechenden Ziffern von 1948 lauten werden.

Die andere Seite

Wie Deutschland die tschechische Minderheit in Wien behandelt

Wir sind in der Lage, aus einem demnächst unter dem Titel „Die Grenzen fallen“ erscheinenden Buch Helmut Sündermanns, das die politische Entwicklung der Ostmark seit dem 12. März schildert, interessante Einzelheiten über die Lebensverhältnisse der tschechischen Minderheit in Wien mitzuteilen.

Bekanntlich leben in Wien etwa 30.000 Tschechen deutscher Staatsangehörigkeit. Die Mitteilungen Sündermanns gewinnen gerade im Hinblick auf die Lage in der Tschechoslowakei besondere Bedeutung. Er berichtet, dass Gauleiter Bürckel bereits kurz nach der Machtübernahme die Vertreter der in Wien lebenden Tschechen empfangen hat, um sich über ihre Lebensbedingungen und Wünsche genauestens unterrichten zu lassen. Gauleiter Bürckel hat dabei zum Ausdruck gebracht, dass das nationalsozialistische Regime die Minderheiten so behandle, wie es wünsche, dass seine eigenen Minderheiten ausserhalb der Grenzen behandelt würden. Die Wünsche der Vertreter der Tschechen, die sich auf die Genehmigung von Sonderwahllokale, auf das Tragen von Hakenkreuzabzeichen und Hakenkreuzarmbinden aus blauem Stoff für die Dauer der Wahlzeit, auf die Kennzeichnung ihrer Geschäfte als deutsch-ärische Geschäfte usw. bezogen, wurden sofort bewilligt. Ueber hundert Vertreter der Auslandspreste hatten am 10. April Gelegenheit, mehrere tschechische Sonderwahllokale zu besuchen und sich vom reibungslosen Ablauf des Wahlvorganges zu überzeugen.

Das Wahlergebnis der tschechischen Wahllokale war verblüffend: Von 23.268 abgegebenen Stimmen lauteten 23.202 auf „Ja“, 32 auf „Nein“, 34 waren ungültig. Dieses Ergebnis war ein schlagender Beweis der Dankbarkeit der tschechischen Minderheit in Wien dafür, dass sie vom nationalsozialistischen Regime vom ersten Tage an in ihren wirtschaftlichen und kulturellen Belangen so grosszügig behandelt worden ist, wie es der nationalsozialistischen Auffassung in Volkstumstragen entspricht.

Die tschechische Minderheit hat dieses Wahlergebnis nicht zu bereuen gehabt. Es werden nicht nur von den 15 tschechischen Volksschulen in Wien sieben von der Stadt Wien unterhalten, es besteht auch völlig unangefochten eine tschechische Realschule und ein tschechisches Realgymnasium. Drei Zeitungen in tschechischer Sprache erscheinen regelmässig für die doch zahlenmässig nicht besonders starke Minderheit. Der Wiener Rundfunk bringt sogar täglich einen Nachrichtendienst in tschechischer Sprache! Neben diesen kulturellen Freiheiten kommen aber die in Wien lebenden Tschechen, die in grossen Vereinigungen organisiert sind, auch in den vollen Genuss aller der grosszügigen Regierungsmassnahmen zugunsten der Bevölkerung.

Insbesondere hat sich die NSV sofort der während der Systemzeit in Not geratenen tschechischen Familien angenommen, und nicht weniger als 9000 Hilfsbedürftige tschechischer Sprache mit Kleidern und Lebensmitteln versorgt. In grosser Zahl wurden körperlich Geschwächte in deutsche Erholungsstätten verschickt. Auch andere Massnahmen der nationalsozialistischen Volksbetreuung kommen den Reichsangehörigen tschechischer Sprache in vollem Masse zugute. Das gilt insbesondere auf dem Arbeitsmarkt. Die nach Tausenden zählenden tschechischen Arbeitslosen sind bereits nahezu ausnahmslos wieder in den Arbeitsprozess eingeschaltet.

Zu einem Zwischenfall ist es nur einmal bei einem Besuch der Wiener Sokolin in Prag gekommen. In Wien selbst, wo keine tschechischen Politiker, sondern nur tschechische Handwerker und Arbeiter tätig sind, ist die Atmosphäre der friedlichen Arbeit niemals gestört worden. Während die Prager Herren in wahnwitziger Brutalität das Sudetendentschum auszurotten und einen Weltbrand zu entfachen versuchten, ertruen sich die in Wien lebenden Tschechen der friedlichen Atmosphäre eines starken Reiches, das ihnen Arbeit und Brot wiedergegeben hat!



Tiefer Rücken-Ausschnitt
ist das Merkmal der neuen

Renner-Badeanzüge

aus feinsten Wolle, mit Halshalter und abnehmbarem Rückenträger, gut formhaltend u. tadelloser Sitz

Hübsche Ausführungen, beliebte Formen alle Grössen!

Filial RENNER
CONFECÇÃO FINA

Rua São Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana Nr. 1553
Santos: Rua General Camara 15

Deutsches Generalkonjulat São Paulo

Das Deutsche Generalkonjulat in S. Paulo, Rua S. Cruz 174, ist ersucht worden, den Aufenthalt nachfolgend aufgeführter Personen bew. deren Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Geschäfte geben kann, wird gebeten, dem Deutschen Generalkonjulat Mitteilung zu machen.

Arminiger, Otto; Asbeck, Ernst; Boedenbeck, Karl, geb. am 10. Okt. 1917; Becker, Katharina; Blumenfeld, Klaus; Busch, Peter; Bastian, Ernst August; Brosda, Albert; Borges, Robert; Baldus, Armin; Baer, Oskar; Bachmann, August; Barthelemy, Max; Brelmer, Hans; Blumenthal, Ernst; Böhmker, J. H.; Bräuninger, Greg; Friedrich, Elmer; Reinhold Richard, geb. am 15. Mai 1914; Commans, Frau T. Anni; Cieslik, Franz; Cohn, Max; Caefer, Hermann; Zmelische, Hans; Cunico, Käthi; Drobisch, Hans; Dvorzhak, Eduard; Deisch, Johann Ernst; Diener, Leonhard; Diringer, Werner; Dohm, Curt; Echingen, August; Flügge, Elisabeth; Fehman, A., Frau; Fischer, Ewald; Grohn, Christl; Goetz, Emil Karl, geb. am 5. Okt. 1907; Goeßler, Volkmar; Gebauer, Wilhelm; Frau Bertha; Garichagen, Karl; Großbichler, Josef; Hopp, Martin; Heilbrunn, Friedr.; Hommel, Günther-Gerhard; Hainisch, Willi; Haug, Fritz; Hammermüller, Karl; Heinlein, Ernst; Hardt, Friedrich und Emilie, geb. Bohm; Hausl, Louis; Heer, Maria; Hübnner, Heinrich; Hirschland, Josef, geb. 28. Juni 1915; Hoppe, Heinrich, Emil; Josef, Wilhelm Dr.; Jeske, Gustav; Kreck, Rudolf; Reinhold, geb. am 16. April 1919; Krause, Martha; Kardos, Robert; Knodler, Frau Josef; Kamper, Friede und Johann; Kreisel, Frau Maria; Koch, Auguste; Kempt, Erich; Kremela, Francisco; Kugler, Frieda; Karner, Josef, geb. in Kernberg; Kollmann, Karl; Kistrow, Arthur; Kunibert, Karlman, A.; Kroeber, Karl J.; Lang, Anna Francisca; Laatz, Wilhelm; Lautenschlager, Hermann; Ledandek, Otto; Lerch, Leo; Moses, Elfe; Merzbacher, Hermann; Mischka, Erich und Elise; Müller, Franz; Meyer, Maria; Möller, Wilhelm; Malcz, Wilhelm; Mühlken, Gustav; Müller, Frau, Ana Gloria 152; Neumann, Max und Kurt; Nabersting, Maria; Pabst, Camillo; Paniska, Adolf; Pfeiffer, Josef; Pirter, Alois; Pölmeyer, Geriet; Reichenberg, Wolf; Rief, Reiner; Redtel, Rudolf; Reymann, Theodor; Repp, Gerhard; Richter, Gustav; Schwerin, Helene; Sammel, Elfa; Stein, Rupert; Schilling, Katharina; Schrader, Karl Heinrich, geb. 12. Febr. 1914; Schmidt, Johann Georg; Spieg, William, Otto; Scherk, Hermann; Schellhorn, Karl; Schmid, Walburga; Sienerjits, Gerhard, Johann, geb. 10. Sept. 1914; Sieberstein, Fritz; Schidlof, Johann; Schürmann, Arthur, Johannes Karl; Schwirger, Rupert, Georg; Schwendinger, Gotthard; Strauß, Hans; Stuen, Domingos; Trezewikowski, Thomas; Triebel, Enje; Urabl, Frau Anna; Urban, Georg; Angeker, Eochar; Wittenburg, Paul; Werner, Arthur; Weimann, Paul; Weiser, Emil; Weigehaupt, Karl; Witt, Carl Friedrich Julius; Vogel, Richard; Weid, Robert; Will, Siegfried Karl; Zweibrück, Adolf und Paula; Zimm, Kurt.

Sturmfahrt

MIT DER SCHÖNEN HELENA

Abdrucksrecht durch Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

1.
Jemand blinzt und eine Karte geht baden.
Die „Ariel“ pflichtete mit rauschender Fahrt durch die blauegrüne See. Zischend leckten die Kabinenpforten, die der frische Nordost über die weite Fläche der nördlichen Ostsee vom fernen Finnland herübertrieb, an der Bordwand entlang. Ab und zu klatschte ein kleiner Brecher gegen die niedrige Reeling der Jacht und bestäubte den einsamen Rudergänger mit einem Sprühregen von Salzwasser.

Konrad Bonin machte sich nichts aus diesen Duschchen. Er schüttelte die Tropfen aus seinem kranken, braunen Haar und schluckte fremdschaftswenn ihm wieder ein bißchen Ostsee in die Augen gedrungen war. Dann blinzelte er wieder vergnügt über die bewegte, sonnenfunkelnde See zur schwedischen Küste hinüber oder musterte mit kritischen Blicken die Fahrzeugge, denen die „Ariel“ begegnete. Seit er bei Tagesanbruch die Wache übernommen hatte, war der Schiffsverkehr immer reger geworden, ein Zeichen, daß Stockholm nicht mehr altzu weit entfernt lag.

Konrad Bonin war ein ausgesprochen hübscher junger Mann von fünfundsiebenzig Jahren, groß, breitschultrig, braungebraunt. Die ununterbrochen, graublauen Augen, die kräftige, wohlgeformte Nase und das energische Kinn machten den Eindruck, daß er es gewöhnt war, seinen Willen durchzusetzen. Sein Gesicht war eine Spur zu hübsch und regelmäßig, um viel Charakter zu zeigen.

Aus dem Niedergang, der zur Kajüte hinunterführte, kam das Klappern von Kochtöpfen und das gluckende Geräusch der Frischwasserpumpe herauf. Konrad schruppte erwartungsvoll und bildete sich ein, den Duft von gebratenem Speck wahrzunehmen. Der Wind trug ein paar dünne Glockenschläge von einem Frachtdampfer herüber, der eine viertel Seemeile querab vorüberaufachte. Zwei Glas — neun Uhr, Frühstückzeit. Und der weiße Turm dort drüben an der Küste mußte das Landsort-Feuer sein. Wenn also der Wind so blies, konnte die „Ariel“ morgen früh im Stockholmer Jachthafen festmachen. Wenn nicht, wars auch gut. Auf großer Fahrt kennt man keine Eile. Ein Tag mehr oder weniger ...

Pfötzlich kniff Konrad die Augen zusammen und lugte scharf zur Küste hinüber. Er schlug ein Bein über die Aderpumpe, um die Hände frei zu haben, und setzte das Zeißglas an, das über seinem Wollweater baumelte.

„Ar—sel!“ brüllte er so laut, daß eine Möwe, die dicht über dem Kielwasser hinter der „Ariel“ hersegelte, erschrocken davonflatterte. „Ar—sel! Kommi mal schnell an Deck!“

Ein kastanienbrauner Lokenkopf tauchte aus dem Niedergang auf, darunter eine vorwurfsvoll gefranste Stirn und zwei blane forschende Augen. Der Rest der jungen Dame blieb in offensichtlichlicher Mißachtung des Befehls unter Deck.

„Was ist denn los, Käppen?“ fragte sie ungnädig. Es klang bedrohlich nach Meuterei. „Müßt du so brüllen, daß mir vor Schreck unser vorletztes Ei runterfällt? Wenn ihr Männer mal ein bißchen Hunger habt, müßt ihr dann gleich so schreien? Dabei tue ich, seit ich an Bord bin, den lieben langen Tag nichts anderes als fochen und abspülen ohne jede Unterbrechung. Und dann —“

„Kommi, sei friedlich, Pudel“, unterbrach der Mann am Ruder ihre Empörung. „Ich hab's nicht so laut gemeint. Und ich helfe dir nachher auch beim Geschirrabwaschen. Jetzt hole mal schnell Wolf ans feiner Koje. Er soll für alle Fälle das Signalbuch mitbringen.“

Die Kringselbächen, denen drei Wochen Seeluft nichts hatten anhaben können und die an dem Kosenamen Pudel schuld waren, verschwanden. Aus dem Innern des Vorschiffs drang ein gedämpftes Gemurmel nach achtern und gleich darauf kletterte eine nordräftig bekleidete Gestalt der steilen Niedergang herauf.

Wolfgang Theiß, im Zivilberuf Assistenzarzt an einer norddeutschen Universitätsklinik, zurzeit Mitbesitzer, Steuermann, Bootsmann und restliche Besatzung der „Ariel“, war im Gegensatz zu den anderen beiden Bordgefährten äußerst friedfertig und launig und immer dienstbereit — der ideale Segelfamerad auf großer Fahrt und nebenbei ein wunderbarer Puffer oder, um in der Seemannssprache zu bleiben, sender zwischen den leicht erregbaren Gemütern Konrads und Ursels.

Gegen seinen schönen Freund wirkte er unscheinbar, obwohl er ihm an Körpergröße nicht viel nachgab. Sein Gesicht war unregelmäßig, fast grob geschnitten. Aber bei näherem Betrachten vergaß man die Falten und knöchigen Furchen über den Augen, ausdrucksvollen Augen, die das ganze Gesicht belebten.

„Was gibts, Käppen?“ erkundigte er sich verschlafen. „Ruft uns jemand an?“

Konrad ließ das Glas sinken und reichte es dem Freund, der neben ihm in die Pflicht geklettert war. „Ich weiß nicht genau, ob es uns gilt. Verflücht schwierig, Signale auszumachen, wenn man gleichzeitig steuern muß“, entschuldigte er sich. Tatsächlich war es so, daß der frischgebackene Kapitän für große Fahrt trotz der erst kürzlich bestandenen Prüfung vom Signalisieren und von Meerzeichen nicht viel Ahnung hatte. „Seit fünf

Minuten blinzt einer dort drüben von der Küste ununterbrochen. Immer wieder die gleiche Folge. Peilung etwa Nord zu Ost. Er steht nördlich von dem weißen Turm. Vielleicht kannst du's besser entziffern. Du bist doch ein solcher Held im Morjen.“

Wolf Theiß legte das Glas beiseite und holte Bleistift und Notizbuch hervor. Er besaß die unbezahlbare Eigenschaft, immer das bei sich zu tragen, was gerade gebraucht wurde, vom Taschmesser bis zur Stoppuhr. „Ich kann's mit bloßem Auge besser ausmachen. Fall mal ein bißchen ab, das Großgefeg kommt immer dazwischen ... S-f-a-g-e-n“, buchstabierte er. „Jacht Skagen ... Uns gilt es also mal nicht. Der ruft jemand anders an.“ Wolf blinzte sich suchend um. Aber im Umkreis der „Ariel“ war kein anderes jachtähnliches Fahrzeug zu sichten. „Er muß uns wohl verwechseln“, murmelte er und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Küste zu. „Wollen mal sehen, was er will.“

„Womit blinzt der wohl am helllichten Tage?“ überlegte Konrad.

„Heliograph, du Dussel“, erklärte Wolf. „Viel leicht auch nur mit 'nem Rasierpiegel, denn er scheint nicht genau visieren zu können. Sei mal still. Jetzt kommt die Nachricht.“

Buchstabe für Buchstabe schrieb er die Botschaft von der fernen Küste nieder. Nach einer Weile richtete er sich auf und kratzte verdutzt seinen zerwühlten Schoß. „Alles anger dem Anruf in Code. Selbstan, was? Wie kommt eine harmlose Jacht dazu, in Code angefunkelt zu werden? Dahinter steckt was! Wahrscheinlich sind es Schmuggler.“

Konrad gab sich nicht so schnell zufrieden. „Zeig mal her. Vielleicht ist's Schwedisch.“ Er war sehr stolz auf seine schwedischen Brocken.

irre, in der Nähe von Pöjölödna oder so ähnlich ...“

Er duckte sich gerade noch rechtzeitig, um einem nässigen Feudel auszuweichen, das dicht an seinem Kopf vorbeislog und auf das Skylight klatschte. „Mensch, das war doch nur ein kleiner Rechenfehler in der Länge!“ verteidigte sich der gekränkte Navigator. „Die Breite stimmte haargenau. Sag doch Ursel, sie soll die Karten mit herausbringen. Die von den Schären und die jüdisch davon.“

Der weibliche Teil der Besatzung, von dem wir bisher erst die oberste Partie zu Gesicht bekommen haben, kam jetzt an Deck. Die restlichen anderthalb Meter standen in vollkommenem Einklang zu der obersten Partie der jungen Dame: ein schmales, keckes Gesicht, dessen Sonnenbräune Ursels Behauptung Lügen strafte, während der ganzen Seefahrt unter Deck zur Küchenflaverei verdammt zu sein; eine unternehmende Nase, die bei genauem Betrachten eine Spur zu groß für ihre übrige Umgebung war; ein voller Mund, dessen Unterlippe stets ein wenig vorstand und je nach Bedarf durch winzige Verschiebungen Spott oder Schmollen ausdrückte; ein kräftiges, selbstbewusstes Kinn, von dem eine schön geschwungene lange Kurve zu dem schmalen Hals hinunter lief. Unmädchenhaft breite Schultern und ein kräftiger, schlanker Körper steckten in einer verwachsenen Matrosenluft aus ehemals weißem Dreß, die die Spuren von Kochen bei Seegang und Lage und von unbekümmerter Mitarbeit an Deck anwies.

Das war Fräulein Ursula Corvinius, abwechselnd Ursel, Pudel, Corvina und in freier Uebersetzung des letzten Namens auch Rabenmutter genannt.

Trotz ihrer kurzen segetischen Erfahrung war sie bereits ein wahres Wunder an intuitiver, je-männlicher Eignung. Denn sie kannte die Windrose mit ihren verwickelten Unterstellungen bis heute noch nicht anscheinend und steuerte doch als Rudergänger bei Nacht und Nebel den übernommenen Kurs gewissenhaft weiter. (Etwasige Besprechungen wurden im Logbuch diskret als Abstrift notiert.)

Sie lernte nie die dem Seemann so heiligen Bezeichnungen für die verwirrende Menge des Tauwerks und übrigen Schiffszubehörs, sondern begnügte sich mit einem fesselhaft vereinfachten System eigener Erfindung, indem sie von „dünnen oder dicken, rechten oder linken Strippen“ sprach.

das Frühstück her. Es war nicht abzustreiten, daß Ursels Kochkunst ein bißchen bei ihm angeschlagen hatte. Aber so etwas hört man nicht gern. Vor allem nicht aus dem Munde eines Mädchens, in das man bis über die Ohren verliebt ist, und um dessen Gunst man sich seit Wochen vergeblich bemüht hat.

Er seufzte leise und ließ einen verflohenen Blick über seine Nachbarin gleiten.

Wie brachte es das Mädel nur fertig, Wolf und ihn so lange in der Schwelbe zu halten, ohne daß es zu einem Krach kam? Bordkameradschaft, schön und gut — aber sie mußte doch längst gemerkt haben, daß sie eine unausgesprochene Rivalität zwischen dem Fremden angestiftet hatte. Gewiß, Wolf hielt sich mächtig zurück wie das so seine Art war. Angerdem kannte er Ursel von Kindesbeinen an. Aber daß der Freund genau so verliebt in Ursel war wie er selbst, das ahnte Konrad Bonin auch ohne Ansprache.

„Heh, Ursel! Um Himmelswillen, die Karten!“ rief er plötzlich entsetzt und sprang auf.

Ursula stürzte nach der Seeseite hinüber, um die davonflatternden Kartenblätter zu retten. Doch sie kam zu spät.

Um ein Haar wäre sie bei der Verfolgung selbst über Bord gegangen. Konrad fluchte Stein und Bein. Die beiden Seektanten tanzten schon ein ganzes Stück weit achteraus auf den Wellen.

„Klar zur Wende!“ kommandierte er. „Wir müssen zurück, um die Dinger anzufischen. Gib acht, daß du sie dauernd im Auge behälst.“

Wolf erschien gerade rechtzeitig, um bei dem Manöver zu helfen. Die Vorregel knatterten, die Blöcke ächzten und knarnten, Konrad fluchte und kommandierte, in der Pflicht klapperte das Frühstücksgeschirr durcheinander, als die „Ariel“ auf den andern Bug ging, und dann spähten drei Augenpaare angestrengt nach den kostbaren Karten, die Ursel in der Hitze des Gefechts längst aus dem Blick gekommen waren.

Eine Viertelstunde lang freuzten sie vergeblich umher. Dann wurde die Suche aufgegeben und die „Ariel“ wieder auf den alten Kurs gebracht. „Seine Bescherung! Ade, Stockholm!“

Ursula machte ein todmüßiges Gesicht und ließ schuldbeunigt den Kopf hängen. „Laß man gut, sein, Pudel“, testete Wolf Theiß. „Wir werden auch so reinfinden. Wir haben ja noch das Seehandbuch da.“

„Vier Jahre überaltert“, seufzte der Käppen. „Die Karte von den Schären habe ich mir gerade erst in Settin tipp-lopp berichtigt lassen. Denn gerade in diesem Gebiet sind in letzter Zeit bei den Seezeichen allerlei wichtige Veränderungen eingetreten. Und jetzt schwimmt das Luder im Bad ...“

„Na, und wenn wir einen Mann nehmen, der uns reinbringt?“ schlug Ursel vor.

„Sag ruhig Lasse“, verbesserte Konrad streng. „Können wir alle drei zusammen nicht bezahlen. Außerdem geht's gegen die Ehre. Na, vorläufig brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen. Der Wind staut mächtig ab.“

„Kinder, ich weiß einen Ausweg“, sagte Wolf nach einer Weile betretenen Schwagens. „Wunderbar einfach. Wir brauchen doch nur einer anderen Jacht zu folgen, die auch nach Stockholm reinfährt. Auf diese Weise lassen wir uns gratis hineinlosten.“

„Und nachts?“ warf sein Freund bedenklich ein. „Kennst du die Schären? Ich auch nicht. Aber ich habe mir sagen lassen, daß das Labyrinth dagegen eine überflüssige Sache ist. Und woher nimmst du deinen Gratislosten?“

„Wird schon was kommen“, meinte Wolf zuversichtlich. „Inzwischen werde ich mich mal über unser Spiegelrätzel hermachen.“

Nachdem sie einige Stunden in der schwachen Brise nur wenige Seemeilen weitergedampft waren, kam tatsächlich ein Fahrzeug, das die unfreiwillige Losenrolle zu übernehmen schien. Nämlich ein prächtiger Zweimastgaffelschoner, schlafwiegend und stolz wie ein Schwan. Schon auf weite Entfernung konnte man sein blankgeputztes Messingzeug blinken sehen.

„Typischer Fall von Kugensjacht“, stellte der Käppen geringschäßig fest und betrachtete stierumzeln die grünspanigen, stumpfen Beschlüge der „Ariel“. „Die Keele haben mindestens ein halbes Dutzend Matrosen an Bord, die den ganzen Tag nichts anderes tun, als Beschlüge wienern und Farbe waschen. Kinder, wir müssen aber unser Messing auch noch putzen, ehe wir in den Hafen kommen.“

„Also, was ist, Kommi?“ fragte Wolf, als der Schoner die „Ariel“ in weitem Abstand überholt hatte. „Wollen wir uns anschließen?“

„Der segelt ja mit Benzin“, jagte Konrad achselzuckend. „Wenig Ausichten für uns.“

„Das können wir auch. Außerdem scheint endlich etwas Wind zu kommen.“

„Na gut. Versuch mal, ob du den Stinker anwerfen kannst. Der Schoner scheint tatsächlich auf die Schären zuzulaufen. Das könnte nach meiner Berechnung die Einfahrt beim Danziger Gatt sein.“

Wolf verschwand in der Kajüte und machte sich mit dem „Stinker“ zu schaffen. Jedermann an Bord verabschiedete den Motor ans Herzensgrund. Er seinerseits rächte sich für diese Mißachtung damit, daß er in den seltensten Fällen ansprang und auch dann nur launenhaft lief, um mit Vorliebe im dichtesten Hafenerkerfe plötzlich anzusprechen. Wolf Theiß war der einzige, der genügend Sanftmut und Geduld besaß, um das verackete Möbel gelegentlich in Gang zu bringen.

Diesmal gelang es ihm ziemlich schnell, vermutetlich weil der Stinker ahnte, daß kein ausgesprochener Totfall vorlag. Mit ohrenbetäubendem Krachen und üblen Ausdünstungen tat er seine Pflicht, bis die anfrischende Brise seine weiteren Dienste überflüssig machte.

(Fortsetzung folgt.)



Kopfschüttelnd betrachtete er die Buchstabenreihe, die sein Freund aufgeschrieben hatte: **JACHT SKAGEN ERVJ ERVJ SPRK HPWODWH XXJPTM KEGDK JPSRDD SJRJSD DEX WJHON SDDKDJ OJLXZ JRGDGE JACHT SKAGEN ERVJ ERVJ ...**

„Schwedisch ist das nicht, stellte er fest. „Sieht mir eher nach Grönländisch aus. Aber soweit nördlich sind wir noch nicht.“

„Bei deiner Navigation kann man es nie wissen“, brummte Wolf und erhob sich freudest. „Jetzt will ich mich erst mal anzusehen. Und nach dem Frühstück werde ich mich über den Code hermachen. Die Sache interessiert mich. Wetten, daß ich ihn bis spätestens heute Abend entziffert habe? Fünf Mark?“

Konrad lehnte ab. Fünf Mark waren die Hälfte seines devisenrechtlich genehmigten Barvermögens an Bord und bedeuteten die Erfüllung einer Unmenge von Wünschen in Stockholm. Und er kannte Wolfs Siedeküpfel. Für den bedeuteten die schwierigsten Rechtsvorschriften ein Kinderspiel, und Geheimcodes waren seine Spezialität.

„Wo sind wir eigentlich?“ fragte Wolf gähnend, ehe er nach unten verschwand. „Nach dem Schiffsverkehr zu urteilen, müssen wir schon ziemlich dicht an den Stockholmer Schären dran sein.“

„Ich glaube, wir haben Landsort querab. Wenn mein Kurs stimmt.“

„Dein Kapitänrang in Ehren“, unterbrach Wolf. „Aber deine Kurse, mein Vester, schwanken wie Oelaktien an der Newyorker Börse. Ich möchte an die Ortsbestimmung von vorgeföhren mittag erinneren, nach der wir uns plötzlich mitten auf dem russischen Festland befanden. Wenn ich nicht

für sie waren Schäkel, Blöcke und Spieren simple Ofen, Rollen und Stangen — kurz, sie beging alle Sprachsünden, die einem Seemann das Herz im Leibe undrehen. Und doch zeigte sie eine nachwandlerliche Sicherheit, im nötigen Augenblick die richtige „Strippe“ zu erwischen. Sie brach sich heldenhaft an der steifen Leinwand die gepflegten Nägel ab, als es galt, im Gewittersturm das Großgefeg zu bergen, und war bei allen Manövern auf dem Posten.

Jetzt balancierte sie mit dem Frühstückskorb in einer Hand, die dampfende Kaffeekanne in der anderen, zwei riesige Seektanten respektlos unter dem Arm geklemmt, um das quer hinter dem Niedergang liegende Weiboot herum nach achtern. Bei schönem Wetter wurden die Mahlzeiten meist an Deck eingenommen.

„Wenn du nochmal so nach mir schreißt, als ob das Schiff unterginge, bloß weil irgendem rrer Schwede mit Rasierpiegel herumspinfert, dann kommst du was erleben, Kommi“, erklärte sie energisch, während sie das Frühstück auspakte. „Zur Strafe werden Wolf und ich die letzten beiden Eier essen. Uebrigens, mit Brot werden wir auch langsam knapp. Also sei nicht so gefräßig wie sonst.“

„Na schön“, grinste Konrad unberührt, „dann werden wir uns eben an die alte Seemannsregel halten müssen: Sind Pöfelstisch und Zwieback langsam knapp. Also sei nicht so gefräßig wie sonst.“

„Ob Sturmwind oder Sonnenschein, am besten schmeckt doch der Kaptein!“ antwortete sie schlagfertig. „Denn du bist der fetteste von uns“, fügte sie boshaft hinzu.

Konrad schwieg beleidigt und machte sich über

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit

Walter Kirchhoff's

Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispuderstärke Milhomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich

Walter Kirchhoff Telef. 3-8658 São Paulo

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Praca Princesa Isabel 2 Schwarz- und Kommisbrot,
Telefon: 5-5028 sowie westfäl. Pompernickel
usw.

Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und
Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist gesuchten. — Generalvertreter:

Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.



Violin

komplett schon von
130\$000

Mandolinen, Gitarren,
Mund- u. Handharmonikas
Saiten und Zubehör

CASA HERTEL

Praca Dr. Gen. Marques 52
CURITYBA - Paraná

PENSION

in São Paulo, zentral
gelegen, 15 Jahre beste-
hend, bestens eingeführt
und gut ausgestattet, ist
zu verkaufen. Erforder-
liches Kapital 16 Con-
tos. Gefl. Anfragen un-
ter „Pension“ Caixa
Postal 3307.

PRECISÃO E GARANTIA

RELOGIOS
Jungmans

In allen
Fachge-
schäften
zu haben

CONDOR
FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: rua Alvares Penteado, 8
Succursal Santos: rua 15 de Novembro, 19

Medizinischer Dienst

Viuda Max Brinmann & Filho

Rua Gen. Ozorio 263 - Caixa 806 - Tel. 4-6013
S. Paulo

Spezialisten in orthopädischen Schuhen.
Prämiiert auf der Handwerker-Ausstel-
lung 1888 in Weimar. Schuhe für schwa-
che Füße und alle anderen Krankheiten.

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand,
billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz

R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo

Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch
und gewissenhaft ausgeführt.

Deutsche
Edelstein-Schleiferei
R. Kröninger

Größte Auswahl in
gefähten und unge-
fähten Edel- und
Halbedelsteinen

Rua Xavier de Toledo 8-A - Telefon 4-1083

Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

TEMPEROL-FABRIKATE

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortim. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

In der Mordsache Holm

(4. Fortsetzung)

„Was gefunden, Hübner?“
Der Gefragte weist auf ein Dutzend Kar-
ten, die er bereits aussortiert hat. „Kommen
'ne ganze Menge in Frage, Herr Kommissar.
Das sind alles Jungens, deren Arbeits-
methode dem Einbruch in der Frankfurter
Strasse ähnlich sieht.“

Engels zieht sich einen Stuhl heran und
beginnt, während Dr. Dykke über seine Schul-
ter zusieht, selbst die Karten durchzusehen.
„Peters. — Der könnte richtig sein. No-
tieren Sie, Hübner: Streife zum „Langen Gren-
adier“ in der Schönhauser Allee. Wenn ir-
gendwo, dann ist Peters in der Kaschemme
zu finden.“

Lewandowsky? — Nee, der sitzt in Te-
gel.

Hier — Kaschke! Am 4. April 1935 aus
dem Zuchthaus Ohlau entlassen. Seit Mai un-
angemeldet in Berlin. — Wäre auch zu be-
achten, obzwar — Kaschke gibt sich sonst
nicht mit so kleinen Sachen ab. Arbeitet so-
gar mit Gebläse. Aber wer weiss, in der
Not frisst der Teufel Fliegen und stiehlt
der Geldschrankknacker Wäsche. Also: Fah-
ndung nach Kaschke.“

Peters — Pistulla — Raat — Richter —
alles nichts.

Rose? — Auch einer, der in Frage kommt!
Wissen Sie, wo der sich augenblicklich auf-
hält, Hübner?“

„Der Rose kanns nicht gewesen sein,“ sagt
der Beamte sachlich. „Den hab ich gestern
nacht im „Saffladen“ in der Ackerstrasse ge-
troffen. Hatte die Taschen voll Geld und
gab mächtig an. Ich glaube, der kommt eher
für den Villeneinbruch in Dahlem in Betracht.“
„Sallinger — Sanscheid — stellen Sie doch
mal fest, Hübner, ob Sanscheid noch in Mo-
abit sitzt oder etwa aus der Untersuchungs-
haft schon entlassen ist. — Schiller — —
Schnon — —“

Dr. Dykke beugt sich plötzlich vor und
legt den Zeigefinger auf die Karte, die sein
Kollege eben in der Hand hält. Sagen kann
er nichts. Er hat, wie so oft schon, wieder
einmal plötzlich das Gefühl, als sei ein Un-
sichtbarer hier in dem dumpfen Raum, ein
Gewaltiger, der sein Spiel treibt mit Kri-
minalisten wie Verbrechern, einer, den man
nicht kennt und doch mit vielen Namen nennt:
Schicksal, Vorsehung, — Gott!

„Wilhelm Schmolli“ steht da auf der Karte,
geb. 5. 5. 01 zu Berlin, zuletzt Wohnhaft
Berlin, Zietzenstrasse 152. Am 18. Juni 1935
aus der Strafanstalt Strafsund entlassen.“

„Melden Sie AD-Gespräch mit der Kri-
minalpolizei Strafsund an,“ Dr. Dykke wirft,

in seinem Dienstzimmer angekommen, den
Hut auf den Tisch und reicht dem Beam-
ten vom Innendienst einen Zettel. „Ich er-
suche um genaue Auskunft, zu welcher Ta-
gesstunde am 18. Juni ein gewisser Wil-
helm Schmolli, geb. 5. 5. 1901, aus der Straf-
anstalt Strafsund entlassen worden ist.“

„So, und nun wollen wir mal darüber kon-
terieren, lieber Engels,“ wendet er sich dann
an den Einbruch-Kommissar, der mitgekome-
nen ist und nebst seinem Assistenten Hüb-
ner neben dem Arbeitstisch Platz genommen
hat. „Was ist dieser Schmolli für ein Bur-
sche?“

„Uralter Bekannter von uns, Dykke. Be-
rutschanove. Zur Zeit der seligen Ringvereine
war er mal Cliquenbulle. Auswendig weiss
ich sein Vorstrafenregister nicht genau, aber
seine fünf Jährchen Knast hat er mindestens

(DER ROTE FADEN)
KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

eigentlich nicht zu. Nicht mal, wenn er beim
Einbruch überrascht wird. Vor sowas hat
der Junge höllischen Dampf.“

Der wachhabende Kriminalbeamte kommt
aus dem Nebenzimmer. „Ich habe mit Stral-
sund gesprochen, Herr Kommissar. Wilhelm
Schmolli ist am 18. Juni, vormittags 8 Uhr
15, aus der Strafanstalt entlassen worden.“

„Also war er zur Zeit des Mordes an der
Holm auf freiem Fuss und — in Strafsund,“
sagt Dr. Dykke, seinen Kollegen Engels an-
blickend. Der Einbruch-Kommissar steht auf.

„Na, dann wollen wir mal, Hübner, gehen
Sie selber gleich in die Zietzenstrasse und
beobachten Sie das Haus. Nehmen Sie Schnei-
cers und Geuer mit.“

Früh um Fünfe klopft es energisch gegen

Confeitaria

Ältestes und
vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

schon abgeschoben. Ich allein hab ihn in
den letzten zehn Jahren dreimal unter den
Fingern gehabt. Jedesmal dasselbe: Geschäfts-
einbruch. Schmolli arbeitet immer auf die glei-
che, ziemlich primitive Art. Das letztmal hat
er anderthalb Jahre Z. abbekommen. Näch-
sta. Mai blüht ihm Sicherheitsverwahrung.“
„Wie kommt der Mann dann in die Straf-
anstalt Strafsund. Da kann er doch nur bis
zu sechs Monaten abbüssen!“

Kommissars Engels zuckt die Achseln. „Viel-
leicht ist während seiner Zuchthausstrafe 'ne
alte Kiste angerollt gekommen. Irgend 'ne
Kleingekit. Er war vor einigen Jahren auf
Wanderschaft in der Provinz.“

„Ja, das wäre möglich. Haben Sie eine
Ahnung, wo er sich jetzt aufhalten kann?“
„Schmolli ist verheiratet,“ wirft der Beamte
Hübner ein. „Seine Frau wohnt in der Zie-
thenstrasse.“

„Na, dann wollen wir da mal nachsehen,“
nickt Kommissar Engels. „Die Arbeit in der
Frankfurter Strasse könnt ihm schon gleichen,
aber Mord — nee, 'nen Mord trau ich ihm

die Tür der Einzimmerwohnung in der Zie-
thenstrasse.“

„Die Bullen!“ sagt Wilhelm Schmolli ru-
hig im Bett zu seiner erschrocken aufta-
renden Ehehälfte. „Die sind wofol janz plem-
pem worden. Sonst kommen se doch immer
erst um Sechse! Na, mach schon auf, sonst
hauen se noch die Tür kaputt.“

Frau Schmolli ist solche kleinen Zwischen-
fälle in ihrem Eheleben gewohnt. Ohne viel
zu reden springt sie barfuss aus dem Bett
und öffnet die Tür. Der Strahl einer Ta-
schenlampe fliegt in das Zimmer.

„Morjen, Schmolli,“ sagt der Kriminalbeam-
te Hübner ruhig wie zu einem alten Bekann-
ten. „Na, denn stehn Sie man auf und kom-
men Sie mit.“

„Bissken später könnt ihr ooch anlatschen.“
Wilhelm Schmolli ist ruhig in seinem Bett
liegen geblieben. Auf einmal richtet er sich,
in die Taschenlampe blinzeln, mit einem
Ruck halbleibs auf. „Wat denn, wat denn?
Gleich drei Mann hoch? Und mit die Ka-
none?“

„Vorwärts! Anziehen! Wir haben nicht viel
Zeit.“

Wilhelm Schmolli bequemt sich dazu, aus
dem Bett zu steigen und seine Kleider über-
zuwerfen. Als er an den Beamten vorbei in
die Küche gehen will, fasst einer der Beam-
ten in die Rocktasche.

„Halt! Hierbleiben!“
„Na, wilt ick denn türmen?“ sagt Wil-
helm Schmolli entrüstet. „Ick werd mir doch
wohl waschen dürfen, wat? Kinder, ihr seid
ja verdammt unemütlich geworden.“

„Was haste denn nu wieder ausgefressen,
Willy,“ klagt Frau Schmolli, die inzwischen
das Gaslicht angesteckt hat.

„Weess ick?“ zuckt Schmolli die Ach-
seln. „Ick bin doch unschuldig, wie 'n neu-
geborenet Kind.“

„Frankfurter Strasse? Davon weess ick
nisch. Ich war jestern und vorjestern die
janze Nacht zu Hause. Det kann meine Frau
bezeugen,“ sagt Wilhelm Schmolli grinsend,
als ihn Kommissar Engels auf dem Präsi-
dium ins Gebet nimmt. „Und Wäsche soll
ick jeklaut haben? Sehn Se doch mal bei
mir zu Hause nach, Herr Kommissar. Wenn
Se da und finden bloss 'n reenet Hemde,
wilt ick Stupke heissen!“

„Die Sore hast du natürlich gleich ver-
schärft, Willy,“ sagt Kommissar Engels ge-
mütlich. „Für so dämlich halt ich dich nicht,
dass du das Zeug bei 'dir zu Hause ver-
steckst.“

„Verschärft? Ach nee! Wo denn? Bei wem
denn? Ich wär Ihn' aufrichtig dankbar, Herr
Kommissar, wenn Se mir det mal erklären
woll'n!“

Kommissar Engels will eben in seinem Ver-
föhr fortfahren, als Dr. Dykke eintritt und
einen Aktenbogen in der Hand, Engels bei-
seite winkt.

„Das Gutachten des Chemikers,“ sagt Dr.
Dykke leise und erregt. „Ein sicheres Bewei-
stück ist's leider nicht. Man betont, dass es
unmöglich sei, mit absoluter Sicherheit fest-
zustellen, ob die beiden Fasern aus dem
gleichen Gewebe stammen. Uebereinstimmend
sagen aber die Herren vom Laboratorium,
dass beide Fasern ganz gleicher Art sind,
in Färbung und Stoff vollkommen überein-
stimmen und dass mit Wahrscheinlichkeit an-
zunehmen ist, dass sie aus dem gleichen Ge-
webe stammen.“

Wilhelm Schmolli hat die Augen klein ge-
macht und unruhig die beiden Herren be-
obachtet, die da in der Ecke miteinander
flüstern. Den Kommissar Engels kennt er.
Vor dem hat er keine Manschetten. Aber
der andere da — der Fremde! Was will
der denn nu wieder? Wilhelm Schmolli kennt
ihn nicht und fühlt sich immer unsicher, wenn
er einem „neuen“ Kommissar gegenübersteht.
Seine Unruhe wird auch nicht geringer, als

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Rosa

fährt am 12. Oktober nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Monte Sarmiento

fährt am 18. Oktober nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Rosa		12. Oktober
Monte Sarmiento		18. Oktober
Gen. San Martin	6. Oktober	25. Oktober
Monte Olivia	13. Oktober	2. November
Cap Arcona	27. Oktober	4. November
Cap Norte	20. Oktober	8. November

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori
Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick
Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke in Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten - Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. Erich Müller-Carioba
Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Dr. G. CHRISTOFFEL
Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl
Sophhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlantico
RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen G. OPITZ
Caixa 94 Telefon 2-5165

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. - Mäßige Preise. - Rua Dom José de Barros 266, sobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Luz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Georg Diekmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und Esg. - Rua Mont. Passalacqua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. **Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"**

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Aços Roechling



Der gute deutsche Stahl!

Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte Bahía

In anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Engels plötzlich das Verhör abbricht und den beiden Beamten vom Innendienst winkt, Schmolli hinauszuführen.

Durch lange Korridore geht es, in raschem Schritt, vorsehriftsmässig, damit der Festgenommene weder Zeit findet, sich zu orientieren, noch Fluchtgedanken nachzuhängen. Vor einer Tür mit der Aufschrift „Dr. Dykke, Krim.-Komm.“ wird endlich Haft gemacht. „Hier herein!“

Da sind auch schon Engels und der fremde Kommissar. Dr. Dykke setzt sich an seinen Arbeitstisch und legt einen Bogen zu recht.

„Wann sind Sie in Stralsund entlassen worden?“

„Wenn ich in Stralsund...?“ Wilhelm Schmolli blickt ganz verduzt drein. „Wat hat'n det mit de Frankfurter Strasse zu tun?“

„Das werden Sie gleich sehen, Schmolli. Am 18. Juni 1935, vormittags 8 Uhr 15. Stimmt das?“

„Na, wenn Sie't schon wissen! Stimmt haarenau.“

„Wo sind Sie in der Zeit von Ihrer Entlassung bis zum 19. Juni gewesen?“

Wilhelm Schmolli wird patzig. „Wie soll ick dat noch wissen, wo ick da rumjoolooten bin! Ich hab am Tag draut von Stralsund nach Berlin jemaacht. Mehr weess ick nich mehr. Ueberhaupt, wat soll'n det alles? Mit die Frankfurter Strasse...“

„Es handelt sich hier nicht um den Einbruch in der Frankfurter Strasse, Schmolli.“ Dr. Dykke blickt den Ganoven ernst an. „Sie stehen hier unter Mordverdacht.“

„Wat'n noch!“ „Ick ha' in mein Leben noch keenen umjebraecht!“

„Um so besser für Sie.“ Dr. Dykkes Augen sind aufmerksam über die sehr anständige und sogar geschmackvolle Kleidung des Gelangenen hingegangen, von dem blauen, rotgepunkteten seidene Binder über das einreihige, offenstehende helle Sommerjackett — und plötzlich kommt etwas Starres, Angespanntes in seinen Blick.

„Ziehen Sie mal Ihren Leibriemen aus.“ befiehlt er mit einem Ton in der Stimme, der den Kommissar Engels hoch aufhören lässt.

„Mein Jürtel? Wieso denn?..“ versucht Wilhelm Schmolli zu protestieren, aber der neben ihm stehende Kriminalbeamte hat schon kurzerhand zugriffeln und den Riemen gelöst.

Mit vorgebeugten Köpften betrachten Dr. Dykke und Engels das Bekleidungsstück. Es ist ein ganz moderner, aus Baumwolle geflochtener Gürtel mit einer vernickelten Schnalle. Er scheint schon längere Zeit getragen zu sein, denn das Gewebe ist stellenweise schon etwas verschlissen. Und die Farbe ist dunkelrot.

„Die gleiche Farbe.“ sagt Kommissar Engels, auf die auf dem Tisch liegenden, glasumhüllten Fäserchen weisend und einen raschen

Blick mit seinem Kollegen tauschend. Wilhelm Schmolli sieht diesen Blick wohl, und es beginnt ihm unangenehm zu werden. Diese merkwürdigen Fragen, die gar nichts mit dem Einbruch in der Frankfurter Strasse zu tun haben, der fremde Kommissar und hinter ihm diese verfluchte Tafel: Mordbereitschaftsdienst. Ganz plötzlich begehrt er erregt auf.

„Ick möcht nu wirklich wissen, wat Sie mir eigentlich for'n Faktum zur Last lejen.“

„Das sollen Sie auch sofort erfahren.“ Dr. Dykke blickt auf und sieht den Festgenommenen sehr ernst und beinahe mit einem leisen Mitleid an. „Ich wil ganz offen zu Ihnen sprechen, Schmolli, damit Sie wissen, woran Sie sind. Sehen Sie dieses Fäserchen hier, das ich gegen Ihren Gürtel halte! Das ha Herr Kommissar Engels am Tatort in der Frankfurter Strasse gefunden. Es stammt aus Ihrem Gürtel. Und nun betrachten Sie mal diese zweite Faser hier. Genau die gleiche

Farbe und Stoffart, nicht wahr? Diese Faser wurde unter den Fingernägeln der am 18. Juni auf der Landstrasse Stralsund—Demmin ermordeten Graziella Holm gefunden. Sie, Schmolli, sind am 18. Juni in Stralsund gewesen. Die Faser stammt unzweifelhaft — ebenso wie die andere — aus diesem Gürtel hier. Der Gürtel ist Ihr Eigentum. Mit diesem Gürtel —“ Dr. Dykke hebt die Stimme und hält das Beweisstück hoch —“ wurde am 18. Juni bei Stralsund Graziella Holm erwürgt!“

Sekundenlang herrscht Totenstille in dem Zimmer. Wilhelm Schmolli stehen die Schweissperlen auf der Stirn. Ein wenig vorgebeugt starrt er den Gürtel an, den der Kommissar in der Hand hält. Ein paar mal klappen seine Kiefer lautlos auf und zu. Dann plötzlich, überstürzt, von Todesangst gepackt, stürzen die Worte aus seinem Munde.

„Da weess ick niseht von! Da mach ick mer, mit! Gottverdammich, nee! Mit die Sache ha' ick niseht zu tun! Det in de Frankfurter Strasse... det jeb ick zu! Engels kriegt det ja doch raus! Det war ick! Aher

ie und bei Kasse, und der hat mir die Klamotten vermacht!“

„Wie heisst der Mann denn?“

„Alfred!“

„Una weiter?“

„Ick weess det nicht!“ Schmolli's Augen gehen in jähem Entsetzen zwischen den Beamten hin und her. „Ick kenn ihn vom Buljonkeller her! Da ha' ick ihm vorchtet Jahr ne Flebbe verkauft! Se nannten ihn immer „Alfred“. 'n Ausländer wart't. Russe oder Pole oder so wat. Aber er sprach ooch deutsch. Den ha' ick in Stralsund jetroffen! Von dem sind die ganzen Klamotten!“

Dr. Dykke hat den Festgenommenen scharf beobachtet. Die Todesangst in seinen Augen ist unverkennbar. Natürlich versucht er sich herauszureden, sich hinter den grossen Unbekannten zu verstecken. Aber da ist ein Wort gefallen, das Dr. Dykke aufhorchen lässt.

„Ein Ausländer soll der „Alfred“ gewesen sein? Hiess er etwa Bodger? J. H. Bodger?“ „Nee — das heisst, det weess ick doch nich. Ick kenn ihn bloss als „Alfred“. „Sie wissen nun, wie es steht.“ lenkt Dr.

Mord —: Damit lassen Sie mir aus, Herr Kommissar! Ick ha' nie niseht wat vorjehaht, wat de Rübe kosten kann! Ick ha' noch nie die Kanone jezogen! Det wissen Se doch ooch, Herr Engels! Den Jürtel da... den ha' ick jeschenkt jekriegt! Ueberhaupt die ganzen Klamotten, die ick am Leib hab! Bis ul die Schuhe ha' ick det allens in Stralsund jeschenkt jekriegt!“

„Schmolli.“ sagt Dr. Dykke kopfschüttelnd. „Sie sind viel zu erfahren, um nicht zu wissen, wie ungläubhaft das klingt.“

„Det is aber doch so, Herr Kommissar!“ Wilhelm Schmolli, dem starken, selbstbewussten Ganoven, steht das Weinen in der Kehle. „Wenn ick det jestohlen häft, ick würd det doch sagen! Lieber Einbruch und Diebstahl, als ne Mordsache! Det is die reinste Wahrheit. Damals, wie ick entlassen wurde, da ha' ick in Stralsund ganz zufällig 'n alten Bekannten jetroffen. Der war picktein in Scha-

Dykke ab. „Ich hab Ihnen reinen Wein eingeschminkt, Schmolli. Das Beweismaterial gegen Sie ist erdrückend. Sie wissen genau, dass es Ihre Lage nur verbessern kann, wenn Sie uns über die Ereignisse in Stralsund die ganze Wahrheit sagen.“

„Det wil ick ja, Herr Kommissar! Det wil ick ja!“ keucht Wilhelm Schmolli. „Bloss niseht mit Mordverdacht! Bloss nich, det Se und halten mir for'n Mörder!“

„Sie wollen ein Geständnis ablegen?“

„Jawoll, Herr Kommissar! Alles wil ick Ihn' sagen, wat ick über die Klamotten hier weess! Alles!“

Dr. Dykke braucht keinen Blick nach der Tür zum Nebenzimmer zu werfen. Er weiss genau, dass dort drüben jetzt der Beamte der Mordkommission den Apparat einstellt, um die ganze Aussage Wilhelm Schmolli's auf Schallplatten aufzunehmen. Damit man ihn eventuelle Widersprüche später einwandfrei nachweisen kann. Er selber gibt nur dem Assistenten Henneberg einen kurzen Wink und wartet, bis der den Bogen in die Schreibmaschine gespannt hat.

„Also, Schmolli. Wie war das in Stralsund?“

Vernehmung.

In der Mordsache Holm erscheint der festgenommene Wilhelm Schmolli und sagt zu den Personalien aus:

Ich heisse Wilhelm Arthur Schmolli, geb. 5. 5. 01 zu Berlin, Gelegenheitsarbeiter, wohnhaft Berlin, Zietenstr. 152, verheiratet, evangelisch, vorbestraft.

Zur Sache befragt, erklärt Schmolli: Meine letzte Strafe habe ich im Zuchthaus Gollnow abgebusst. Kurz vor meiner Entlassung wurde ich nach Stralsund transportiert, wo ich vor dem Amtsgericht eine zusätzliche Strafe von drei Monaten Gefängnis wegen einer im Jahre 1932 in Stralsund begangenen Körperverletzung erhielt. Nach Verbüßung dieser Strafe wurde ich am 18. Juni 1935 aus der Strafanstalt Stralsund entlassen. Es war vormittags kurz nach acht Uhr.

Da mir mein Arbeitsverdienst zum Teil ausbezahlt wurde, besass ich bei meiner Entlassung 42 Mark 85 Pfennige. Ich habe in einer Gastwirtschaft in der Langen Strasse zu Mittag gegessen und bin dann zu einem gewissen Kari Thomas gegangen, der in der Mauerstrasse wohnt. Thomas habe ich in der Straffahrt bei der Arbeit kennengelernt. Er wurde etwa acht Tage vor mir entlassen, gab mir seine Adresse und sagte mir, ich solle ihn aussuchen. Es war ungefähr zwei Uhr, als ich bei ihm vorsprach. Er war aber nicht zu Hause. Darauf bin ich am Hafen spazieren gegangen und habe dort in einer Wirtschaft ein paar Glas Bier getrunken. Um fünf Uhr bin ich wieder zu Thomas gegangen, und blieb dort. Um acht Uhr verabschiedete Thomas sich, weil er in der Zuckertabrik Arbeit bekommen hatte und seine Schicht

TECHNISCHE ABTEILUNG:

Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehtische, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleiflehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropfhalter, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen - Scheiben, Ringschmier - Lager, Kugellager, Glasserel-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallfüßblätter für Hand- und Maschinenbetriebe, Staufertischen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw., Holz-Industrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw., Eisenwaren - Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingbekämpfungsmittel, Arsenik, Eislarvenmittel, Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw., Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Ammeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Holz- und Kochapparate, Bügelisen und LötKolben, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed-Sicherungen, — Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuschere, „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Anemometer, Filanzenspitzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“, — Öl-Abteilung: Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA), Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen, Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohrl., Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten, — Maschinen-Abteilung: Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung. Komplette Einrichtungen für jede Industrie. — Ingenieur-Abteilung: Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germania-Werft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756 TELEFON: 4-5151

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2 SÃO PAULO

- Baumaterial Stachel- und glatter Draht Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“ Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“ für Maschinen für sämtlichen Bedarf Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“ Waagen-Fabrik „THEWICO“ Hydraulische Pumpen „JORDAO“ Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL“ Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für Gasolin- und Schwerölantrieb Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH“ Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc. Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“ Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“, Flugzeuge aller Typen Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“ Ardetlwerke GmbH., Eberswalde, Krane

Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der Cia. Internacional de Seguros

Radio Klemm

DAS DEUTSCHE FACHGESCHÄFT

Spezialgeräte:

Telefunken / Körting / Mende Monopol / Stuttgart

Fabrikneue Radiogeräte ab 750\$000 Garantiert reiner Deutschland-Empfang

Alameda Barão de Limeira 11 Esquina Praça Julio Mesquita TELEFON 4-5704 / CAIXA POSTAL 4159

Dres. Lehfeld und Coelho Dr. Walter Hoop Rechtsanwältin

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30, Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Uhren

und Reparaturen Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Brahma-Brautüb'l Rua Dom. de Moraes 99 Täglich Konzert

antreten musste. Er bot mir an, bei ihm zu übernachten und gab mir den Schlüssel zu seinem Zimmer in der Mauerstrasse. Wir trennten uns in der Hatenstrasse. Als ich dann weiterging, sah ich einen Mann mir entgegenkommen, der mir bekannt vorkam. Beim Näherkommen erkannte ich in ihm einen gewissen „Alfred“, mit dem ich in Berlin vor zwei Jahren im sogenannten „Bulljunker“ in der Junkerstrasse bekannt geworden war. Ich begrüßte ihn darum. „Alfred“ erinnerte sich zuerst meiner nicht, kannte mich aber wieder, als ich ihn an unsere damalige Bekanntschaft erinnerte. Er trug einen sehr eleganten, dunkelgrauen Anzug, Lederhandschuhe und einen hellen Sommerpaleot über dem Arm. Wir gingen zusammen nach dem Hindenburgufer zu. Ich erzählte „Alfred“, dass ich heute aus der Stratanstalt entlassen worden sei und morgen früh nach Berlin fahren werde. Er fragte auch, was ich den Tag über gemacht habe, und ich sagte ihm, ich sei zuerst allein spazieren gegangen und habe um fünf Uhr einen Freund besucht. Da mein eigener Anzug nicht mehr neu und ziemlich zerknautscht war, machte ich zu „Alfred“ eine Bemerkung über seine elegante Kleidung. Er sagte mir darauf, er besitze noch einen ebenso schönen Anzug, den er mir gern vermachen wolle. Wir kamen überein, dass ich in den Anlagen am Hindenburgufer warten sollte, während er in sein Hotel ging und mir den Anzug holte. Welches Hotel das war, weiss ich nicht. Nach etwa einer halben Stunde kam „Alfred“ auch zurück und übergab mir ein grosses Paket in hellgelbem Packpapier. Ich wollte mich erkenntlich zeigen und lud ihn ein, im „Anker“ mit mir noch ein Glas Bier zu trinken. „Alfred“ sagte jedoch, das könne er leider nicht, denn er müsse heute abend noch nach Rügen fahren. Er nannte auch den Namen der Stadt, wohin er wollte, doch kann ich mich an den Namen nicht mehr erinnern. Ich binn dann in die Wohnung Kari Thomas' gegangen und habe dort das Paket ausgepackt. Es enthielt einen hellbraunen Anzug (Jacke und Hose), ein beigefarbenes Sporthemd aus Kunstseide, einen dunkelbraunen Selbstbinder mit roten Punkten und einen dunkelroten, geflochtenen Leibgürtel. „Alfred“ hatte ungefähr dieselbe Grösse wie ich. Er ist aber etwas schmaler. Die Sachen sassen mir ein wenig eng, passten sonst

aber ganz gut. Als ich den Anzug angezogen hatte, bekam ich Lust, noch etwas auszugeben. Ich schrieb einen Zettel an Thomas, dass er mich nicht erwarten solle und dass ich am nächsten Morgen zu ihm kommen wolle. Den Zettel legte ich auf den Tisch. Dann schloss ich die Tür ab und ging in die Stadt. Es mag ungefähr halb elf Uhr gewesen sein. Ich habe dann noch in einer Wirtschaft in der Gegend des Neuen Marktes mehrere Kognaks und Biere getrunken, bin noch etwas am Hafen herumgebummelt. Am nächsten Morgen bin ich um acht Uhr nach der Mauerstrasse gegangen. Thomas lag noch im Bett, als ich kam. Als er mich nach

mir übernachtet und die Papiere dagelassen hatte. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was „Alfred“ dafür gezahlt hat. Als ich ihn darauf hinwies, dass das Passphoto ihm gar nicht ähnlich sei, sagte er ungefähr: „Das schadet nichts. Das werde ich schon machen.“ „Alfred“ war auch damals gut gekleidet und sprach gutes Deutsch. Er hatte aber eine besondere Aussprache, die mich vermuten liess, dass er ein Ausländer sei. Er hat damals noch bis drei Uhr morgens mit uns gezecht. Bald darauf — es mag etwa drei Wochen später gewesen sein — wurde ich verhaftet und habe „Alfred“ nicht wiedergesehen, bis ich ihn am 18. Juni in Stralsund trat.

gen Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis

An die Krim.-Insp. II Polizeipräsidium.

Polizeipräsidium Chem. Laboratorium

Gutachten. Es besteht kein Zweifel, dass die unter Ia und b beigeschlossenen Fasern beide aus dem unter Ii beigeschlossenen Gürtel stammen. Die Färbung ist in Ton und Farbstoffen genau die gleiche. Auch die Baumwollart stimmt mit der des Gürtelgeflechtes genau überein. Ueberdies weist der Gürtel an den auf der unter III beigefügten Zeichnung schraffierten Stellen Beschädigungen auf. An diesen Stellen sind unzweifelhaft mehrere Fasern aus dem Geflecht herausgerissen, und zwar durch gewaltsamen, mechanischen Druck. gez. Dr. Ingemeyer, Gerichtschemiker Dr. Brandt, gerichtl. vereid. Sachverständiger in Textilfragen Anlagen: ein Gürtel (Leibriemen) 2 Baumwollfasern 1 Zeichnung

Kriminalpolizei Stralsund. Ermittlungsbericht.

In der Mordsache Holm habe ich den Arbeiter Kari Thomas, geb. 27. 12. 06 zu Bergen auf Rügen, wohnhaft Stralsund, Mauerstr. 81, ledig, ev., verbestraft, vernommen.

Auf Vorhalt der Aussage des Wilhelm Schmolli erklärt Kari Thomas:

Ich habe Wilhelm Schmolli in der Stratanstalt Stralsund kennengelernt, wo ich eine einmonatige Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüsst. Schmolli und ich wurden mehrmals im Anstaltshotel mit Holzhacken beschäftigt, wobei wir Gelegenheit hatten, miteinander zu sprechen. Auf diese Weise erfuhr ich, dass Schmolli acht Tage nach mir entlassen werden sollte. Es ist richtig, dass ich Schmolli meine Adresse gegeben und gesagt habe, er solle mich aufsuchen. Einen besonderen Zweck verfolgte ich dabei nicht.

Nach meiner Entlassung fand ich Arbeit in der Zuckertabrik. Am 18. Juni nachmittags kurz nach fünf Uhr kam Schmolli zu mir. Wir haben zusammen in verschiedenen

Was tun...?

Tue doch einfach das, was abertausende von Müttern getan haben und erziehe Dein Kind mit Kufeke! Du sollst sehen, schnell wird sich die Verdauung Deines Kindes regeln, so daß Du Deine helle Freude daran hast.

dem neuen Anzug fragte, habe ich etwas geprahlt und ihm gesagt, dass ich mich neu „eingepuppt“ hätte. Von „Alfred“ habe ich ihm nichts erzählt. Thomas ist dann aufgestanden und hat auf einer Spiritusmaschine Kaffee gekocht. Ich bin in einen gegenüberliegenden Zigarrenladen gegangen und habe Zigaretten geholt. Wir haben dann zusammen in der Wohnung des Thomas Kaffee getrunken und geraucht. Darauf habe ich meinen alten Anzug in das Packpapier eingepackt und verschürt und bin zum Bahnhof gegangen. Um elf Uhr ungefähr bin ich mit dem Eilzug von Stralsund nach Berlin gefahren.

Nach der Ankunft in Berlin habe ich am Stettiner Bahnhof eine Mollie getrunken und in meiner Stammkneipe in der Invalidenstrasse einen Korn. Dann bin ich mit dem Auto nach dem Westen gefahren und zu meiner Frau in die Ziethenstrasse gegangen.

Ich kann nicht mehr genau sagen, wann ich „Alfred“ kennengelernt habe. Es war aber kurz vor Beginn meiner letzten Strafzeit, also vor anderthalb Jahren. Im Bulljunker sagte mir eines Abends ein Unbekannter, dass drüben am anderen Tisch einer sässe, der Geld habe und falsche Ausweispapiere kaufen wolle. Er zeigte mir den Mann. Ich ging darauf an den Tisch und kam mit dem Fremden ins Gespräch. Ausser ihm sassen noch drei Männer am Tisch, die ihn „Alfred“ nannten. Er sagte mir auch, dass er so heisse. „Alfred“ war gut bei Kasse und bestellte mehrere Runden. Ich habe ihm dann eine Invalidenkarte und einen Reisepass verkauft. Beide hatte ich von einem Kollegen namens Lehmann, der einmal bei

„Alfred“ ist etwa 1,80 gross, schmal, hat dunkles Haar und ein längliches Gesicht. Weiter kann ich ihn nicht beschreiben. Den Namen J. H. Bodger habe ich nie vorher gehört.

Die ermordete Graziella Holm kenne ich nicht. Ich habe nur nach meiner Rückkehr nach Berlin von dem Mord in der Zeitung gelesen. Ich bestreite entschieden, den Mord begangen zu haben oder irgend etwas mit diesem Mordfall zu tun zu haben.

v. g. u. Wilhelm Schmolli. Krim.-Komm. Dr. Dykke. Krim.-Ass. Henneberg.

Staatsanwaltschaft II Berlin

Vorstraten-Register des Wilhelm Schmolli, geb. 5. 5. 01

am 17. 2. 22 vom Amtsgericht Berlin-Mitte wegen Diebstahls zu 1 Monat Gefängnis

am 4. 1. 24 vom Amtsgericht Frankfurt an der Oder

wegen Betrugs und Amtsanmassung zu 3 Monaten Gefängnis

am 21. 5. 26 vom Amtsgericht Berlin wegen Einbruchsdiebstahls zu 6 Monaten Gefängnis

am 9. 8. 27 vom Amtsgericht Berlin wegen Rücktalldiebstahls und Hehlerei zu 1 Jahr Gefängnis

am 29. 3. 31 vom Amtsgericht Berlin wegen Beihilfe zum Diebstahl zu 6 Monaten Gefängnis

am 2. 10. 33 von der Strafkammer Berlin-Moabit wegen Einbruchsdiebstahls in 5 Fällen zu einhalb Jahren Zuchthaus

am 14. 3. 35 vom Amtsgericht Stralsund wegen

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620



AEG

Elektro-Kochherd

Die Freude jeder Hausfrau
Stromsparend und rostfrei



AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade
RIO DE JANEIRO: Av. Rio Branco 45/49
SÃO PAULO: Rua Florencio de Abru 110

Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Spring-sucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.



Neu **Bewegliche** Neu
SCHAUFENSTER-FIGUREN
(FENSTERKLOPPER)
mit Magnetmotor für alle Voltspannungen
Import aus Deutschland
FRANZ KUMLIN / SÃO PAULO / CAIXA 3347

Reparaturen
sämtlicher
Uhren
garantiert
Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

CHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO DE JANEIRO

America Restaurant
zum dicken Paulchen
GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG
GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Rio's
Messe-Besucher
besucht
Danubio Azul
Avenida Niem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)
Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen
und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Pension Hamburgo
RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage.
Grosser Garten. — Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

CASA WESTFALIA RUA ASSEMBLÉA 37
Tel. 42-0646 — RIO
Das einzigste deutsche **Feinkostwarenhaus**
im Zentrum. — Alle in- und ausländischen Konser-
ven und Weine. — Blumenauer Spezialitäten.
BAR- UND RESTAURATIONS-BETRIEB
Täglich kalte und warme Spezialplatten.
Inhaber: Jens Jensen

Rio-Reisende
besucht die **BAR ALPINO**
am Meeresstrand in **LEME**
Jeden Abend Stimmungsmusik
Rua Gust. Sampaio 115 / Av. Atlantica 142

Reichlich und gut **ESSEN** Sie
mittags und **abends** in der
Pensão Allemã
RUA ACRE 71 — RIO
Eine Mahlzeit . . . 3\$700
Zehn Vales . . . 35\$000
Monatlich . . . 85\$000

In Rio wohnt der Reisende im **FLUMINENSE HOTEL**
Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahn-
hot — Telephon 43-4860
Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae
14 und 16\$. — Antuzg — Restaurant — Jedes
Zimmer fliessendes Wasser (Portier am Bahn-
hof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Wirtschaften, unter anderem im „Anker“, Bier getrunken. Irgendeine besondere Erregung habe ich dabei an Schmolli nicht wahrgenommen. Er sagte mir, er sei seit Mittag am Haten herumgehummelt. Ich verliess Schmolli um acht Uhr, da um neun meine Nachtschicht begann. Vorher gab ich ihm meinen zweiten Zimmerschlüssel und lud ihn ein, bei mir zu übernachten.

Als ich um zwei Uhr nachts nach Hause kam, fand ich Schmolli nicht vor. Auf dem Tisch in meiner Stube lag ein Zettel, auf dem Schmolli mit Bleistift geschrieben hatte, dass er erst am nächsten Morgen zu mir käme. Ich wunderte mich sehr, weil auf dem Stuhl neben dem Tisch Schmolli's Anzug und Wäsche lagen.

Am 19. Juni gegen acht Uhr kam Schmolli. Er trug einen sehr eleganten hellen Sommeranzug und war sehr lustig. Auf meine Frage nach der Herkunft der neuen Sache erklärte Schmolli, er habe sich neu eingekleidet. Ich kann mich nicht erinnern, ob Schmolli dabei einen dunkelroten Leibriemen trug. Es ist aber möglich. Wir haben dann zusammen getrunken und um zehn Uhr ist Schmolli zum Bahnhof gegangen, um nach Berlin zu fahren. Seinen alten Anzug hat er in Packpapier eingepackt und mitgenommen.

Es war mir nicht bekannt, dass Schmolli bereits eine längere Zuchthausstrafe verbüsst hat. Bei unserem Zusammensein am 18. und 19. Juni haben wir hauptsächlich nur über unsere Erlebnisse in der Stratanstalt Stralsund und über alltägliche Dinge gesprochen. Ich weiss nicht, ob Schmolli wirklich am 19. Juni nach Berlin gereist ist. Gesehen habe ich ihn seither nicht.

Die ermordete Graziella Hofm habe ich nicht gekannt.

v. g. u.
Karl Thomas.

Sartorius, Krim.-Komm.

Dr. Dykke sitzt seinem Kollegen Sartorius in dessen Dienstzimmer gegenüber und nimmt dankend die angebotene Zigarre.

„Karl Thomas kommt als Komplize kaum in Frage,“ sagt Kommissar Sartorius eifrig. „Ausser der kleinen Diebstahlsache, für die er einen Monat gekriegt hat, hegt bisher nichts gegen ihn vor, und dass er nach seiner Entlassung sich so energisch um Arbeit bemüht hat, spricht dafür, dass er nicht zu den Unverbesserlichen gehört. Ich glaube ihm auch, dass er gar nicht gewusst hat, was für ein schwerer Junge Schmolli ist. Er hat, wie so viele, gedankenlos und

leichtsinnig einem „Kollegen“, den er in der Stratanstalt kennenlernte, seine Adresse gegeben und ihn aufgetordert, ihn zu besuchen. Mit dem Mord hat er bestimmt nichts zu tun. Dagegen dieser Schmolli! Die Aussage des Thomas stimmt zwar mit dem überein, was Schmolli selbst ausgesagt hat, aber das hat wenig zu bedeuten. Ein Mann wie

gendeinen Bekannten hier in Stralsund hat, von dem er die Sachen gekauft oder auch gestohlen hat.“

„Das wäre dann doch der grosse Unbekannte, lieber Sartorius,“ sagt Dr. Dykke nachdenklich. „Wissen Sie, als ich den roten Gürtel bei Schmolli sah, war ich selber überzeugt, dass wir den Mörder getasst hätten. Aber

Gerade hier, in einer kleinen Stadt, musste Schmolli befürchten, bei einer Razzia noch im Laufe der Nacht aufgegriffen und zum mindesten in unangenehme Verhöre verwickelt zu werden. Auch Kommissar Engels vom Einbruchsdzernat, der Schmolli genau kennt, ist der Ansicht, dass Letzterer beim Verhör aus purer Angst, wegen Mordes angeklagt zu werden, die volle Wahrheit gesagt hat.“

„Ja — wenn Sie so meinen, Kollege Dykke, Ihre Ausführungen haben etwas für sich, das lässt sich nicht leugnen. Bleibt aber doch verdächtig, dass Schmolli den Mann nicht nennen will, der ihm angeblich den Anzug und Gürtel geschenkt hat, sondern sich auf einen unbekanntem „Alfred“ herausredet.“

„Auch das kann Wahrheit sein. Es kommt ja häufig genug vor, dass dunkle Elemente der Unterwelt selbst in ihren Kreisen nur unter einem Spitznamen bekannt sind. Schmolli kennt den Namen des Mannes wirklich nicht — vorausgesetzt also, dass seine Angaben sonst richtig sind — überlegen Sie mal, Kollege Sartorius: Schmolli hat aus Angst vor dem Mordverdacht glattweg einen Einbruch in Berlin eingestanden. Er hat, was er sonst noch nie getan, sogar den Hehler verraten, der ihm die gestohlene Ware abgenommen hat. Um wieviel mehr würde er den Namen des „Alfred“ nennen, wenn er ihn wirklich kannte! Ich schätze sogar, der brave Schmolli hat eine bildschöne Wut auf diesen „Alfred“, der ihm den Mordgürtel in die Hände gespielt hat, und würde ihn mit Vergnügen uns ausliefern. Wenn wir jemals diesen „Alfred“ erwischen, werden wir zur Identifizierung an Schmolli einen unbezahlbaren Zeugen haben.“

Kommissar Sartorius schweigt und raucht eine Weile vor sich hin. „Ja, das ist auch unverstänlich,“ sagt er plötzlich lebhaft aufblickend. „Schmolli hat auch noch am 19. Juni hier in Stralsund den neuen Anzug getragen, wie Thomas bestätigt. Wenn er zwei Anzüge zur Verfügung hatte, so wäre es doch wahrscheinlich, dass er gerade den Anzug ablegen würde, den er bei der Tat getragen. Es könnte ihn ja immerhin jemand beobachtet haben.“

(Fortsetzung folgt)

Ossalin

„Stroschein“



Das natürliche
Nähr- und Kräftigungsmittel
für Jung und Alt

ist der sahnig-süsse **EIERLEBERTRAN** von
Dr. Stroschein. Flaschen zu 300 gr.

Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 833

Schmolli wird sich hüten, etwas Falsches auszusagen, von dem er weiss, dass es leicht nachgeprüft werden kann. Ausserdem hat er keine Zeugen dafür, wo er zwischen 14 und 16 Uhr gewesen ist, also zur Zeit der Tat.

Man könnte sich die Sache so vorstellen: Schmolli ist in der Umgegend von Stralsund herumgehummelt und dabei zufällig auf Graziella Hofm gestossen. Vielleicht hat sie eine Panne gehabt. Die Landstrasse war einsam und menschenleer und seiner verbrecherischen Veranlagung folgend, hat Schmolli einen Strassenraub versucht. Er braucht gar nicht von vornherein Mordabsichten gehabt zu haben. Möglicherweise hat die Hofm sich zur Wehr gesetzt, er hat sie betäuben wollen und dabei — zu fest zugezogen. Alles Weitere ergibt sich von selbst!“

„Und wo hat Schmolli den Anzug und Gürtel her? Wie Sie mir gestern telefonisch sagten, Kollege, erklären die Beamten der Stratanstalt, dass Schmolli die genannten Kleidungsstücke keinstalls bei seiner Entlassung besessen hat.“

„Ja, der Anzug!“ Kommissar Sartorius zieht die Brauen hoch. „Die Sache mit dem „Alfred“ klingt doch höchst unglaubhaft. Und gekauft...? Die Sachen weisen keinerlei Firmenmarke auf, nicht wahr?“

„Nein.“
„Dann bleibt nur die Annahme, dass der Schmolli — vielleicht von früher her — ir-

jetzt sind mir doch starke Bedenken gekommen, ob Schmolli nicht — die Wahrheit sagt.“

„Und was für Bedenken, Kollege Dykke?“

„Zunächst rein psychologische. Schmolli war bei seiner Entlassung nicht mittellos. Er hatte genug, um nach Berlin zu fahren, und auch, um sich — wie das so üblich ist — einen ansauen zu können. Besonders grosse Summen konnte er bei der Autofahrerin — falls er die Holm wirklich getroffen hat — auch nicht vermuten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Kerl wie Schmolli so aufs Geratewohl einen Raubüberfall riskiert, wenn er es nicht direkt nötig hat. Das schlägt gar nicht in sein Fach.“

„Die Zuchthausatmosphäre,“ wirft Sartorius ein, „brütet oft dunkle Pläne aus. Vielleicht hat er sich in seiner Phantasie schon lange damit getragen.“

„Das ist durchaus möglich. Aber ich verstehe nicht, warum er dann die Tote nicht wirklich beraubt hat. Wenn er nach dem Mord Zeit genug hatte, den Unfall vorzutäuschen und den Wagen in Brand zu stecken, so hatte er doch bestimmt auch Zeit genug, Handtasche, Uhr und Ring an sich zu nehmen. Und weiter: Schmolli ist bis zum 19. Juni hier in Stralsund geblieben. Das widerspricht der Erfahrung. Menschen, auch abgebrühte, die ein solches Verbrechen begangen haben, pflegen nachher das Bestreben zu haben, möglichst weit wegzugehen.“

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!



Reford der deutschen Getreideernte

15 v. H. mehr als im Vorjahre — 28 Millionen Tonnen erreicht — Er-
gänzungen zu Görings Ausgaben in Nürnberg

Schon nach den ersten Meldungen der amtlichen Berichterstattung zu Anfang Juli war im alten Reichsgebiet mit einer Getreideernte (ohne Mais) von 23,43 Millionen Tonnen zu rechnen, also etwa 1,2 Millionen Tonnen mehr als im Vorjahre.

Infolge des ausgezeichneten Witterungsverlaufs im Juli reifte das Getreide unter ganz besonders günstigen Bedingungen aus. Demgemäß fielen die Schätzungen, die zu Anfang August von den 10,000 über das ganze Reich verteilten Berichterstellern eingingen, noch günstiger als zu Anfang Juli aus. Nach dem vom Statistischen Reichsamt in „Wirtschaft und Statistik“ Nr. 17 veröffentlichten Ergebnis der Getreidevorschätzung zu Anfang August waren 24,51 Millionen Tonnen zu erwarten. Und dabei war schon damals mit einer weiteren Erhöhung der Ernte zu rechnen, da nach allgemeiner Erfahrung bei trockenem Juliwetter die Getreideernte unterschätzt zu werden pflegt.

Bis zur Augustmitte setzte sich das herrliche trockene und warme Juliwetter im gesamten Reichsgebiet fort. Das Getreide konnte daher beschleunigt geborgen werden, so dass mit Beginn der Schlechtwetterperiode in der zweiten Augusthälfte der grösste Teil des Getreides schon eingehracht war. Lediglich in Süddeutschland, in Schlesien und im Rheinland standen zu Ende August noch etwas grössere Getreidebestände auf dem Felde. In den übrigen Gebieten aber war das Brotgetreide restlos, das Sommergetreide — dessen Bergung dort allerdings auch etwas beeinträchtigt worden ist — so gut wie ganz geborgen. Denn jetzt vorliegenden Schätzungen liegen ausreichende Druschproben zugrunde. Sie ergaben durchweg höhere Ergebnisse, als zu Anfang August angenommen worden war.

Demgemäß fielen die nun weitgehend auf Druschproben beruhenden und damit schon recht zuverlässigen Septemberschätzungen der Berichterstattung allgemein noch erheblich günstiger aus als in den Vormonaten.

Auf Grund der Schätzungen der Berichterstattung zu Anfang September berechnet sich nunmehr die Getreideernte (ohne Mais) im Deutschen Reich ohne Oesterreich auf 25,7 Millionen Tonnen; das sind etwa 1,2 Millionen Tonnen mehr als auf Grund der Erntevorschätzung zu Anfang August und sogar

2,3 Millionen Tonnen mehr, als auf Grund der Meldungen zu Anfang Juli zu erwarten war.

Unter Zugrundelegung der für Ende Juni ermittelten Anbauflächen und unter Einbeziehung von Körnermais, für den allerdings genaue Schätzungen der Berichterstattung noch nicht vorliegen, wären nach den zu Anfang September abgegebenen Schätzungen im Deutschen Reich (ohne Oesterreich) 25,9 Millionen Tonnen Getreide zu erwarten. Demnach wird das Vorjahresergebnis um rund 3,6 Millionen Tonnen (plus 15,6 Prozent) und das Ergebnis im langjährigen Mittel um rund 3 Millionen Tonnen übertroffen. Selbst das Ergebnis der bisher grössten deutschen Ernte des Jahres 1933 (etwa 25 Millionen Tonnen) wird um fast 1 Million Tonnen übertroffen. Die endgültige Feststellung der Getreideernte findet etwa Mitte Januar 1939 statt. Nach den bisherigen Erfahrungen ist mit einer weiteren Berichtigung nach oben zu rechnen, so dass die endgültige Getreideernte im alten Reichsgebiet noch über 26 Millionen Tonnen hinausgehen dürfte.

Auch für Oesterreich, dessen Berichterstattungsdienst noch etwas von der Organisation im Altreich abweicht, wird über recht günstige Ernteaussichten berichtet. Die österreichische Getreideernte wird nach dem Stand zu Anfang August (ohne Mais, dessen Ertrag schätzungsweise mit 300.000 Tonnen angenommen werden kann) auf 1,8 Millionen Tonnen beziffert gegen 1,65 Millionen Tonnen im Jahre 1937, also 7,9 Prozent mehr.

Die gesamte diesjährige Getreideernte im Reich einschliesslich Oesterreich (mit Mais) kann demnach auf rund 28 Millionen Tonnen beziffert werden, das sind 3,8 Millionen Tonnen (plus 15,1 Prozent) mehr als im gleichen Gebiet im Vorjahre.

Unter Einschluss der am Ende des Wirtschaftsjahres vorhandenen Uebergangsmengen in Höhe von mindestens 3 Millionen Tonnen stehen im Wirtschaftsjahr 1938—39 allein aus der heimischen Getreideernte 31 Millionen Tonnen zur Verfügung. In dieser Zahl sind die schwimmenden und rollenden Mengen nicht enthalten. Ferner fehlen die Vorräte der behelfsmässigen und sonstigen durch die lautende amtliche Erhebung nicht erfassten Lagerräume.

Erntedankfest in Deutschland Fest des ganzen Volkes

Unter allen Festen des Jahres ist wohl das Erntedankfest namentlich für den Bauern das bedeutendste, war es doch von jeher schon ein Fest des Dankes für die göttliche Fruchtbarkeit der Mutter Erde, die unsere Heimat und der Quell allen Lebens ist. Wenn auch die Erntedankbräuche im Laufe der Jahrtausende viele Wendungen und Vermittelungen erfahren haben, und wenn sie auch in den einzelnen Gauen unseres Vaterlandes verschiedene Formen aufweisen, so ist ihnen das eine doch allen gemeinsam: Der Dank an die allnährende Erde und die damit verbundenen Opferbräuche.

Das Erntedankfest nahm vor Zeiten seinen Anfang, wenn das letzte Fuder Korn eingehracht war. Da versammelten sich alle Ernteteute gemeinsam, festlich angezogen, auf dem Hofe und setzten sich auf einen mit Blumen und bunten Bändern geschmückten Wagen. Vom Hofe ging dann der Zug unter Singen und Jauchzen hinaus aufs Feld, um die letzte Garbe einzuholen. Gemeinsam wurde nun die eigens für diesen Zweck auf dem Felde liegengelassene Garbe, die man „den Alten“ oder auch wie in Westfalen „Hakelma“ nannte, auf den Wagen geladen, worauf die Mägde den von ihnen gebundenen Erntekranz oder eine Erntekrone oder das Erntebüschel auf den Wagen befestigten. War dies geschehen, dann setzten sich alle auf den Wagen, um den „Alten“ gruppiert, und in fröhlicher Fahrt ging es zurück auf den Hof. Waren die Ernteteute mit der letzten Garbe auf den Hof zurückgekehrt, so wurde jetzt noch ein Lied gesungen und zuletzt auf den Bauern als den Dienstherrn ein „Hoch“ ausgebracht. Dann wurde dem Bauern in feierlicher Weise von einer Magd die Erntekrone oder der Erntekranz mit einer gereimten Anrede, aus der der Glaube an die glückbringende und unglückverhindernde Kraft des Kranzes hervorging, überreicht. Der Erntekranz, dieses Sinnbild des Erntefestes, wird schon von altersher aus allen Fruchtarten des Feldes gebunden. Die Ernteteute ist in vie-

len Gegenden auch heute noch üblich und wahrscheinlich aus dem älteren Brauchtum entstammenden Erntekranz entstanden. Sie besteht aus zwei kreuzweise ineinandergeschobenen Bügeln, die an einem langen Stiel befestigt sind. Bügel und Stiel sind mit bunten Bändern verziert. Ebenso sind dazu alle Fruchtarten und viele Feldblumen sowie Hagelbeeren, Vogelbeeren und Flittergold verwendet. In manchen Gegenden kommt oben auf die Stange noch eine Tiergestalt, meist ein Hahn oder ein Pferd. In Niederbayern ist es ein vergoldeter Hahn, an dessen Hals eine Kette mit bunt bemalten Eiern hängt. Erntekranz oder Krone oder das in Altbayern an deren Stelle tretende Erntebüschel wurde dann vielfach über der Haustüre am Dachgiebel oder am Hause selbst aufgehängt und blieb dort meist bis zur nächsten Ernte. In diesem Brauche offenbart sich der ursprüngliche Glaube an die unheilabwehrende und glückbringende Kraft des Gebindes.

Nach der Ueberreichung des Erntekranzes gab der Bauer ein Fest, das aus reichlichem Essen und Trinken und anschließendem Tanz bestand. Von den alten Erntedankbräuchen des deutschen Bauern sind heute nur noch wenige Reste vorhanden, und der Bauer selbst weiss zumeist nicht mehr viel von ihrer einstigen Bedeutung. So viel aber ist gewiss, dass auch die heute noch geübten Erntedankbräuche auf Dankopfer zurückzuführen, die unsere Vorfahren brachten, denn auch in ältester Zeit wusste sich der deutsche Bauer mit der Natur auf Gedeih und Verderben verbunden, und es ist daher selbstverständlich, dass er schon in frühester Zeit seine Dankbarkeit für eine glückbringende Ernte durch Opfer an die segensbringende Gottheit zum Ausdruck brachte.

Heute feiert der deutsche Bauer wieder im ganzen Lande das Erntedankfest und das grosse gemeinsame Erntedankfest auf dem Bückeberg in Gegenwart des Führers ist der sinnvolle Ausdruck für den Erntedank eines ganzen Volkes.

Mehr Beachtung der Keimkraft des Samens

Eine Prüfung auf Keimfähigkeit des Saatgutes erfolgt wohl in manchen Fällen, zumeist wird aber die Keimkraft nicht beachtet, d. h. die Geschwindigkeit des Keimungsvorganges.

Mancher Samen läuft im Ackerboden nicht auf, trotzdem eine Keimprobe seine Keimfähigkeit erwiesen hatte, aber der Vorgang der Keimung spielte sich draussen zu langsam ab. Das ist ein grosser Nachteil gegenüber den vielen schädlichen Einwirkungen, die ausgehen von niederen Temperaturen, zu festem oder nassem Boden, pilzlichen oder tierischen Schädlingen u. a. Aus einem rasch keimenden Samenkornt geht bald ein Sämling hervor, der stark genug ist, den Widerwärtig-

keiten zu trotzen. Das keimende Samenkornt ist dagegen immer gefährdet, um so mehr, je langsamer die Keimung sich vollzieht.

Eine gute Keimkraft und ein sich daraus ergebender schneller Keimungsvorgang ist besonders dann notwendig, wenn zu einer Zeit gesät wird, in welcher die Verhältnisse im Boden dem Keimen nicht gerade günstig sind. Bei etwas schwerem Boden verschlämmt die Oberfläche sehr leicht bei Regen. Bevor die Keimung sich vollzog, ersuckte der Samen infolge Luftmangels. Eine entsprechend hohe Keimkraft hätte diese kritische Zeit rascher überwunden.

Der Mangel an Keimkraft ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen: ungenügende

Ausreife, zu hohes Alter oder schlechte Lagerung des Samens. Wie dem auch sei, man soll der Keimkraft unbedingt mehr Beachtung schenken. Schon eine tägliche Beobachtung und Zählung der keimenden Samen in der Keimschale lässt einen entsprechenden Schluss zu. Als normal kann die Keimkraft gelten, wenn innerhalb von 4 Tagen, gerechnet von dem Tage, da die ersten Samen auskeimten, etwa 50 Prozent aufgegangen sind. Das Anlegen einer Keimliste dafür ist selbstverständlich notwendig, besonders wenn zwei verschiedene Muster zu prüfen sind. Folgendes Beispiel soll das klar machen: Wir legen je 100 Samenkörner aus. Es keimen von Probe A am ersten Tag: 0, am zweiten: 0, am dritten Tag: 0, am vierten Tag: 25, am fünften Tag: 30, am sechsten Tag: 20, am siebenten Tag: 10, am achten Tag: 5, am neunten Tage: 0, am zehnten Tage: 0, am

elften Tage: 0 Stück. — Von Probe B am ersten Tage: 0, am zweiten Tage: 0, am dritten Tage: 0, am vierten Tage: 15, am fünften Tage: 20, am sechsten Tage: 13, am siebenten Tage: 13, am achten Tage: 13, am neunten Tage: 9, am zehnten Tage: 5, am elften Tage: 2 Stück.

Die Keimfähigkeit ist bei beiden Proben gleich und beträgt 90 Prozent, aber über 50 Prozent waren bei Probe A schon am fünften Tage gekeimt, bei Probe B erst am siebenten Tage, und während bei A am achten Tage der Keimvorgang beendet ist, nimmt er bei B, vom Auslegen an gerechnet, 11 Tage in Anspruch.

Dieses Beispiel, etwas schematisiert, lässt deutlich erkennen, wie notwendig die Beachtung der Keimkraft bei Saatgut gleicher Art, aber verschiedener Herkunft ist.

Saatgutabgabe

Wie uns die Inspeção Agrícola Federal in São Paulo mitteilt, liefert sie an die Landwirte Maissamen (Cattete, Typ Export), Soja und Mamona. Die Anträge sind in geeigneter Form an die Inspeção oder direkt an die Lieferungsstellen des Agromomischen Instituts in den Städten Avare, Presidente Prudente, Bauru, Araraquara, Pirassununga, Ribeirão Preto und Taubaté zu richten. Als Entgelt für diese Lieferung soll seitens der Landwirte im Anschluss an die entsprechende Ernte Samen derselben Art in doppelter Menge an die Inspeção angeliefert werden. Die Transportkosten übernimmt die Regierung. Alle irgendwie gewünschten Aufklärungen werden gern von dieser Stelle erteilt, die in São Paulo ihren Sitz in der Rua Libero Badaró 346, 7. Stock, hat. Auch

die Beratungsstellen der Inspeção Agrícola im Innern des Staates, die ihre provisorischen Einrichtungen in den Orten Pindamonhangaba, Itapetininga, Botucatu, Chavantes, Bauru, Ribeirão Preto und Limeira haben, stehen mit fachmännischer Beratung allen Interessierten zur Seite.

Kolonie Paulista

Land für alle Kulturen geeignet
Jedes Los hat fließendes Wasser
Garantierter Titel

Anschrift: Araçatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

Wie bewahrt man Haustiere vor Erkrankung?

Tiere gesund zu erhalten ist wichtiger, als erkrankte zu heilen. Für diesen Zweck sollten die nachstehenden Regeln stets beobachtet werden:

1. Füttere stets regelmässig, sowohl was die Zeit als auch die Menge betrifft. Viele Tiere werden krank, weil sie einmal zu wenig, das andere Mal zu viel Futter erhalten.
2. Diese Regel muss auch auf das Tränken Anwendung finden.
3. Füttere nie schimmeliges oder verdorbenes Futter.
4. Man vergesse nie, dass auch für Tiere mässige Salzgaben notwendig sind.
5. Gegen kalten Regen und Winde suche man die Tiere sowie als möglich zu schützen; auch Sorge man für ein trockenes Lager, denn das Liegen auf kaltem oder nassem Boden ist sehr nachteilig.

6. Jeden bedeutenden Futterwechsel sollte man allmählich eintreten lassen.

7. Die Ställe sollten immer gut gelüftet sein, da das Einatmen von schlechter, verdorbener Luft Krankheiten erzeugen kann und Ansteckungen begünstigt. Reine Luft ist bei kranken Tieren das erste und wirksamste Heilmittel.

8. Beobachte stets die grösste Reinlichkeit in den Ställen. Alle Tiere, selbst Schweine, gedeihen besser; Kühe geben mehr Milch für Fleisch ist besser, wenn sie immer reinlich gehalten werden. Für die Gesundheit ist una alle Masttiere mästen sich rascher und Reinlichkeit die erste Bedingung.

9. Versuche die giftigen und ungesunden Pflanzen sowohl auf der Weide als auch im Heu soviel als möglich zu vermindern.

Kampf den Ratten

Das Biologische Institut der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat einmal die Berechnung angestellt, dass Tag für Tag an die 200.000 Menschen arbeiten müssen, um für die Ernährung der vorhandenen Ratten zu sorgen. Diese Zahl lässt deutlich erkennen, welche ungeheure Schäden an Arbeitskraft und Volksvermögen die Ratten verursachen. Die alljährlichen Rattenbekämpfungstage haben zwar bereits wesentlich zur Eindämmung dieser Plage beitragen können, aber es ist unbedingt nötig, dass jeder einzelne Bauer, Landwirt oder Kleinsiedler das ganze Jahr über gegen die gefräßigen Nager vorgeht. Die erste Vorbedingung hierfür ist Sauberkeit und Ordnung. Es muss dafür gesorgt werden, dass die Tiere möglichst wenig Verstecke und Schlupfwinkel finden. Gerümpel und Schutt müssen beseitigt werden. Kleintierställe sachgemäss gebaut und der bauliche Zustand der Häuser und Grossviehställe muss so beschaffen sein, dass die Ratten weder in die Räume eindringen noch sich festsetzen können. Zur Bekämpfung selbst verspricht die Verwendung von Giften mit guten Lockspeisen den besten Erfolg. Sehr gut eignet sich Phosphorlatwerge, die allerdings

nur gegen Giftschein abgegeben wird. Da durch dieses Mittel auch Menschen und Haustiere gefährdet werden können, ist es mit grösster Vorsicht anzuwenden. Günstiger ist in dieser Hinsicht die rote Meerzwiesel, die nur den Ratten schädlich ist. Wichtig bei dieser Art der Bekämpfung ist es, dass immer ein frischer Köder vorhanden ist, der in seiner Beschaffenheit von dem übrigen Frass abweicht, so dass er von den Ratten als Delikatesse betrachtet wird. Auch Schlagfallen und Tellereisen können mit gutem Erfolg zum Fang benutzt werden. Die Eisen werden am besten in Mauerecken angelegt, damit die Tiere nur von einer Seite an den Köder herankommen und mit feinem Sand überstreut, der das Eisen den Tieren verbirgt. Es empfiehlt sich, gleichzeitig möglichst viele dieser Fallen aufzustellen, mit dem Köder öfter zu wechseln und die Fallen häufig mit heissem Wasser zu reinigen, damit die Tiere nicht bereits vorher gewarnt werden. Bakterienmittel und giftige Gase sind für die Bekämpfung nicht zu empfehlen, da sie eine sehr sorgfältige und sachgemässe Behandlung durch ausgebildete Fachleute notwendig machen.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agrícola Teuto-Brasileira) wird unter dem 4. Oktober folgender

MARKTBERICHT

übermittelt:

Baumwolle: Infolge der politischen Lage in Europa waren die Preise in der vergangenen Woche auf 43 Milreis je Arroba aufbereiteter Baumwolle (roh etwa ein Drittel, zurückgegangen. Sie erholten sich durch den plötzlichen Umschwung und stiegen in den letzten Tagen auf 47\$500. Die allgemeine Erleichterung verursachte eine erhöhte Nachfrage. Die Verkäufer halten jedoch zurück und erwarten höhere Preise.

Bohnen: Infolge geringerer Zufuhren sind die Preise gestiegen, und zwar für Mulatino especial 39 Milreis, superior 36 Milreis, bom 32 Milreis. Marktlage ist ruhig.

Branco graudo 50 Milreis, branco miudo 35 Milreis. Die Lage ist flau. Cumbinho 40 bis 43 Milreis, canario 42 bis 44 Milreis — ruhig.

Mais: Die geringe Nachfrage verursachte eine leichte Senkung der Preise: Amarellinho 17\$400, amarello 16\$300, amarellão 16 Milreis. Die Marktlage ist ruhig.

Kartoffeln: Gelbfleischige especial 27 Milreis, superior 24 Milreis, boa 20 Milreis, weissfleischig 21 Milreis. Flau Lage.

Alfafa: Bei ruhiger Lage wurden notiert 530 bis 540 Reis für beste Ware.

Mamona (Rizinussaat): Je kg 500 Reis. Lage flau.

Amendoim (Erdnüsse): Säcke von 25 kg. Tatu superior 25 Milreis, bom 23 Milreis. Lage fest.

Farrinha de Mandioca: Aus dem Staate (Norte) 50 kg 31\$500, von Araras 45 kg 22\$500.

Reis: Agulha amarellão especial 83 Milreis, superior 78 Milreis; Branco especial 73 Milreis, superior 67 Milreis, bom 61 Milreis, regular 52 Milreis; Cattete especial 56 Milreis, superior 54\$500, bom 53 Milreis, Meio arroz 30 Milreis, Quirera 18\$500.

Honig: Feinster Schleuderhonig kg 1\$4.

Zwiebeln: Aus dem Staate je Arroba 1a 13 Milreis.

Weizenmehl: 50 kg 1a 44 Milreis, 2a 41 Milreis.

Schmalz: Aus dem Staate und aus Rio Grande: 60 kg 201 Milreis.

Schweine: Osasco: fett, je Arroba 39 Milreis, mager 35 Milreis.

Schafschaf: Ochsen, regulär, je Arroba 27 Milreis; Kühe, fett, 26\$500, regulär 24\$500.

Aufenthaltbewilligung für Ausländer

Die vom Bundespräsidenten zur Fremdenkontrolle eingesetzte Kommission hat am 28. Juli datierten Edikt erlassen, das die Bestimmungen enthält, unter welchen die Ausländer, welche sich unter Umgehung der gesetzlichen Vorschriften im Lande aufhalten, ihre Situation binnen 120 Tagen, gerechnet vom Verlaufsdatum, zu regeln haben, falls sie auf eine weitere Aufenthaltbewilligung Gewicht legen. Zu diesem Zwecke haben die Ausländer folgende Bedingungen zu erfüllen:

1) Geheh, am üblichen Papier (Almasfo, 22x35), vom Bittsteller eigenhändig unterschrieben und mit 28000 Bundesfello und 200 Reis E. S. gestempelt. Das Geheh muß enthalten Namen, Alter, Beruf, Staatsangehörigkeit, Wohnsitz (genauestens mit Straße und Hausnummer), Datum des Uebertrittes auf nationales Territorium, Hafen- oder Ortsangabe des Uebertrittes, Kategorie, unter welche der Einwanderer nach dem Geheh vom 16. Mai 1934 fällt (einwandernder Landwirt, Landwirtschaftsarbeiter, nicht Landwirtschaftsarbeiter, nicht landwirtschaftlicher Einwanderer, nicht emigrierter Ausländer, durchreisende Ausländer, Tourist, Künstler, Hausgehilfe, Firmenvertreter, kontraktierter Techniker usw.) Analphabeten lassen „a rogo“ unterschreiben, was von zwei Zeugen mit beglaubigter Unterschrift bestätigt sein muß. Die Unterschrift des Gehehstellers muß ebenfalls beglaubigt sein.

2) Drei Photographien im Ausmaße 3x4 cm, Frontansicht.

3) Fingerabdruck, die beim staatlichen oder federalen Polizeidienst in der Abteilung für Identifizierung hergestellt werden.

4) Paß und sonstige Personaldokumente, welche einen Beweis für die Personaldaten bilden.

5) Nachweis eines erlaubten Berufes als Unternehmer oder Angestellter oder Besitz von Kapital oder Grund und Boden.

6) Führungszugnis, bestätigt entweder von zwei Kaufleuten am Platze, welche gesetzlich etabliert und gut beleumdet sind, oder durch eine polizeiliche Leumundsnote.

Diese Dokumente und Zeugnisse müssen dem Geheh beigegeben und pro Stück mit je 1\$200 Bundesfello gestempelt sein. Sie müssen auf dem postalischen Weg eingeschrieben an die „Commissão de Permanencia de Estrangeiros — Ministerio de Justiça e Negocios Interiores — Palacio Monroe — Rio de Janeiro“ übermittelt werden, können aber auch zwischen 12 und 14 Uhr dem Sekretär der Kommission persönlich überreicht werden. Ist das Geheh erledigt, erhält die Partei durch das Nationale Bevölkerungsdepartement des Arbeitsministeriums, Rio de Janeiro, Avenida Apparecio de Borges, 10. Stock, die erforderliche Bestätigung und gegen Quittung die unter 4) aufgezählten Personaldokumente zurück. Diejenigen Ausländer, welche die Erlaubnis zum weiteren Verbleiben im Lande erhalten haben, müssen sich innerhalb 30 Tagen bei der für ihren Wohnort zuständigen Polizeibehörde zwecks Registrierung melden, und müssen außerdem binnen 6 Monaten die Identitätskarte für Ausländer bei dem polizeilichen Identifizierungsdienst einholen. Nach Ablauf der Frist dieses Ediktes, das am 30. Juli 1938 zum erstenmal veröffentlicht wurde, also nach 120 Tagen, bzw. am 28. Oktober 1938 unterliegen die Ausländer den im Gesetz Nr. 406 vorgesehene Strafen, bzw. der Ausweisung.

Wie nachträglich bekannt wird, hat die Fremdenkommission auch beschlossen, außer dem Edikt angegebene Dokumente auch Gesundheitsatteste und ein Zeugnis über Mütterimpfung, ausgestellt von Ärzten des öffentlichen Hygienedienstes, einzufordern.

Durchführung des Fremdengesetzes.

Das Bundesgesetzblatt vom 22. August veröffentlichte die sehr umfangreiche Durchführungsverordnung zu dem erst kürzlich novellierten Ausländergesetz vom 4. Mai 1938 (Gesetzesdekret Nr. 406, bzw. 639, vom 20. August).

Die nach der Verfassung mit zwei Prozent des Durchschnittes der letzten 50 Jahre festgelegte Einwandererquote für jede einzelne Nationalität wird aufrechterhalten, wobei jedoch als Mindestzahl 5000 angenommen wird. Nicht erreichte Quoten können mit der Differenz einer anderen Nation zugewährt werden. Unter die Quote fallen Kinder über ein Jahr und Brasilianer, die sich in einem anderen Lande naturalisieren ließen. Nicht unter die Quote fallen vorübergehende Besucher, Kinder, die am Tage des Konsulatsvisums noch nicht ein Jahr alt sind, Fremde, die mit einer Brasilianerin verheiratet sind, wenn diese mit einem brasilianischen Paß ins Land kommt, und ausländische Frauen, die mit einem Brasilianer verheiratet sind, ferner die im Besitze eines Rückreiserechtsbescheines sind, und schließlich Ausländer oder Ausländerinnen, welche in Brasilien geborene Kinder haben. — 80 Prozent der Quote müssen Landwirte oder landwirtschaftliche Arbeiter sein. Der Rest ist für die übrigen erlaubten Berufe reserviert. Bleibende sind solche, welche mindestens sechs Jahre im Lande bleiben wollen, vorübergehende die im Art. 12 des Ausländergesetzes bezeichneten Frem-

den. — Neu sind nun die Vorschriften für die Erlangung eines brasilianischen Konsulatsvisums im Auslande. Hierzu wird verlangt: 1) ein gültiger Reisepaß des Heimatlandes; 2) Attest über a) Straflosigkeit innerhalb der letzten fünf Jahre, b) Führungszugnis der Polizei oder seitens zweier nach Ermessen des Konsulates geeigneter Personen; 3) Gesundheitszeugnis des Konsulararztes; 4) Mütterimpfungszugnis, ausgestellt vom Vertrauensarzt des Konsulates; 5) Nachweis eines erlaubten Berufes, angeht bei Ehefrauen in Begleitung des Mannes und Minderjährige unter 18 Jahren; 6) Geburtszeugnis, aus dem Herkunft und Alter ersichtlich ist, oder mangels eines solchen ein Zeugnissetz, das vom Konsulat als tauglich erklärt wird; 7) Nachweis über den Zivilstand durch Attestzeugnis oder Zeugnissetz. Bei Landwirten, welche unter die bevorzugte Quote vor 80 Prozent fallen, kann der Berufsnachweis nach Ermessen des Konsulates erbracht werden; Personen über 60 Jahre, welche nicht lediglich als Begleiter ihrer in Brasilien lebenden Familien reisen, müssen Einkünfte in der Höhe von 600\$000 monatlich nachweisen; Minderjährige unter 18 Jahren können nur in Begleitung ihrer Eltern einreisen. Die vorübergehenden Ausländer haben Nachweise je nach der Kategorie beizubringen, welcher sie zugerechnet sind. Touristen, Reisende im allgemeinen, Wissenschaftler, Professoren, Schriftsteller und Vortragende müssen nachweisen: 1) Paß, 2) negatives Strafregister und Empfehlungsschreiben irgendwelcher Art, 3) Gesundheits- und Impfungszugnis. — Die durchreisenden Ausländer, welche sich der dreißigtägigen Aufenthaltbewilligung bedienen wollen, haben außer den vorgenannten Nachweisen auch ein polizeiliches Leumundszugnis und ein Empfehlungsschreiben vorzulegen, die Handels- und Geschäftsreisenden ebenfalls die gleichen Nachweise und außerdem den Berufsnachweis; die Künstler und Sportler alle vorgenannten Nachweise und außerdem einen Kontrakt, der von einer brasilianischen Polizeiautorität beglaubigt ist. Gesellschaftlich hochstehende Personen und hohe öffentliche Funktionäre können nach Ermessen von der Vorlage der polizeilichen Atteste befreit werden. Persönliche Defekte werden bei Personen, welche sich nur vorübergehend aufhalten, nachgesehen. Das Visum hat 90 Tage Gültigkeit. — Ausländer, welche als bleibende zu betrachten sind, können sich auf die Dauer von zwei Jahren außer Landes begeben und auf Grund einer einfachen Rückreisewilligung einreisen, wenn dieselbe von der brasilianischen Polizei ausgestellt ist. Die Erlaubnis ist ein Jahr gültig und kann um ein weiteres vom brasilianischen Konsulat verlängert werden. — Die Einführung von Einwanderern in Gruppen ist verboten, außer es liegt die ausdrückliche Erlaubnis seitens des Einwanderungsrates vor. Die Einreise von Ausländern ist nur in nachstehenden brasilianischen Häfen gestattet: Belem, Recife, Salvador (Bahia), Rio de Janeiro, Santos, S. Francisco do Sul oder Florianopolis, und Rio Grande; über Eisenbahnlinien oder im Luftwege nur dort, wo Bundesinspektionen für Einwanderungsposten antieren. Kein Ausländer darf sich auf brasilianischen Boden begeben, solange er nicht in seinen Dokumenten die entsprechenden Versicherungen der brasilianischen Gesundheits-, Polizei- und Einwanderungsbehörden erhalten hat. Die bleibenden Einwanderer werden sofort an Bord identifiziert, soweit sie nicht unter 18 und über 60 Jahre alt sind. Trotz Konsulatsvisum kann die Landung verweigert werden: Bettler, Vagabunden und Zigeuner; den Trägern ansteckender Krankheiten wie Lepra, Tuberkulose, Trachom, Elephantiasis, Krebs und Geschlechtskrankheiten mit vorübergehender Ansteckungsgefahr; Anarchisten, Terroristen, Extremisten und dergleichen; die von Brasilien Landesverwiesenen, angeht die Ausweisung ist widerrufen worden; die wegen eines Deliktes im Auslande Verurteilten, das die Auslieferung nach brasilianischem Recht zuläßt; Prostituierte, Zuhälter und Personen notorisch unmoralischen Lebenswandels; Säufers und Rauschgiftsüchtige, und schließlich Unkundenfalscher und solche, welche mit gefälschten Dokumenten einzuwandern versuchen. Auch Verstümmelte, Invaliden, Blinde, Taubstumme, Geisteskrankte und körperlich Defekte können an der Einreise gehindert werden, wenn sie als bleibende Ausländer klassifiziert sind.

Ueber die Registrierungspflicht der Ausländer ist gesagt, daß die betreffenden Ämter in den Einwanderungshäfen und in den von den Staatsregierungen zu bezeichnenden Städten eingerichtet werden. Die Amtsstellen müssen binnen 120 Tagen nach Erscheinen dieser Verordnung in Betrieb sein. Es werden Formulare angelegt werden, nach welchen sich die Interessenten richten können. Mit der Registrierung wird auch die Identitätskarte eingeführt. Die Ausländer, welche unter der Herrschaft dieses Dekretes ins Land kommen, haben sich bei ihrem Eintritt registrieren zu lassen. Diejenigen Ausländer, welche gegenwärtig in Brasilien ansässig sind, haben ihre Registrierung innerhalb eines Jahres bei der kompetenten Polizeibehörde zu vollziehen, und zwar alle Personen beiderlei Geschlechtes, welche das 18. Lebensjahr überschritten haben, bzw. noch nicht über 60 Jahre alt sind. Diejenigen Ausländer, die im Innern wohnen, wo ein Spezialdienst nicht existiert, machen ihre Registrierungen vor der lokalen Polizeibehörde. Die in städtischen Zonen ansässigen haben sich bei der betreffenden Abteilung des Polizeidienstes zu melden. Die Identitätskarten liefert der Identifizierungsdienst. Nach Ablauf eines Jahres wird das

Arbeitsministerium Arbeitsanweise nur gegen Vorzeigung der Identitätskarte liefern. Sie wird auf Grund des Passes ausgestellt und bildet einen vollen Beweis für den legalen Aufenthalt des Ausländers. Identitätskarten älterer Herkunft erlöschen in ihrer Gültigkeit ein Jahr nach Veröffentlichung dieser Vorschriften.

Die allgemeinen und Uebergangsbestimmungen der Durchführungsverordnung

befagen einleitend, daß der Ausländer, welcher der Behörde über deren jeweiliges Verlangen die Legalität seines Aufenthaltes nicht nachweisen kann, ausgewiesen wird, desgleichen jene Ausländer, welche Ausländer unter falscher Deklaration einzuschmuggeln trachten oder bei den kompetenten Behörden ihre Registrierung nicht vornehmen. Ebenso werden Arbeitgeber mit Geldstrafen belegt, wenn sie Arbeitnehmer ohne Identitätskarte anstellen. Das gleiche gilt für Gesellschaften und Unternehmungen, öffentliche Beamte oder Privatpersonen, welche die Vorschriften dieser Bestimmungen übertreten. Diejenigen Ausländer, welche gegenwärtig in Brasilien wohnen und ihre Registrierung nicht innerhalb eines Jahres vornehmen, werden mit 500 Milleis Geldstrafe belegt und können, im Falle vorsätzlichen Handelns, ausgewiesen werden. Auch jede heimliche Arbeiterverbringung, sei es von Staat zu Staat oder innerhalb eines Staates, wird mit Gefängnis und Geld bestraft. Wer ohne Genehmigung des Einwanderungsrates innerhalb der ersten vier Jahre seiner Anwesenheit seinen Beruf ändert, soweit es sich um Landwirte und vermaidete Berufe handelt, kann ausgewiesen werden. Wichtig sind die Bestimmungen über Unterricht in Einwandererzonen und sprachliche Vorschriften. Zu Assimilationszwecken ist in den Kolonien vorgesehen, daß die Einwanderer nicht in Zellen einer einzigen Nationalität untergebracht werden, daß auch nicht das Vorkerschen einer Nationalität gebildet wird oder Konzentration derselben, weshalb angestrebt wird, daß mindestens 30 Prozent Brasilianer und von dem Rest die Zahl der einzelnen Nationen nur 25 Prozent erreicht. In den kolonialen Zonen werden die Schulen prinzipiell von geborenen Brasilianern geleitet, und es

dürfen Orts-, Vereins- oder Geschäftsbezeichnungen in Fremdsprachen nicht angebracht werden. Die Veröffentlichung von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen oder Flugblättern in Fremdsprachen unterliegt einer besonderen Genehmigung durch den Justizminister, welcher nach freiem Ermessen über die Würdigkeit des entsprechenden Register- und Lizenzbegehrens entscheidet. Handelt es sich um Landzonen, — und als solche werden nach gesetzlicher Interpretation dieses Dekretes selbst alle Gebiete Brasiliens verstanden, mit Ausnahme des Bundesdistriktes, der Einwanderungshäfen und der Staatshauptstädte — dann ist außerdem die Zustimmung des Einwanderungsrates erforderlich, der die Notwendigkeit im Auge hat, zu verhindern, das in einer Zone in übermäßiger Weise der Kultur fremder Sprache und fremder Traditionen und Gewohnheiten getrieben wird. Die Unterrichtsprogramme der Primär- und Sekundärschulen in kolonialen Zonen sehen Bürgerkunde, Geographie und Geschichte Brasiliens als Pflichtgegenstände vor. — Die Einwanderungsquote, welche gegenwärtig für Deutschland amtlich zugewiesen ist, beträgt 4772 Personen und entspricht einer Einwanderungsziffer von 258.602 Personen innerhalb der Jahre 1884—1935.

Ausländer, welche in den Jahren 1915 bis 1925 ins Land gekommen sind, können sich, wie der Direktor des Nationalarchivs, Herr Dr. Vilhena de Moraes, mitteilt, bei diesem Amt mittels Geheh eine Bestätigung über ihren rechtmäßigen Eintritt ins Land verschaffen, falls der Name des Bittstellers in den Schiffslisten existiert. Vor 1915 sind die Namen nicht mehr feststellbar. Die auf die Zeit nach 1925 bezughabenden Listen sind noch bei der Inspektion der Seepolizei aufbewahrt und es können die gewünschten Daten dort beschliffen werden. Das Nationalarchiv liefert Formulare und es kostet die Bestätigung nur den Gefuchstempel von 5\$200 in Bundesfello. Bei der Portaria des Archivs muß allerdings eine Kautions von 10\$000 hinterlegt werden, welche dem Gefuchsteller bei Erhalt der Bestätigung zurückgestellt wird. — In Rio de Janeiro befindet sich auch der Identifizierungsdienst bereits in vollster Funktion.

(Nach „D.S.“ — S. Paulo)

FUNDADA EM 1883

Casa Alemã

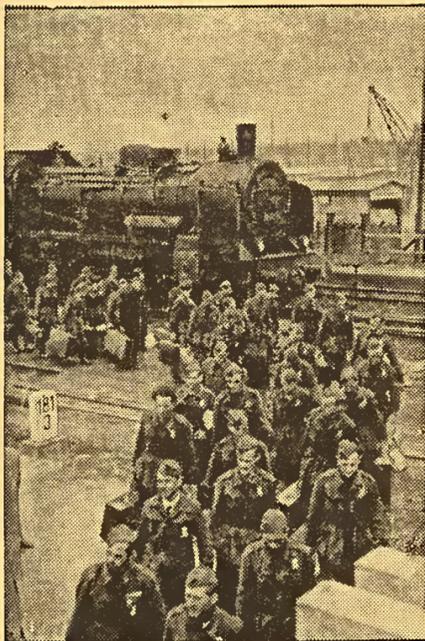
Neue Hüte

AUS ZELULOSE-STROH

Interessante Modelle für die gegenwärtige Jahreszeit in weisser, beige, brauner, blauer und schwarzer Farbe.

Modell 4288	14\$000	Modell 14042	15\$000
Modell 14019	15\$000	Modell 14026	15\$000
Modell 14071		16\$000	

Schädlich, Obert & Cia. Rua Direita 162-190



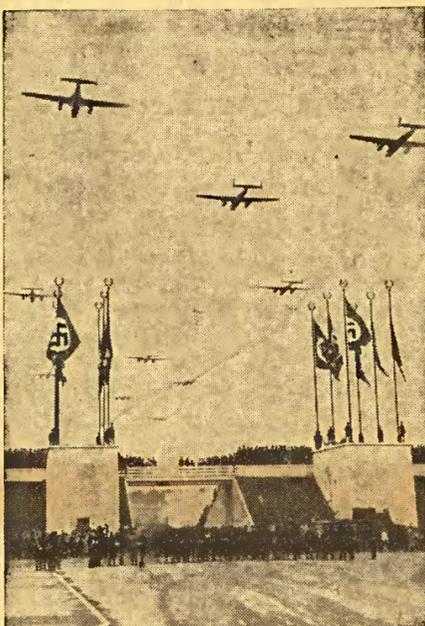
Italienische Arbeiter bei Fallersleben. — Ueber 6000 italienische Bauarbeiter werden bei der Errichtung der KdF-Wagenfabrik in Fallersleben eingesetzt. Unser Bild zeigt ihre Ankunft auf dem Bahnhof.



Staatsschauspieler Werner Krauss feiert sein 25jähriges Bühnenjubiläum. — Der gefeierte Schauspieler Werner Krauss beging sein 25jähriges Bühnenjubiläum. Das Staatstheater in Berlin ehrte den grossen Künstler durch eine Jubiläumswoche, die am 20. September mit der Aufführung des „Gneisenau“ von Wolfgang Götz begann. — Unser Bild zeigt: die Gattin des Generalfeldmarschalls Göring, Frau Emmi Göring, beglückwünscht im Staatstheater den Künstler Werner Krauss, den wir in der Uniform Gneisenaus sehen, zu seinem Jubiläum.



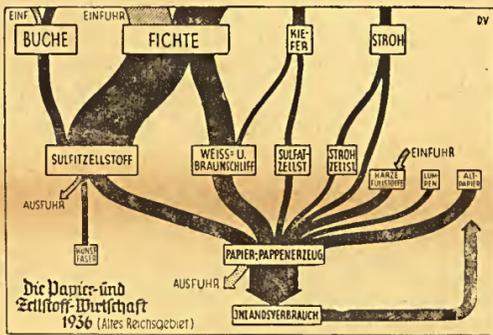
Chinas neuer Botschafter für Deutschland in Berlin eingetroffen. — Der stellvertretende chinesische Aussemmister Exz. Chieh (Mitte) trifft nach seiner Ernennung zum Botschafter in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof ein. Er verlässt mit seiner Tochter in Begleitung des Konsuls Schubert (rechts) und des Legationsrates von Strachwitz (links) das Bahnhofsgebäude.



Deutschlands Wehrmacht auf dem Reichsparteitag in Nürnberg. — Am 12. September waren die Wehrmachtsteile aller Waffengattungen vor dem Führer auf der Zeppelinwiese in Nürnberg angetreten. Es entwickelte sich ein Bild spannenden militärischen Eindrucks. Besonders interessierten die Vorführungen der Luftwaffe. — Unser Bild zeigt: lange Rauchfahnen hinter sich herziehend brausen Flugzeuge, die zur Vernebelung eingesetzt sind, über die Zeppelinwiese.

Die Verwertung des Zellstoffs.

Der Zellstoff hat als Rohstoff für die deutsche Wirtschaft in den letzten Jahren immer größere Bedeutung erlangt. Dabei reichen die deutschen Wälder nicht aus, um den Zellstoffbedarf für den hohen Papierverbrauch zu decken, zudem ja der Zellstoff auch zur Herstellung der Zellwolle in immer größerem Umfange herangezogen wurde. Da aber immer noch ein großer Teil der deutschen Holzzerzeugung als Brennholz verbraucht wird, besteht die Möglichkeit, die inländische Zellstofferzeugung noch beträchtlich zu steigern. Das Bild zeigt den Erzeugungsaufbau in der deutschen Zellstoff- und Papierwirtschaft im Jahre 1936, nach einer Veröffentlichung der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“.



gleich zum Verbrauch der Papierindustrie von untergeordneter Bedeutung ist. Der Ausfuhranteil von fertigem Papier und Pappe ist verhältnismäßig gering. Es ist die Aufgabe des Vierjahresplanes, den Anfall an Altpapier und den Anfall von Zellstoff aus deutschem Holz so wesentlich zu erhöhen, daß in immer größerem Umfange eine Selbstversorgung mit Zellstoff aus deutschen Rohstoffen ermöglicht wird.



„LZ 130“ zu seiner ersten Probefahrt angestiegen. — Am 14. 9. ist das neueste deutsche Luftschiff „LZ 130“, das auf den Namen „Graf Zeppelin“ getauft worden ist, zu seiner ersten Werkstättenfahrt angestiegen. — Unser Bild zeigt einen Blick in eine Ecke des Speisesaals des „LZ 130“.

Seefahrende deutsche Jugend

Drei Stämme: „Elbe“, „Wefer-Ems“ und „Ostsee“ — HJ-Dienst auf dem Wasser — Einblick in die Organisation — Soziale Betreuungsmaßnahmen — Demnächst feste Lehrverhältnisse

Während die Jugend aus allen Ständen und Berufen im ganzen Reich in der großen Gemeinschaft der Hitler-Jugend aufwächst, war dies der seefahrenden Jugend bis vor kurzem noch unmöglich. Schon vor Jahren wurde von Land aus versucht, diese Jugendlichen zu erfassen, aber die langen Fahrten, die meist ins Ausland führten, machten eine praktische Arbeit unmöglich. Wie stark aber der Wunsch der seefahrenden Jugend ist, am HJ-Dienst teilzunehmen, bezeugen die HJ-Gruppen, die sich auf den Ozean-Dampfern von selbst bildeten und die ihren Dienst selbständig zu gestalten versuchten. Mit der Schaffung des Reichsbundes Seefahrt ist der Wunsch der 12.000 Jungen, die auf den Schiffen die Meere durchfahren, in Erfüllung gegangen.

Langwierige Vorarbeiten waren notwendig, bis eine Organisation entstand, die tatsächlich alle mit einem Seefahrtsbuch ausgestatteten Jungen erfassen und im Geist der HJ. erziehen kann. Diese Organisationsarbeit ist jetzt abgeschlossen. Der Reichsbund Seefahrt steht 3.000 Jungen in der kurzen Zeit erfasst worden, aber die Mitgliederzahl steigt von Tag zu Tag, und bald wird die gesamte seefahrende Jugend in der Hitler-Jugend sein.

In nächster Zeit wird eine Dienstvorschrift herausgegeben, die den Aufbau des Reichsbundes festlegt. Die seefahrenden Jungen sollen ihre Kameraden an Land einen geregelten HJ-Dienst durchführen können. Deshalb werden auf den Schiffen Bodeinheiten aus mindestens sieben Jungen gebildet, die unter der Führung eines Kameradschaftsführers stehen. Auf den größeren Ozeandampfern, wie der „Bremen“ und „Europa“, können sogar Vordscharen aufgestellt werden. Vorkameradschaft und Vordscharen sind einem Stammführer unterstellt.

Der Reichsbund Seefahrt besteht aus drei Stäm-

men: der erste Stamm „Elbe“ umfaßt die Kameradschaften aller in Groß-Hamburg und auf der Elbe beheimateten Schiffe. Der Stamm „Wefer-Ems“ mit dem Sitz in Bremen faßt die Jungen auf den Schiffen der beiden Flüsse und alle in der Hochsee- und Heringsfischerei beschäftigten Jungen zusammen. Dem Stamm „Ostsee“ dagegen gehören alle Schiffe an, die in der Ostsee beheimatet sind.

Der Dienst der Bodeinheiten wird vom Kameradschaftsführer geleitet, der meist Jungvolk- oder HJ-Führer ist und in Zukunft eine besondere Schulung durchzumachen hat. Der Dienst beginnt auch an Bord mit Frühspott, und wie an Land halten die Jungen auf den Schiffen ihre Heimabende ab. Dazu kommt noch Sport und Schießerei, denn auch die Jungen auf den Schiffen wollen ihre HJ-Leistungsabzeichen erwerben, für das sie noch zusätzliche seefortliche Aufgaben erfüllen müssen.

Da die seefahrende Jugend ohne elterliche Betreuung aufwächst, hat der Bode-Einheitsführer eine ganz besonders große Verantwortung zu tragen. Gerade die seefahrende Jugend wird im Ausland als Vertreter der deutschen Jugend angesehen. Sie muß deshalb weltanschaulich, charakterlich und auch im äußeren Auftreten allen Anforderungen entsprechen. Diese Jungen sollen Mittler sein zwischen der Heimat und der deutschen Jugend im Ausland. Sie können am Dienst der reichsdeutschen HJ in den ausländischen Häfen teilnehmen, und jeder Junge erhält ein Dienstleistungsbuch, in dem jeder Dienst eingetragen wird.

Die Jungen der Schiffe und die auslandsdeutschen HJ-Kameraden führen gemeinsame Heimabende durch. Entweder kommen die Jungen an Land zusammen, oder die Auslandsdeutschen sind Gäste auf dem Schiff. Aber auch sportliche Wettkämpfe werden angesetzt und gemeinsame Feiern

veranstaltet. So wird durch die seefahrende Jugend das Band zwischen Heimat und Auslandsdeutschtum immer enger geknüpft.

Der Dienst in der Heimat wird deshalb nicht vernachlässigt. Auf Grund des Dienstleistungsbuches können die Angehörigen des Bundes „Seefahrt“ bei jeder HJ-Einheit am Dienst teilnehmen. In den großen Hafenstädten sind für sie Heime eingerichtet worden, und in Zukunft werden beim Neubau von Seemannsheimen auch Räume für die Jugend zur Verfügung gestellt. Hier soll jeder seefahrende Junge während der Liegezeit des Schiffes in reinen, sauberen Schlafräumen und wohnlichen Tagesräumen ein Zuhause haben. Diese Heime der seefahrenden Jugend werden so schlicht und behaglich sein wie die HJ-Heime und die Jugendherbergen.

Gleichzeitig mit der Durchführung des HJ-Dienstes wird im Reichsbund Seefahrt in Zusammenarbeit mit der Deutschen Arbeitsfront die soziale Betreuung der Jungen in Angriff genommen. Der sozialen Betreuung der bisher ganz auf sich selbst angewiesenen Jugend auf den Schiffen kommt allergrößte Bedeutung zu. In Zukunft wird schon bei der Meldung von Berufsanwärtern eine Auswahl getroffen, um die Seefahrt von minderwertigen Elementen freizuhalten. Es wird nicht mehr nur auf körperliche, sondern vor allem auf charakterliche Eignung Wert gelegt. Jeder Junge, der zur See fahren will, muß seine Papiere einer Prüfungskommission in Hamburg einreichen, in der auch die Hitler-Jugend vertreten ist.

Jeder Junge, der zur Seefahrt will, muß außerdem an einem mindestens vier Wochen dauernden Lehrgang in einer Seeschule teilnehmen. Hier wird der Junge wiederum auf seine weltanschauliche Ausrichtung, charakterliche und körperliche Eignung geprüft und die Maße der Anwärter nochmals gemessen. Als Lehrpersonen dieser Schule werden in Zukunft nur noch aus der HJ. hervorgegangene Kräfte in Frage kommen.

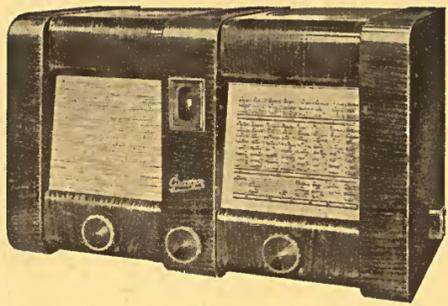
Eine der wichtigsten Arbeiten auf sozialem Gebiet aber ist die Schaffung eines Lehrverhältnisses. Die

Seeschiffahrt ist eine der wenigen großen Berufsgruppen, die kein festes Lehrverhältnis kennen. Wie auch auf dem Festland wird der Lehrherr für die ihm zur Ausbildung anvertrauten Jungen in Zukunft voll verantwortlich gemacht werden und jeder Junge in dreijähriger Lehrzeit zum Seemann ausgebildet. Die Vorarbeiten für einen allgemein gültigen Lehrvertrag für die Seeschiffahrt sind bereits abgeschlossen. Danach wird z. B. auch jeder Lehrherr daraufhin geprüft, ob ihm die Ausbildung von jungen Menschen übertragen werden kann.

Ein weiteres wichtiges Gebiet ist die Schaffung eines Jugendseefahrtsgesetzes für die Jungen der Seeschiffahrt. In dem am 30. April 1938 erlassenen Gesetz ist diese Berufsgruppe absichtlich ausgenommen und eine besondere Regelung in Aussicht gestellt worden. Die grundsätzlichen Bestimmungen dieses Gesetzes gelten jedoch auch für die seefahrende Jugend. An der Festlegung der Sonderregelungen wird bereits gearbeitet. Die wichtigste Forderung ist die Unterbindung der Nebenanstrengung von Jugendlichen und die Einhaltung einer entsprechenden Schlafzeit. Durch dieses Gesetz wird jedem Jungen der notwendige Schutz gegen unverantwortliche Schiffsführer und Befatzungsmitglieder gegeben werden.

Die Hitler-Jugend hat mit der Aufstellung des Reichsbundes Seefahrt eine große und schwere Arbeit übernommen. Nur wenige Monate sind seither vergangen, aber auf den deutschen Schiffen, die von Erdteil zu Erdteil ziehen, haben sich überall Kameradschaften und Scharen gebildet, und in den Häfen draußen in der Welt hat sich die Jugend des Reiches und die auslandsdeutsche Jugend gefunden. Bei der 4. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Stuttgart und beim Reichsparteitag in Nürnberg sind zum erstenmal die Jungen des Reichsbundes Seefahrt mit dabei gewesen. Die seefahrende Jugend wächst nun auch in der großen Gemeinschaft der Hitler-Jugend auf. Sie wird dereinst als Abgesandter des deutschen Volkes in der Welt von deutschem Geist und deutschem Können künden.

GRAETZOR SUPER 45 W



der GRAETZ RADIO G.m.b.H., BERLIN

der NEUE 6-Röhren Se.hskreis
SUPERHET-EMPFÄNGER
mit DEM MAGISCHEN AUGEN

Ein Mittel- und ein Langwellenbereich und
ein ganz besonders hochempfindlicher
KURZWELLENBEREICH von 18-56 Meter

Vorführung direkt im Fabrikslager
E. OLDENDORF

Rua Sen. Queiroz 79-A, Caixa 1072, Tel. 4-0190
SÃO PAULO

BIOFUNGIN Das Tonicum

Durch auserlesene Zusammenstellung von physiologischen Nährsalzen in homöopathischer Verdünnung entstand dieses Präparat. Hervorragend bewährt bei Blutarmut, Erschöpfung, Magen- und Nervenschwäche; ausgezeichnet für Genesende. Vorzügliches Kräftigungs- und appetitanregendes Mittel.

Originalflasche 500 g . . . Rs. 12\$000
Per Post Rs. 15\$000

Wissenschaftliche Prüfung, langjährige Erfahrung, verfeinerte Herstellungsmethoden und dauernde Betriebskontrolle bürgen für Güte und Zuverlässigkeit aller unserer Erzeugnisse.

Dr. WILLMAR SCHWABE LTDA.

Hom.-Biochem. Laboratorium / Praça João Mendes 6
São Paulo - Caixa Postal 4466 - Telefon: 2-4877

Hugo Lichtenthäler
Rua Aurora Nr. 135

Altestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannnten

Casa Brasil
Damen Schuhe bis zur Nr. 40

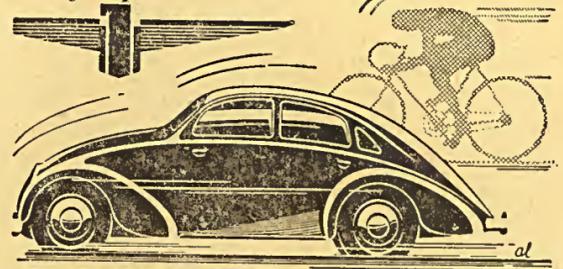
Abtag Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Epiphigenia 285 nahe der Rua Aurora

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152. Tel. 4-1293
Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen die im Deutschen Morgen anzeigenden Firmen!

Den Luftwiderstand mindern heißt Kraft sparen!



ADLER 2,5 Ltr. 6 Zyl. 58 PS

Das Ergebnis einer langen Entwicklung

Machen Sie eine Probefahrt:

ADLERDIENST

Einfuhr:

Vertrieb:

P. Buckup & Cia.

Dario Agnese & Cia. Ltda.

Praça da Republica Nr. 13

Die Mitglieder der

Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks

die ihre Mitgliedschaft aufrechterhalten wollen, werden gebeten, sich spätestens bis zum 15. Oktober d. J. in der Geschäftsstelle der Kasse,

Rua Libero Badaró 346, 4. Stock, Zimmer 6

zu melden.

Geöffnet täglich, außer Sonntags, von 8,30-11 und von 12-5 Uhr, Mittwochs bis 7 Uhr

Ein Paradies für Tiere

Umbau des berühmten Tierparks Hagenbeck in Hamburg — Anlage von Freigehegen für Großtiere

Wenn der Name Hamburg irgendwo in der Welt genannt wird, dürfte jeder, der die deutsche Weltkartenstadt kennt, mit ihr untrennbar den Begriff Hagenbeck verbinden. Hagenbecks Tierpark in Stellingen gehört zu den Sehenswürdigkeiten, die der Fremde gesehen haben muß, wenn er Hamburg einen Besuch abstattet. Aber auch abgesehen von diesem einzigartigen zoologischen Garten ist der Name Hagenbeck in allen Ländern bekannt als der des Unternehmers, das seit vielen Jahrzehnten auf dem Gebiete des Tierhandels eine führende Rolle spielt. Schon in der dritten und vierten Generation sind die Hagenbecks im Tierhandel tätig. Carl Hagenbeck, der im Jahre 1915 verstorbene Gründer des Tierparks in Hamburg-Stellingen, hat den Weltruf des Unternehmers geschaffen, der heute von seinen Söhnen Heinrich und Lorenz mit Erfolg anrecht erhalten und fortgeführt wird.

Es ist eigenartig, daß der Tierpark in Stellingen bis zum Jahre 1937 gar nicht zu Hamburg gehörte. Er lag außerhalb der Stadt auf preussischem Gebiet und bildete einen Teil der Nachbargemeinde Altona. Erst mit der Durchführung des Groß-Hamburg-Gesetzes ist der Tierpark tatsächlich eine hamburgische Angelegenheit geworden, ein Umstand, der sich für die Fortentwicklung dieses größten privaten Tierparks der Welt als außerordentlich günstig erwies, denn die Stadt Hamburg und darüber hinaus die höchsten Reichsstellen lassen seit dem vergangenen Jahre dem Hagenbeck'schen Unternehmen jedwede Förderung angeheihen. Besondere Anteilnahme wendet vor allem der preussische Ministerpräsident, Reichsminister Generalfeldmarschall Göring, dem Tierpark zu.

Unter diesen Auspizien geht der Hagenbeck'sche Tierpark heute einer weiteren Neu- und Ausgestaltung entgegen. Als der Stellingener Tierpark im vergangenen Jahre auf sein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken konnte, wurde bekannt, daß er mit Unterstützung der amtlichen Stellen einen großzügigen Ausbau und eine muster-gültige Neuordnung erfahren wird. Die damit verkündeten Pläne wurden unmittelbar darauf in Angriff genommen, mit dem Ergebnis, daß sich das Bild des Tierparks binnen Jahresfrist weitgehend verändert hat und sich dem Zustand nähert, der dem fähnen Schöpfer des Parks schon im Jahre 1907 vorgezeichnet hat, als er damals mit unbeirrbarer Tapferkeit und größtem Idealismus draußen auf den Feldern und Viehweiden Stellingen an die Schaffung eines Tierparks nach eigenen, völlig neuen Ideen schritt.

„Die Tierwelt der Erde soll unter neuen Bedingungen des Gefangenlebens in den Umkreis des großen, wie ein Panorama gedachten Parks eingeschlossen sein. Neue Bedingungen des Gefangenlebens, das will sagen, daß Einrichtungen getroffen werden, nach denen die Tiere für mög-

lichst großer Ähnlichkeit an ihre natürlichen Lebensformen ihre Gefangenschaft fast vergessen lernen und den Besucher, soweit durchführbar, das Bild, angekammerter Art zu sein und sich zu bewegen, bieten.“ Mit diesen Worten hatte Carl Hagenbeck sein Programm umschrieben, das grundsätzlich für die Anlage des Stellingener Tierparks Geltung besitzen sollte. Nur schrittweise konnte ein solch umfangreiches Projekt verwirklicht werden, und nur in bescheidenem Umfang konnte Carl Hagenbeck die Durchführung seiner Ideen erleben. Immerhin hatte er die Bemerkung, daß die Neuartigkeit der Anlage des Parks die bisherige Tierhaltung grundlegend beeinflusste, so daß schon zu seinen Lebzeiten und in verstärktem Maße in den anschließenden Jahrzehnten neue Tiergärten fast durchweg nach diesen Gesichtspunkten und schon bestehende, soweit es der Platz erlaubt, danach umgebaut wurden. Seien es die großen gitterlosen Freianlagen, in denen ganze Tierherden gehalten werden, sei es die Anordnung der Unterbringung der Tiere nach geographischen Gesichtspunkten, es sind alles die ureigensten Ideen Carl Hagenbecks und seiner Söhne. Mit der Schaffung der Löwenklau in der Stellingener Tierpark zeigte Carl Hagenbeck, daß selbst wilde Raubtiere dem Besucher nicht, wie man es früher für notwendig hielt, in Käfigen vorgeführt zu werden brauchen. Diese Freianlage, die die Löwen in scheinbarer Freiheit zeigt, hatte seinerzeit als erste Anlage dieser Art größtes Aufsehen erregt.

Seit Eröffnung des Tierparks ist immerfort an der Vervollkommenung und Verschönerung des Bestehenden gearbeitet worden, wobei zeitlich stets die Verwirklichung der Carl Hagenbeck'schen Grundideen blieb. Schon ab 1924 wurden die vorhandenen großen Gehege mit Tieren aus der gleichen Zone besetzt. Aber erst jetzt, rund ein Vierteljahrhundert nach dem Tode des Gründers des Tierparks, können seine Pläne endlich endgültig Tatfache werden, nachdem alle noch entgegenstehenden Hemmnisse beseitigt worden sind.

Der Sinn der Hagenbeck'schen Freisichtidee ist der, sowohl den Tieren als auch den Besuchern in gleicher Weise gerecht zu werden. Den Tieren werden sehr geräumige Freigehege gegeben, in denen sie sich mit ihren Artgenossen im freien tumeln können. Diese Grundzüge waren bereits bisher maßgebend für den Hagenbeck'schen Tierpark, und sie sind auch in manchen großen Tiergärten der Welt zur Anwendung gelangt. Das Neue, was heute in Stellingen geschaffen wird, ist die Verwirklichung des Gesamtplanes, die ganze Tierwelt der Erde in ihrer ihnen gemäßen geographischen Umgebung systematisch nach Erdteilen geordnet vorzuführen.

Die Durchführung der neuen Pläne, die eine wesentliche Vergrößerung des Parks zur Voraussetzung hatte, findet ihren Ausdruck in der

Anlage einer Reihe von neuen großen Freigehegen für Großtiere. Durch die Zuschüttung einer Straße, die bisher den Tierpark in zwei Hälften trennte, erfolgte der Tiergarten eine wesentliche Erweiterung um 7000 Quadratmeter. Erst Ende Oktober 1937 wurde die Straße für den öffentlichen Verkehr gesperrt, und bereits im Mai 1938 waren die beiden Parkteile zu einer organischen Einheit zusammengewachsen. 12000 Kubikmeter Erde sind dabei angefahren worden, und 1900 Bäume und Büsche mußten um- und angepflanzt werden.

Gleichzeitig wurde der Bau von zahlreichen neuen Freianlagen vorgenommen. Zuerst wurde die Elefanten-Freianlage fertig. Bis zu 20 Dickhäutern tummeln sich hier in einem Gelände, das ein großes Schwimmbecken enthält und im Hintergrund durch einen mit vielerlei Pflanzen bestandenen Erdwall abgeschlossen wird. Für den Besucher unsichtbar befinden sich dort die Stallungen. Nach Fertigstellung dieser Anlage wurde der Ausbau der danebenliegenden Freianlage für Nashörner zu Ende geführt. Diese beiden Anlagen stellen einen Auschnitt aus einem großen Panorama dar, in dem die asiatische Fauna untergebracht werden soll. Vorgezogen ist ferner der Bau einer Freisichtanlage für Tiger sowie weiterhin ein Gehege für asiatische Hirsche, Antilopen, Wildrinder, Wildesel und Geflügel. Inzwischen ist auch das Freigehege für Bären vollendet wor-

den, das unmittelbar von der Straße zu sehen ist. Kein Zaun, kein Eisengitter begrenzt von der Straße das Blickfeld; lediglich eine niedrige Heckenanlage ist vorhanden.

Im übrigen ist Grundregel bei der jetzt vorgenommenen Neuordnung, alle Freianlagen in den Mittelpunkt des Parks zu legen. Es wird dafür gesorgt, daß keine Bäume innerhalb und außerhalb des Parks die natürlichen Landschaftsbilder beeinträchtigen, auch dann nicht, wenn die Großstadt in Laufe der Zeit noch näher an den Tierpark heranwachsen sollte.

So ist in Stellingen der Welt erster Tierzoo-garten im Entstehen. Sobald die Neugestaltung des Parks vollendet sein wird — und dies wird bereits im kommenden Jahre der Fall sein — wird der Besucher ein lebendes Bild von Fauna aller Zonen der Erde erhalten, so vollständig, wie sonst nirgendwo in der Welt. Die Aufgliederung der Tiere entsprechend den fünf Erdteilen wird dann endgültig durchgeführt sein, und der Besucher, der die Tiere in freier Wildbahn inmitten einer ihnen gewohnten Flora ungestört beobachten kann, wird einen abgerundeten Eindruck vom Tierleben des ganzen Erdballs erhalten. So wird Hagenbecks Tierpark, der schon in seinem jetzigen Zustand ein einzigartiges Bild bietet, noch schöner werden und so interessant, daß kein Tierfreund, der nach Hamburg kommen wird, einen Besuch in Stellingen veräumen wird.

Meier kam in das Stellenvermittlungsbüro gestürzt. Er war krebsrot im Gesicht, fauchte vor Zorn und schrie den Angestellten an: „Sind Sie der Mann, der uns die neue Köchin empfohlen hat?“ „Ja.“ „Sofort mit zu uns! Marsch! Mitessen!“

„An den zehn Pfund Äpfeln, die ich eben durch meinen Jungen holen ließ, fehlen volle zwei Pfund. Ich habe sie gewogen.“ „Erlauben Sie, Madamchen, meine Waage geht richtig. Aber vielleicht wiegen Sie mal Ihren Jungen.“ Die drei Männer kommen in der Hergottsfrühe an Schulzes Haustür und vollführen einen ziemlichen Lärm. Endlich öffnet sich oben ein Fenster. Frau Schulze sieht verschlafen heraus und ruft: „Machen Sie doch nicht solchen Krach. Mein Mann schläft noch.“ „Der muß ein Jertum sein“, antwortet eine Stimme von unten, „wir bringen'n nämlich.“

„Tag, Lehmann, Mensch, daß man Sie mal wiedertrifft. Aber Sie haben sich mächtig verändert.“

„Ich heiße gar nicht Lehmann.“ „Dann werter, und den Namen haben Sie auch verändert?“

„Herr Apotheker, Sie verkaufen mir vor drei Tagen ein Pflaster, um mein Reissen los zu werden, nicht wahr?“ „Das kann schon sein.“ „Könnten Sie mir nicht jetzt was geben, daß ich das Pflaster wieder los werde?“

„Tag, Lehmann, Mensch, daß man Sie mal wiedertrifft. Aber Sie haben sich mächtig verändert.“

Auch gut sortiert in
Herrenartikel
Oberhemden
Sporthemden
Unterwäsche
Strümpfe
Hosenträger
Krawatten
Gürtel
Taschentücher
Schlafanzüge
Bademäntel
Anzugstoffe
Hemdentuche

Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Siegeszug von Adolf Hitlers „Mein Kampf“

Das Buch der Deutschen hat die Gesamtauflage von vier Millionen Exemplaren überschritten

Ich weiß, daß man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag, daß jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachstum den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt. Dennoch muß zur gleichmäßigen und einheitlichen Vertretung einer Lehre das Grundsätzliche derselben niedergelegt werden für immer. Hierbei sollen diese beiden Bände als Bausteine gelten, die ich dem gemeinsamen Werk beifüge.

Landsberg am Lech, Festungsanstalt.

Am 1. April 1924 wurde der Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in die Festung Landsberg als Häftling eingeliefert. Ueber diese endlich gelungene Kalkulation Adolf Hitlers jubelte die damalige „deutsche“ Presse. Man war allgemein der festen Meinung, daß man nunmehr der NSDAP den Todesstoß versetzt habe. Die Anhänger zerstreut und verfolgt, die wenigen Zeitungen verboten, die Leiter und Führer von allen Seiten gehetzt, drangsaliert und eingesperrt: das hatte noch selten auf der Welt eine Organisation überlebt.

Man hatte sich getäuscht.

Nun, heute wissen wir allerdings, daß man sich darin gründlich getäuscht hat. Man hatte vielleicht erwartet, der Führer würde sich geschlagen geben, er würde mutlos und untätig die Hände in den Schoß sinken lassen, denn von seiner Bewegung, die er mit dem unerhörtesten Einsatz seiner Persönlichkeit geschaffen hatte, war ja so gut wie nichts mehr übrig. Und so viel hatten auch damals die erbittertesten Gegner begriffen: dieser Mann, dieser Adolf Hitler, dieser „Trommler“, wie man ihn nannte: er war ohne seine Partei, diese war ohne ihn ihrer Schlagkraft beraubt. Denn dort herrschte das Führerprinzip, da gab es keine parlamentarischen Abstimmungen, da wurde nicht nach weitschweifend-demokratischen Regeln verfahren, sondern es gab nur eine Gemeinschaft, die dem, der sie leitete, bedingungslos Gehorsam geschworen hatte. Und wahrlich, der Führer eintauschte sie nicht, er gab nichts auf, jeden Tag galt sein Denken den Männern, die unter der Hakenkreuzfahne marschiert waren, die ihm zur Feldherrnhalle gefolgt und dort im Kugelregen einer verräterischen Regierung ihre Hingabe an eine Idee mit ihrem Blute zahlen mußten. Freilich, viel unternommen konnte Hitler nicht, die Festungsmauern waren hoch; dennoch kam oft Nachricht aus den deutschen Ländern, launigen Treuekundgebungen bei ihm ein, die mit aller Deutlichkeit zeigten, daß die Bewegung ihren Zusammenhalt wahrte, trotz der un-

menschlichen Verfolgungen seitens der Machthaber. Mochten die Gegner triumphieren, soviel sie wollten: Deutschland würde dennoch erwachen und geht unter einer Fahne in eine bessere Zukunft marschieren.

Eine Generalabrechnung.

So manche Parteigenossen, Mitleidsgelagene Adolf Hitlers, mußten es Tag um Tag erleben, daß dieser sich zurückzog und für mehrere Stunden nicht zu sprechen war. Auch sein Kampfgenosse Rudolf Heß war dann regelmäßig nicht mehr aufzufinden. Aus dem Raum des Führers aber vernahm man seine Stimme, die im gleichmäßigen Tonfall etwas diktierte. Es wußte damals noch niemand, daß der Führer hier eine Generalabrechnung über seinen bisherigen Lebenskampf gab, daß er mit all seinen Gegnern sich endgültig auseinandersetzte und in unerhörter Anschaulichkeit die Grundsätze und Ziele seiner Bewegung niederlegte. Das Buch „Mein Kampf“ entstand, dessen Titel auf dem Manuskript zuerst lautete: „Vierzehnjährige Kampf gegen Lüge, Dummheit und Feigheit. — Eine Abrechnung.“

Wann es erscheinen würde, das wußte freilich damals noch niemand, es schien unmöglich, die erforderlichen Kosten aufzubringen. Ueberhaupt kann man sich heute, wo dieses Buch eine deutsche Auflage von vier Millionen Exemplaren überschritten hat, kaum eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die mit der Herausgabe der ersten Auflage verbunden waren. Schon zu Beginn des Jahres 1925 wurde mit dem Sammeln von Bestellungen begonnen, und diese Aktion fand einen überraschend großen Widerhall bei den Anhängern der Partei: am 18. Juli 1925 erschien die erste Auflage, der am 2. Dezember desselben Jahres eine zweite folgte, so daß damals schon im ganzen 18 000 Bände vom Willen des Führers kündeten. Der zweite Band, der gleichfalls während der Landsberger Zeit in Arbeit genommen war, wurde im Jahre 1926 auf dem Obersalzberg vollendet und erschien am 11. Dezember des gleichen Jahres im Buchhandel.

Ein beispielloser Siegeszug.

Welch einen Weg war diese Bewegung gegangen! Durch Not, Terror und Blut hat sie schreiten müssen, und nichts hat sie hemmen können in ihrem Marsch auf das eine Ziel: Deutschland! Es war eine Gemeinschaft auf Leben und Tod, und jeder wußte: wer zu der Fahne des Führers schwur, war vogelfrei, verlor seine Stellung, er wurde eingesperrt, verfolgt, gehetzt, geteilt, und

vielleicht lauerte schon irgendwo an einer Straßenecke die Faust, die den mordenden Dolch bereit hielt. Es kann sein, daß es welche gab, die damals schwankend wurden — auf alle Fälle war dies eine verschwindend kleine Anzahl. Alle anderen hielten wie ein stählerner Block zusammen, und als Vorbeten der Befreiung leuchteten in Deutschland die Farben und das Zeichen des kommenden Dritten Reiches. Das Buch des Führers hielt diesen Siegeszug mit. In seinen Auflagenzahlen spiegelt sich das harte Ringen, aber auch der grandiose Siegeszug der nationalsozialistischen Bewegung. Bis zum Jahre 1929 wurden 23 000 des ersten und 13 000 des zweiten Bandes verkauft.

Mit der Volksausgabe in den Endkampf.

Im Jahre 1930 konnte dann endlich an die Schaffung einer Volksausgabe herangegangen und dem Buche ein Weg in die breiten Volksschichten geöffnet werden. Der Preis dieser Gesamtauflage war 8 RM., während früher jeder einzelne Band 12 RM. gekostet hat. Kein Wunder, daß nunmehr die Auflagenziffer sprunghaft anstieg. Gegen Ende des Jahres 1930 hatten 62 000 Exemplare der Volksausgabe „Mein Kampf“ ihren Weg ins Volk gefunden, im Jahre 1931 wurden weitere 50 000 Exemplare verkauft und das darauffolgende Entscheidungsjahr, jenes unvergeßliche Jahr des Endkampfes um die Macht, jenes Jahr, in dem sich die Fronten endgültig klärten, brachte einen Absatz von über 80 000 Exemplaren.

Als dann der Nationalsozialismus in einem gewaltigen und in seiner grandiosen Wucht vorher noch kaum dagewesenen Siegeszug das ganze Volk eroberte, da stieg naturgemäß das Interesse an des Führers Buch ins Ungemessene. Schon im Oktober des Jahres 1933 wurde die Auflage von einer Million überschritten. 1934 stieg die Auflage auf 1 777 000, 1935 auf 2 127 000, 1936 auf 2 717 000, 1937 auf 3 447 000, und jetzt, wo wir die Mitte des Jahres 1938 hinter uns gelassen haben, wurde die Auflage von vier Millionen bereits überschritten. „Mein Kampf“ stellt daher einen Bucherfolg dar, wie er bis jetzt nicht einmal annähernd erreicht worden ist! Und wie der Führer selbst, so eroberte sich sein Werk die Herzen aller deutschen Volksgenossen.

Wachsendes Interesse im Ausland.

Selbstverständlich wuchs mit den gewaltigen innerdeutschen Erfolgen des Nationalsozialismus auch das Interesse des Auslandes, denn über die Persönlichkeit des Führers soviel vorgelogen wurde, daß es kaum begreifen konnte, daß Deutschland nicht längst unter der Regierung dieses „Rebellen und Nordbreiters“ ein Trümmerhaufen geworden war. So begannen auch ausländische Verlage sich für das Buch des Führers zu interessieren, und am 11. Oktober 1933 konnte im Verlag Houghton, Mifflin & Co. in Boston und New York als erste

fremdsprachliche Ausgabe die amerikanische erscheinen. („My battle“, by Adolf Hitler, Abridged and Translated by E. T. S. Dugdale, Preis Dollar 3. — Später folgte dieser Ausgabe eine weitere zum Preise von Dollar 2.50.) Fast gleichzeitig mit dieser amerikanischen Ausgabe, nämlich nur zwei Tage später, brachte der Verlag Hurst & Blackett, Ltd., London, eine englische Uebersetzung heraus. („My struggle“, by Adolf Hitler.) Später erschien eine Volksausgabe, die nur 3 f 6 d kostete und heute eine Auflagenhöhe von 47 000 aufzuweisen hat.

Zu Beginn des Jahres 1934 erschien die dänische und norwegische Ausgabe bei H. Hagerups Forlag in Kopenhagen und bei Cammermeyers Boghandel in Oslo. Die Uebersetzung dieser Bände, die gleichfalls eine beachtliche Auflagenhöhe erreichen konnten, besorgte Prof. Clara Hammerich. Die schwedische Ausgabe kam im Holger-Schildt-Förlag, Stockholm, heraus und hat zwei Uebersetzer: für Band 1 Anders Quiding, für Band 2 N. P. Sigvard Lind.

Selbstverständlich bemühte sich Italien in erster Linie um die Uebersetzung dieses Standardwerkes der nationalsozialistischen Bewegung. Im März 1934 brachte der Verlag Bompiani in Mailand die italienische Uebersetzung des zweiten Bandes heraus: „La mia battaglia“. Diese Ausgabe enthält eine Vorbemerkung des italienischen Verlegers, eine Lebensbeschreibung Adolf Hitlers und ein besonders geschriebenes Vorwort des Führers. Der erste Band erschien 1938, ebenfalls im Verlag Bompiani, unter dem Titel „Hitler, La mia vita“. „Mein Kampf“ hat in Italien eine sehr große Verbreitung gefunden, ebenso wie im nationalen Spanien. Die erste spanische Ausgabe kam 1935 in Barcelona heraus (Verlag Ramon de S. U. Alaluce: „Adolf Hitler, Mi lucha“). Vor kurzem erschien eine zweite Auflage für das erwachende Spanien (Abila, San Roque 13). Diese Ausgabe enthält ein besonders wichtiges Vorwort, in dem Hitler, Mussolini und Franco als die politischen Führer eines neuen Europas bezeichnet werden.

Für Portugal und Brasilien erschien eine Ausgabe im Verlag Livraria do Globo in Porto Alegre (Adolf Hitler, „Minha luta“), deren Uebersetzung Major J. de Matos Jbiapina, Professor der deutschen Sprache an der Escola Militar in Rio de Janeiro, besorgt hat. — Schon im Jahre 1935 erschien in Budapest die ungarische Ausgabe; das Vorwort schrieb Dr. Jivan von Szakats. (Hitler Adolf, „Harcom“.)

Des Führers Werk ist somit über die ganze Welt verbreitet. Es soll den Völkern das Verständnis für das schwer um seine Freiheit kämpfende deutsche Volk der Nachkriegsjahre vermitteln und ihnen den Weg verständlich machen, den Deutschland hinter seinem Führer Adolf Hitler gegangen ist und gehen mußte, wenn es weiterhin Anteil am Weltgeschehen nehmen wollte.

Hier wird deutsch geredet!

Im Prager Ministerium Erzählung von Hans Watzlik

Der Ferkelbauer saß auf dem höchstgelegenen Hof im Dorf. Ueber seine abschüssigen Flächen segte der hayerische Grobweiserwind, die Hutweiden waren felsig und karg, die Obstbäume standen krumm und geizig. Sperber und Fuchs kamen aus dem nahen Wald und holten sich die Hennen:

Doch ob ihm auch die Pflugschar an dem wilden Geröll des Bergackers zerhackte, der Ferkelbauer schiff sie wieder scharf und schneidig, und er blickt sich tausend- und tausendmal und entfernte die Steine, die immer wieder wie eine teuflische Frucht aus dem Boden nachwachsen, geduldig von seiner Scholle. Keiner im Dorf mußte sich so plagen wie er. Aber sein Schweiß wurde gesegnet.

Seine Kinder erzog er in ranher Liebe. Fünf Bauern stellte er der Erde. Den sechsten Sohn ließ er studieren.

Der Friedrich war immer der erste in der Schule, er lernte spielend, und seine Zeugnisse trugen immer die schönsten Sittennoten. Die Lehrer lobten ihn über den grünen Klee. Und der Ferkelbauer hatte ein Einsehen, er gab seinen Jüngsten in die Stadt und später an die Hochschule und wandte alles daran, daß es der Sohn zu einer angesehenen Stelle bringe.

Der Friedrich verstand es gut mit seinen Lehrern und mit der Welt überhaupt. Nach vollendeten Studien wurde er als Beamter in einem Ministerium in der Hauptstadt angestellt. Es ist ansonst sehr schwer für einen Deutschen, Staatsbeamter zu werden, und noch dazu in Prag. Dem Friedrich gelang das mühelos, er wußte eben die einflussreichsten Götter sich zu gewinnen. Zwar gehörte er durchaus nicht zur Schar jener eiskalten Switwergesellen, die zwischen zwei Völkern nisten und ans beiden ihren Vorteil zu ziehen wissen und dabei beide innerlich verraten. Er war auch beileibe kein geschmeidiger Jedermannsfreund. Er war nur klug, schweigsam und vorsichtig. Allzu vorsichtig.

Der Ferkelbauer ist indessen ein alter Mann geworden, und man weiß nicht, wie lange es noch dauert. Gar zu gern möchte er den städtischen Sohn in dem Amt auffuchen, wo er arbeitet. Und so fährt er einmal nachschauen. Angemeldet hat er sich freilich nicht. Lieber ein Feld umackern, als einen Brief schreiben!

In Prag fragt er sich geduldig nach dem Amtsgebäude durch. Die Stadt winnelt wie ein

riesiger Biemenstock. Ja, die Welt ist eine Quecksilberkugel!

Er steigt in die Trambahn ein, klopft höflich an der Glasür an und wünscht den Fahrgästen einen guten Tag. Sie lächeln darüber, und er kann sich nicht denken, warum.

Und nun steht er in dem großen Haus, und ihm wird eng ums Herz. Da gibt es unzählige Türen und Jergänge mit Inschriften, doch diese leidet nur in der fremden Sprache. Da kennt sich der Teufel aus! Viele Beamten schreiten in wichtiger Haltung an dem Ferkelbauer vorbei, und man merkt es ihnen wohl an, daß sie die Macht haben, eine amtliche Sache schneller oder gemächlicher laufen zu lassen und er wagt es nicht, diese beschäftigten und mächtigen Männer mit einer Frage nach seinem Sohn aufzuhalten, und er wartet lieber auf die Hilfe eines gnädigen Zufalles.

Da liest er von ungefahr an einer Tür unter offlichten anderen Namen auch den seines Sohnes. Der Taufname steht zwar dort ganz fremd gedruckt — Bedrich heißt es dort — doch das mag hier wohl Vorschreib sein.

Eine Weile noch zögert der Alte ahnungslos. Und dann sieht er sich in einer Stube voll schreibender Leute. Sie klappern auf Tod und Teufel und herenmeisterlich schnell auf ihren Maschinen darauf los. Niemand kümmert sich um das Bäuerlein, das da hilflos und ehrfürchtig seinen Hut in den Händen dreht. So also schaut es aus, wenn man ein Land regiert! Sein Sohn ist aber nicht dabei.

Knapp vor ihm sitzt ein Fräulein, das Haar hat sie feck und hübsch kurz geschoren, den Mund greller als eine Vogelbeere und auch die Nägel an den schlanken Fingern rot geschminkt. Das nimmt den Bauer fremd. Aber, mein Gott, das städtische Leben begehrt das nicht anders! Die Welt braucht jetzt andere Menschen als früher, die Zeit ändert alles.

Weil aber das Fräulein ein angenehmes, freundliches Gesicht und ein mutwilliges Näslein darin trägt, nimmt der Alte sein Herz zusammen, und er klopft ihr auf die Schulter. Sie zuckt entpor und sieht den Mann mit der derben Bauernjoppe und dem garten, verwitterten Kopf vor sich.

„Ich bitt schön, wo ist denn mein Bub?“ fragt er schüchtern.

Sie erwidert in hartem Deutsch: „Ihr Knabe? Welcher Knabe?“

„Mein Bub, der Feiß. Der Friedrich Schindlauer aus Bergschlag.“

Jetzt versteht sie ihn. Sie erhebt sich und statet in das Nebenzimmer.

Und gleich tritt ein vornehmer Herr über die Schwelle, feierlich dunkel angezogen, der Staat braucht sich seiner nicht zu schämen. Die Brille ist aus Gold, die Stirn ist blaß von der Stubenluft, in den schneeweissen Händen hält er einen Bogen Papier.

Der Alte streckt in väterlicher Liebeswallung ihm die Hand entgegen. „Mein Feiß, grüß Dich Gott!“ sagt er aus Herzensgrund.

Aber der Sohn schlägt nicht in die Hand ein. Er ist blutrot bis ins Haar hinein geworden. Den Finger legt er an den Mund. „Vater,“ sagt er halbtaut, „hier dürft Ihr nicht deutsch reden!“

Der Bauer schaut ihn bestürzt an. Ein bitteres, scharfes Dörlein dringt in seine Seele. Dieses treue Herz aus dem Wald kann nicht fassen, was ihm da zugemutet wird. Er hebt die Hand ans Ohr, als habe er falsch gehört.

Der Sohn wiederholt es. „Hier dürft Ihr nicht deutsch reden!“ Verlegen sieht er sich um, als bitte er alle, die jetzt die Köpfe lauernd heben und die Maschinen raseln lassen, als bitte er sie alle um Verzeihung, daß der dörrliche Vater in seiner Weltkenntnis hier sich einer unerwünschten Sprache bediene.

Der Alte aber kriegt harte Augen, die Stirn zieht sich ihm hochgewittertlich zusammen, und er richtet sich auf. So kernengerade ist er sein Leben lang nicht gestanden wie jetzt. „Was?“ sagt er, und er sagt es überlaut. „Sticht es so mit Dir? Ich bin Dein Vater, und es gibt auf der ganzen Welt keinen Fleck, wo ich mit Dir nicht deutsch reden darf. Merk Dies!“ Und er holt ans und gibt dem Sohn eine feste Ohrfeige.

Dem Sohn fällt das Papier aus der Hand. Er blickt sich hastig danach. Er ist so weiß wie das Blatt.

Die Schreiber neigen sich wieder über ihre Arbeit. Keiner grinst, keiner lacht. Es ist doch ein sonderbarer und trotz aller Grobheit würdiger und geschüttelter Vorgang gewesen. Hier hat einer um ein Menschenrecht gekämpft.

„Na, Franz, dein Vater ist ja gestern f. o. geschlagen worden!“

„Mußt ja kommen“, antwortet der Sohn des Bayers, „als er mir gestern nachmittags 'ne Ohrfeige gab, hab' ich schon gemerkt, daß er nicht in seiner Bestform war.“

Erven Lucas Bols

Geschichte und Produkte

Ungefähr in der Zeit, als die Holländer ihren 80jährigen Kampf gegen die spanische Unterdrückung begannen, stand ausserhalb der Mauern von Amsterdam eine kleine Holzhütte, volkstümlich „t Lootseje“ genannt. Dort verbrachten die Bürger gern Stunden der Gemütlichkeit und Erholung.

Von einem alten Herrn, der nicht nur ein guter Gastgeber war, sondern auch ein Künstler im Destillieren eines Getränkes, das man Genever nannte und das er aus einem hohen Steinkrug in kleine, zierliche Gläser füllte, wurden die Gäste bewirtet. Es war Lucas Bols, der nicht ahnte, dass sein Name in späteren Zeiten täglich von Millionen genannt und sein Ruhm die ganze Welt umspannen würde. Doch hatte er noch die Genugtuung, zu sehen, dass sein Geschäft weit über seine Erwartungen hinaus wuchs und Bestellungen für seinen Genever aus allen Teilen des Landes hereinkamen.

Immer gleichbleibende, erstklassige Qualität war das Leitwort von Lucas Bols und dadurch schut er den ältesten Markenartikel der Welt.

Als Lucas Bols in hohem Alter starb, wurde das Geschäft von seinen Erben, die sich ausserdem mit der Destillation von Likören betassten, torgeführt und weiter entwickelt. Hierdurch wurde eine Aenderung der Firma notwendig und dieselbe lautet torkan Erven Lucas Bols (Erven — Erben).

Während im Laufe der Jahrhunderte die Entwicklung des Geschäftes stets weiter torkschritt, blieben zwei Tatsachen bestehen. Obgleich Amsterdam sich seit 1575 zehnmal vergrössert hat, steht das jetzige Unternehmen Lucas Bols noch immer auf derselben Stelle, wo der Gründer vor mehr als 300 Jahren sein Geschäft begann. Und weiter ist das Geschäft noch immer in Händen von direkten Abkömmlingen von Lucas Bols.

Der Hauptsitz der Erven Lucas Bols befindet sich in Amsterdam, doch sind die Arbeiten im Laufe der Zeit über verschiedene Fabriken verteilt worden. Zu den verschiedenen Fabriken in Europa (Deutschland, Frankreich usw.) sind vor kurzem auch zwei Fabriken in Südamerika hinzugekommen, und zwar in Argentinien und Brasilien. Die Fabrik in Brasilien, fast mehr ein Importhaus, vertreibt die folgenden Produkte: Silver Top „Dry Gin“, Genever, Liköre und „Gold Top“, schottischer Whisky.